

Прикарпатський національний університет імені Василя Стефаника
Кафедра німецької філології

Theoretische Phonetik
kurz und klar

Навчальний посібник з теоретичної фонетики
для студентів факультетів іноземних мов

Укладач

Т. П. Монолатій

Івано-Франківськ

2025

Inhaltsverzeichnis

1. Phonetik als sprachwissenschaftliche Disziplin
 - 1.1. Phonetik als Zweig der Sprachwissenschaft
 - 1.2. Phonetik und Phonologie. Der Laut (das Phon, -e) und das Phonem
 - 1.3. Die Zweige der Phonetik
2. Die deutsche Aussprachenorm und ihre Entwicklung
 - 2.1. Der Begriff „die Aussprachenorm“
 - 2.2. Die Entwicklung der deutschen Aussprachenorm
 - 2.3. Die deutsche Aussprachenorm in Österreich und in der Schweiz
3. Die phonetische Basis des Deutschen und ihre Besonderheiten
 - 3.1. Der Begriff „die phonetische Basis“.
 - 3.2. Die phonetische Basis des Deutschen
 - 3.3. Die phonetische Basis des Deutschen im Vergleich zum Ukrainischen
 - 3.4. Forschungsmethoden in der Phonetik
4. Das deutsche Vokalsystem
 - 4.1. Das Wesen des Vokals
 - 4.2. Die Klassifikation der deutschen Vokalphoneme
 - 4.3. Die Besonderheiten der deutschen Vokale im Vergleich zu den ukrainischen
5. Das deutsche Konsonantensystem
 - 5.1. Das Wesen des Konsonanten
 - 5.2. Die Klassifikation der deutschen Konsonanten
 - 5.3. Die Besonderheiten der deutschen Konsonanten im Vergleich zu den ukrainischen
6. Lautmodifikationen im Redeprozess
 - 6.1. Lautmodifikationen als Redeerscheinung
 - 6.2. Die Assimilation
 - 6.3. Die Akkomodation
7. Der deutsche Wortakzent und seine Funktionen
 - 7.1. Das Wesen des Akzents
 - 7.2. Der deutsche Wortakzent
 - 7.3. Die Funktionen des deutschen Wortakzents

8. Der deutsche Satzakzent und seine Arten

8.1. Das Wesen des Satzakzents

8.2. Der Satzakzent im Deutschen

8.3. Die Arten des Satzakzents

9. Die Intonation im deutschen Satz

9.1. Das Wesen der Intonation

9.2. Die Komponenten der Intonation

9.3. Intonation als Redemittel

10. Melodieverlauf und seine Charakteristik

10.1. Das Wesen des Melodieverlaufs

10.2. Die Arten des Melodieverlaufs

10.3. Melodie in verschiedenen Typen der deutschen Sätze

Glossar

Literaturverzeichnis

1. Phonetik als sprachwissenschaftliche Disziplin

1.1. Phonetik als Zweig der Sprachwissenschaft

Die Sprachwissenschaft untersucht die menschliche Sprache. Da dies ein sehr großes Wissenschaftsgebiet ist, unterteilt man die Sprachwissenschaft in zahlreiche kleinere Teilgebiete wie zum Beispiel die Lexikologie, Pragmatik, Semantik, Syntax, Textlinguistik, Morphologie und noch viele mehr. Ein Zweig der Sprachwissenschaft ist die Phonetik.

Der Begriff „Phonetik“ bedeutet „Lautlehre“ oder auch „Stimmungslehre“. Er stammt vom griechischen Wort „phoné“, das „Laut“, „Ton“ oder „Stimme“ bedeutet. Dieses Grundwort begegnet uns auch häufig in anderen Wörtern wie „Grammofon“, „Telefon“ oder auch „Sinfonie“.

Als Begründer der wissenschaftlichen Phonetik gilt Eduard Sievers, der 1876 eine Forschungsarbeit unter dem Titel „Grundzüge der Lautphysiologie, zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen“ veröffentlichte.

Unter Phonetik versteht man ein Teilgebiet der Sprachwissenschaft, das die Sprachlaute und Intonationsmittel der Sprache sowohl vom Standpunkt ihrer materiellen Beschaffenheit als auch vom Standpunkt ihrer bedeutungsunterscheidenden Funktion untersucht.

Die Phonetik beschäftigt sich mit der mündlichen Sprache. Also eben nicht mit der Schriftsprache (wie wir schreiben) und auch nicht mit Gesten, die wir machen, wenn wir miteinander reden. Genauer gesagt, mit den hör- und messbaren Eigenschaften gesprochener Sprache. Hör- und messbar und somit für die Phonetik relevant sind Sprachlaute ([a], [b], [f], [k]), Silben (ent-, lau-, ung-), Wörter (Aufsatz, Vorstellung, Bild), Phrasen (auf den Baum, zu groß), Akzent (also die Betonung) und die Intonation (Tonhöhe beim Sprechen).

Aufgabe der Phonetik ist es, jene Laute zu beschreiben und zu klassifizieren, die durch den menschlichen Sprechapparat hervorgebracht werden können, wobei sich die Beschreibung und die daraus resultierende Klassifikation nicht auf Einzelsprachen

beschränkt, sondern das gesamte Potential menschlicher Lautproduktion zu erfassen sucht. Die Klassifikation von Lauten erfolgt weitgehend über die Beschreibung der physiologischen Mechanismen, die zur Bildung dieser Laute nötig sind. Dazu wird untersucht, wie das Zusammenspiel verschiedener Körperteile, also z.B. der Lunge, des Kehlkopfes, der Zunge etc., zur Bildung eines Lautes führt.

Die Erwägungen, Erkenntnisse und Ergebnisse der theoretischen (spekulativen) Phonetik wurden durch Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Experimental- und der Instrumentalphonetik vielfach ergänzt, präzisiert und zum Teil ersetzt. Fest steht, dass sich diese beiden großen Bereiche der Phonetik gegenwärtig durch ein direktes Abhängigkeitsverhältnis auszeichnen: Die Instrumentalphonetik setzt theoretische Annahmen über das Wesen und die Funktionsweise der phonetischen Komponente der Sprache voraus, und eine generelle phonetische Theorie wird durch die Erkenntnisse und Ergebnisse der Instrumentalphonetik vorangetrieben, bestätigt oder modifiziert. Wie bereits angedeutet, haben sich auch die Auffassungen über den Status der Phonetik im System der Wissenschaften verändert. Da die Phonetik die Wechselbeziehung zwischen der Lautsubstanz der menschlichen Sprache und deren sprachlich-kommunikativen Funktion untersucht, gilt sie nun als eine Disziplin der Sprachwissenschaft. Im System der Wissenschaften ist die Phonetik allerdings auch durch einen interdisziplinären Standort gekennzeichnet. Die Vorgänge der Erzeugung, der Abstrahlung, der Übermittlung und der perzeptiven Verarbeitung des Sprachschalls sind physikalische und psychische Prozesse und werden in ihrer Eigenart als materiell-energetische Vorgänge des signalphonetischen Bandes von der Phonetik untersucht. Zu dieser Untersuchung braucht die Phonetik u.a. Daten, Kenntnisse, Methoden und Apparaturen der naturwissenschaftlichen Disziplinen wie der Anatomie, der Physiologie, der Physik (insbesondere der Akustik) der Strömungstheorie und Strömungsdynamik, der Neurologie, der Psychologie usw. Diese interdisziplinäre Eigenart ist die wichtigste Eigenschaft der Phonetik und macht sie in unserer modernen Zeit zu einer der produktivsten Ansätze in den Wissenschaften.

Die Phonetik befasst sich mit der Hervorbringung (artikulatorische oder physiologische Phonetik), mit der Wahrnehmung (auditive oder perzeptive Phonetik)

und mit der Schallsignalstruktur (akustische Phonetik) von Lauten und prosodisch überformten Lautfolgen. Einheiten der Phonetik sind Laute (Phone), Allophone und deren Verbindungen. Ein Laut (Vokal oder Konsonant) ist die kleinste artikulatorisch, auditiv und akustisch analysierbare Einheit einer gesprochenen Äußerung.

Die phonetischen Einheiten, die für die jeweilige Epoche in einer bestimmten Sprachgemeinschaft charakteristisch sind und nach bestimmten sprachlichen Normen gebildet werden, müssen von allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft im Kommunikationsprozess gebraucht werden. Die phonetischen (lautlichen) Einheiten der Sprache gehören zum Gegenstandsbereich der Phonetik.

Alle phonetischen Ausdrucksmittel bilden ein phonetisches Teilsystem, das zusammen mit den lexikalischen und grammatischen Teilsystemen das Gesamtsystem der Sprache gestaltet.

Die Phonetik befasst sich mit folgenden Aspekten des Sprechens:

1. Dem artikulatorischen: Wie werden Laute vom Sprecher erzeugt?
2. Dem akustischen: Wie ertönen Laute in der Luft (Schallwellen u. Ä.)?
3. Dem auditiven/perzeptiven: Wie werden Laute vom Hörer empfangen/verstanden?

Somit unterscheidet man drei Teilgebiete der Phonetik: **artikulatorische Phonetik, akustische Phonetik, auditive Phonetik.**

Physikalisch gesehen ist das Sprechen Erzeugung von Schallwellen durch die Sprechwerkzeuge an bestimmten Stellen im menschlichen Sprechapparat, sodass Laute entstehen. Der Prozess der Lautbildung oder die Bewegungen der Sprechwerkzeuge zur Bildung von Sprachlauten wird als **Artikulation** bezeichnet. Die Sprechwerkzeuge heißen anders **aktive Artikulatoren / Artikulationsorgane**. Die Stellen im Sprechapparat, an denen Laute erzeugt werden, nennt man **passive Artikulatoren** oder **Artikulationsstellen / Artikulationsorte**.

1) Artikulatorische Phonetik untersucht und beschreibt die physiologischen Prozesse der Lautbildung, d.h. den Aufbau und die Funktion des Sprechapparats (der Atmungsorgane, der Stimmorgane, Artikulationsorgane und Artikulationsstellen), anders gesagt, was im Kehlkopf, im Rachenraum, Mundraum und Nasenraum passiert.

Jeder Laut unterscheidet sich von den anderen durch bestimmte artikulatorische Merkmale und kann nach diesen definiert werden, z.B.: Zungenlage, Beteiligung der Stimmbänder an der Artikulation, d.h. Stimmlosigkeit/-haftigkeit. Früher bediente sich artikulatorische Phonetik oft nur beobachtender Methoden. Heute verwendet man spezielle Geräte und Testverfahren.

2) Akustische Phonetik untersucht mit elektroakustischen Methoden die physikalischen Eigenschaften der Laute (als Schallsignale), denn zwischen den Sprachlauten bestehen physikalische Unterschiede. Sie erforscht die Struktur der Schallsignale mithilfe spezieller Geräte (z.B. des Oszillographen, des Spektrographen), misst die Schalleigenschaften die Frequenz, das Spektrum u.a. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die akustische Phonetik durch den schnellen Fortschritt der IT revolutioniert. Man entwickelte Techniken für die automatische Spracherkennung und –analyse sowie für die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine usw. Heute ist dieser Zweig der Phonetik sehr stark computergestützt. Es gibt viele Computerprogramme zur digitalen Bearbeitung von Schallsignalen.

3) Auditive (perzeptive) Phonetik beschreibt den Aufbau und die Funktion des Hörorgans sowie die anatomischen und neurophysiologischen Vorgänge bei der Wahrnehmung und Dekodierung der Sprachlaute. Auch hier werden neben den Methoden der Ohrenphonetik zunehmend die Methoden der Experimentalphonetik angewendet.

Die Phonetik kann universell oder sprachbezogen sein. Im ersteren Fall spricht man von **allgemeiner Phonetik**. Hier geht es darum, wie menschliche Laute überhaupt erzeugt und empfangen werden. Und die **sprachbezogene Phonetik** behandelt nur die Laute einer bestimmten Sprache, z. B. des Deutschen.

Beziehungen der Phonetik zu anderen Wissenschaften.

Die Phonetik stellt keinen isolierten Bereich dar, sondern hängt mit einer Vielzahl von anderen Wissenschaften zusammen. Als eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft hat sie selbstverständlich eine enge Beziehung mit anderen **linguistischen Disziplinen**, mit Grammatik, Lexikologie, Etymologie und mit Sprachgeschichte. Es liegt daran, dass die Bedeutung der sprachlichen Elemente

unmittelbar mit ihrer lautlichen Form verbunden ist. Dank ihrer verschiedenen lautlichen Form unterscheidet man die grammatischen Formen voneinander, z. B.; Söhne – Sonne; nehme – nimm; gut – besser.

Phonetik und Grammatik treten in besonders nahe Beziehungen zueinander. (Man kann verschiedene grammatische Bedeutungen anhand der Intonation äußern, z. B. Aussage, Frage, Aufforderung u. a.). Jedoch ist die Phonetik eine selbstständige Disziplin – das ist die Wissenschaft mit ihren eigenen phonetischen Einheiten, die den grammatischen Einheiten nicht gleichgesetzt werden dürfen.

Wir suchen und finden gemeinsames in der Beziehung der Wörter “Sprache”, “Gespräch”, “Sprach-”, „sprechen“ weil sie alle den Lautkomplex – **sprach** – enthalten; diese Beispiele beweisen die Verbindung der Phonetik mit der Lexikologie. Die Etymologie findet Gemeinsames in dem altindischen Wort bhratar, lateinischen – frater, altslavischen – brat, ukrainischen – брат, deutschen – Bruder, englischen – brother, weil man in diesen Wörtern den Lautkomplex **-br-** vorfindet und dabei die Verbindung der Konsonanten berücksichtigt.

Die Sprachgeschichte führt dank der Veränderung der lautlichen Form viele deutsche Suffixe auf das Altindische, Griechische, Lateinische und andere indoeuropäischen Sprachen zurück. Die Phonetik tritt in enge Beziehungen zur Physiologie, Physik, Mathematik, Medizin, Röntgentechnik, Kinematographie.

Die Physiologie der Atmungsorgane, der Sprechorgane und des Gehörorgans wird bei der Erklärung der Sprachlautbildung in Betracht gezogen.

Die Gesetzmäßigkeiten der Akustik dienen der Phonetik zur Bestimmung der akustischen Eigenschaften der Sprachlaute und der Sprechmelodie.

Auf mathematischem Wege werden die Ergebnisse der Forschungen auf dem Gebiet der Lautquantität, Silbenbildung, Silbentrennung, Sprechmelodie und andere Komponenten der Intonation ermittelt. Dazu kommt die Benutzung der Aufnahmen mit Hilfe von Röntgentechnik und Kinematographie. Die elektromagnetischen Apparate verwendet man bei wissenschaftlichen Forschungen und in praktischer Anwendung der Phonetik im Unterricht, im Rundfunk und Fernsehen.

Die Sprache als ein Kommunikationsmittel spielt ebenfalls im Rahmen der Psychologie eine wichtige Rolle, deswegen sind vor allem Spezialdisziplinen der Psychologie, beispielsweise Lernpsychologie oder Sozialpsychologie nutzbringend.

Nicht nur soeben genannte Sozialpsychologie, sondern auch Soziologie selbst hängt mit Phonologie zusammen, da Sprache als ein wesentliches gesellschaftliches Phänomen gilt. Beide – Phonetik sowie Soziologie beschäftigen sich mit der Gesetzmäßigkeit der Kommunikation der Menschen miteinander.

1.2. Phonetik und Phonologie. Der Laut (das Phon) und das Phonem

Im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der phonetischen Wissenschaft hat sich aus der Phonetik die Phonologie herausgebildet, die von Jan Baudouin de Courtenay (1845-1929) begründet wurde. Die Phonologie konstituierte sich als eine selbständige linguistische Disziplin in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und erforschte die Funktion der Sprechlaute im Kommunikationsprozess. Die Phonetik bildet die Grundlage für jede phonologische Forschung, weil sie für die Phonologie das Ausgangsmaterial liefert. Die Phonologie erforscht sprachliche Erscheinungen auf Grund der Sprechakte.

Der Unterschied zwischen Phonetik und Phonologie lässt sich verstehen, wenn man kurz auf die Theorie des berühmten Linguisten Ferdinand de Saussures zurückgreift. Ferdinand de Saussure unterscheidet:

1. Langue [lã:g] – Sprache als Sprachsystem, d.h. das abstrakte Inventar der sprachlichen Einheiten, die in einer Sprache theoretisch existieren, und das theoretische System von Regeln, wie diese sprachlichen Einheiten miteinander kombiniert werden können;

2. Parole [pa'rɔl] – Sprechen/Rede/Sprechhandlung, d.h. die konkrete Realisierung dieses Sprachsystems in der Praxis, d.h. beim Sprechen.

Die Phonetik untersucht und beschreibt die „lautliche Materie“, d.h. Phone als Elemente der Parole. Die Phonetik kann sich mit beliebigen beim Sprechen realisierten Lauten befassen. Dabei bedient sie sich oft auch naturwissenschaftlicher Methoden.

Im Unterschied zur Phonetik untersucht die Phonologie auf theoretischer Ebene das Lautsystem einer bestimmten Sprache, d.h. die Langue. Die Phonologie behandelt also nicht konkret realisierte Laute oder Phone einer Sprache, sondern Phoneme, d.h. Einheiten, die in dieser Sprache theoretisch existieren, beim Sprechen realisiert werden können und in der Sprache eine bestimmte Funktion ausüben. Die Phonologie fragt nach der Funktion der Laute, deswegen wird sie manchmal als funktionale/funktionelle Phonetik bezeichnet. Die Phonologie untersucht also nicht die konkreten Laute, sondern wie sich diese Laute als ein System verhalten und welche Funktion sie ausüben. Denn eine Sprache besteht nicht einfach nur aus einer Aneinanderreihung von Lauten, sondern ist ein komplexes Gefüge. Es sind in der Phonologie dann auch nicht alle Laute relevant, sondern nur eine ganz bestimmte Gruppe: die bedeutungsunterscheidenden Sprachlaute (= Phoneme).

Was sind bedeutungsunterscheidende Sprachlaute?

Wenn man anstatt des ersten Lautes [l] im Wort „Land“ ein [h] spricht, entsteht ein neues Wort: „Hand“. Die Bedeutung des Wortes hat sich geändert. Das Wort „Land“ bedeutet etwas Anderes als das Wort „Hand“. Bei den Lauten [h] und [l] handelt es sich demnach im Deutschen um Phoneme, also um **bedeutungsunterscheidende Sprachlaute**. Wenn man sie auswechselt, entstehen neue Wörter. Sie unterscheiden also Bedeutung.

Im Mittelpunkt der Phonologie stehen die kleinsten Einheiten der gesprochenen Sprache, die eine sprachliche Funktion ausüben. Die Phonologie stellt durch den Vergleich und Abstraktion diese kleinsten Einheiten fest, die als Phoneme bezeichnet werden. Die größten Einheiten der Phonologie nennt man Prosodeme und Intoneme. Die wichtigste Aufgabe der Phonologie ist die Analyse und Feststellung des phonologischen Systems jeder konkreten Sprache.

Den Begriff „Phonem“ kann man nur im Zusammenhang mit der Zweiteilung in Sprach- und Redesystem klären. Wie das Sprachsystem von dem Redesystem auf künstliche Weise getrennt werden kann, so kann man das Phonem (als die kleinste Spracheinheit) von dem Sprechlaut (der kleinsten Redeeinheit) trennen.

Unter Phonem versteht man heute einen Sprechlaut mit differenzierender Funktion, der in der Rede in verschiedenen Varianten auftritt. Das Phonem ist eine Abstraktion, die aus der Gesamtheit konkreter Zusammenhänge in der Rede zusammengelöst wird.

Jedes Phonem existiert im Sprachsystem als Unikum mit eigener Funktion und eigenen Eigenschaften und kann in verschiedenen Varianten erscheinen. Die Varianten eines Phonems sind positionsbedingte Äußerungen eines einheitlichen Sprechlautes mit differenzierender Funktion. Dabei hat jede Variante des Phonems ihre besondere Position. Die Varianten verschiedener Phoneme können in gleicher Position stehen, z.B.: *leben, geben, beben, neben* usw. Im Deutschen gibt es 18 Vokalphoneme: 7 kurze, 8 Langphoneme und drei Diphthonge. Das deutsche Konsonantensystem besteht aus 21 Phonemen.

Was ist der Unterschied zwischen Phon (Laut) und Phonem?

Die Begriffe „Phon“ (also Laut) und „Phonem“ bringt man leicht durcheinander.

Bei einem Phon handelt es sich um alle theoretisch existierenden Laute einer Sprache mit einer bestimmten Funktion. Also etwas vereinfacht könnte man auch sagen: Phone sind die Laute einer Sprache.

Ein Phonem aber ist ein ganz besonderes Phon. Es ist die kleinste lautliche Einheit mit distinktiver (= bedeutungsunterscheidender) Funktion. Diese Funktion besteht darin, dass ein Phonem in der gleichen Lautumgebung Wörter und Wortformen unterscheiden kann.

Fast immer ist ein Phonem auch ein Phon, manchmal aber auch nicht. Hierzu ein Beispiel. Man kann das Wort „reden“ entweder mit einem uvularen Frikativ aussprechen oder mit einem uvularen Vibranten. Noch größer wird der Unterschied, wenn man den alveolaren Vibrant „R“ verwendet. Und ja, all diese drei R-Laute werden von Muttersprachlern in Deutschland verwendet. Die Bedeutung ändert sich dabei nicht. Es handelt sich um Phone, es sind aber keine Phoneme, da sie keine distinktive Funktion haben. Neue Wörter werden nicht gebildet. Es sind, und jetzt kommt wieder ein neuer Begriff, Allophone, also zwei weitere Varianten des Phonems /R/.

Der Unterschied zwischen Phonem und Phonemen kommt auch in der Transkription zum Ausdruck: Die in einer Sprache theoretisch existierenden Phoneme notiert man bei der phonologischen Transkription zwischen Schrägstrichen, z. B. /a/. Die Phone, die beim Sprechen als Realisierungen von Phonemen artikuliert werden, stehen bei der phonetischen Transkription in eckigen Klammern, z. B. [a].

Zusammenfassend: Phoneme sind kleinste bedeutungsunterscheidende Spracheinheiten. Sie üben keine bedeutungstragende Funktion, wie die Morpheme aus, dagegen eine distinktive; die funktionale Phonetik ist durch eine Reihe von Phonemen und ihrer Realisationen repräsentiert. Den Phonemgehalt bilden die potentiell distinktiven (phonologisch relevanten) Merkmale.

Gegenstand verschiedener phonologischer Schulen

Es gibt mehrere phonologische Schulen, deren Vertreter verschiedenartig den Phonemgehalt interpretieren. Die wichtigsten unter ihnen sind die Prager Schule (N. S. Trubezkoy, R. Jakobson, S. Karcevskij), die Londoner Schule (D. Jones), die Strukturalisten von den USA (Z. S. Harris, L. Bloomfield, Ch. F. Hockett), die generative Phonologie von N. Chomsky u. a., die Petersburger (Leningrader) Phonologische Schule (J. Baudouin de Courtenay, L.V. Scerba, L.R. Sinder), die Moskauer Phonologische Schule (R. I. Avanesov, V. N. Sidorov, A. A. Reformatskij und andere mehr).

Die Phonologen der Prager Schule betrachten die Laute als Realisierungen eines Phonems oder mehrerer Phoneme und schätzen die kontextabhängigen Segmente als kombinatorische oder strukturbedingte Varianten eines Phonems. Grundlegend sind dabei die Oppositionen, die in der betreffenden Sprache bedeutungsunterscheidende Funktion erfüllen, die man als phonologisch relevante Oppositionen nennt, im Gegensatz zu den Schallereignissen, die phonologisch irrelevant sind. Die Gesamtheit der phonologisch relevanten Eigenschaften eines Phonems bildet seinen phonologischen Gehalt.

Die amerikanischen und Kopenhagener Strukturalisten versuchten, den Gegenstand der Phonologie einzuengen, indem sie das Studium der distinktiven Merkmale der Phoneme aus der Phonologie ausschlossen und das Studium der

Phoneme auf die Erforschung der Kombinationsgesetze der Phoneme im Redestrom, d.h. auf eine distinktive Analyse der Phoneme reduzierten.

Die von N. Chomsky entwickelte generative Grammatik ist aus der Auseinandersetzung mit der von Z. S. Harris geführten distributionalistischen oder einer taxonomischen Schule amerikanischer Linguisten hervorgegangen.

Die Grammatik umfasst nach N. Chomsky drei Ebenen, die der Phrasenstrukturregeln, die der Transformationsregeln und schließlich die der morphophonemischen Regeln, die die Morphemsequenzen in Phonemsequenzen umsetzen.

Die Theorie der generativen Phonologie ist in den vergangenen Jahren schrittweise entwickelt worden. Das zeigt sich darin, dass in der generativen Phonologie nicht mehr mit den Phonemen, sondern nur noch mit den distinktiven Merkmalen gearbeitet wird.

Die Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Grenzen vom Gegenstand der Phonologie, die zwischen der Kopenhagener Schule und dem amerikanischen Strukturalismus einerseits und dem Prager Strukturalismus andererseits bestehen, beruhen auf der verschiedenen Auffassung des Grundbegriffs der Phonologie und der strukturalen Sprachwissenschaft überhaupt, nämlich des Begriffs der sprachlichen Relation.

Die Vertreter der Leningrader Phonologischen Schule (heute nennt man sie Scerba - Schule, L. R. Zinder, L. W. Bondarko, L. A. Werbitskaja usw.) sind der Meinung, dass den phonologischen Gehalt eines Phonems nicht nur relevante, sondern auch irrelevante Merkmale bilden.

Die Vertreter der Moskauer Phonologischen Schule, R. I. Avanesov, P. S. Kuznetsov, A. A. Reformatskij, V. N. Sidorov, M. V. Panov u-a- betrachten das Phonem als eine *bewegliche Komponente des Morphems*. A. Reformatskij gliedert die phonologischen Merkmale in integrale (irrelevante) und differentielle (distinktive). Charakteristisch für die Vertreter der Moskauer Phonologischen Schule ist auch, dass sie Variationen und Varianten bei der Klassifizierung der Phonemrealisationen unterscheiden.

1.3. Die Zweige der Phonetik

Im Zusammenhang mit der Zielstellung bei der Erforschung und Beschreibung des Lautbestandes unterscheidet man in der Phonetik die folgenden drei großen Zweige mit ihren Teilgebieten: ***allgemeine Phonetik***, die die historische, funktionale, artikulatorische, perzeptive (auditive), vergleichende und akustische Phonetik umfasst; ***beschreibende Phonetik***, die eine konkrete Sprache betrifft; ***angewandte Phonetik***, zu welcher die Sprecherziehung, Pädophonetik, Neurophonetik, pathologische Phonetik, psychologische Phonetik, Gerichtsphonetik und phonetische Aspekte des Schaffens des künstlichen Intellekts gehören.

Zu erwähnen sind noch die phonetische und phonologische *Statistik*, die die Häufigkeit der lautlichen Elemente und ihrer Kombination untersucht, und die *Phonotaktik*, die Lautverbindungen in einer Sprache oder kontrastiv bzw. vergleichend in mehreren Sprachen untersucht.

Die *allgemeine Phonetik* befasst sich mit der Erforschung und Erklärung der Phonologischen, physiologischen, sozialen, kombinatorischen u. a. lautlichen Möglichkeiten der Sprache überhaupt ohne Bezug auf irgendeine konkrete Sprache.

Die *historische Phonetik* erforscht und beschreibt die Entwicklung des Lautsystems einer konkreten Sprache oder einiger verwandter Sprachen. Sie untersucht die Ursachen und Gesetzmäßigkeiten der Evolution der Laute, erklärt die Lautentsprechungen in den verschiedenen Perioden der Geschichte einer Sprache oder in den verwandten Sprachen.

Die *funktionale Phonetik (die Phonologie)* erforscht die Funktion, das Verhalten, die Struktur der Lautelemente und der Prosodik; sie untersucht, wie die Laute und Lautketten zu bestimmten Bedeutungen kommen, wie sich diese Bedeutungen infolge der Lautveränderungen unterscheiden können. In der Phonologie gibt es zahlreiche Schulen und Forschungsrichtungen, die sich schnell entwickeln.

Die *vergleichende (komparative) Phonetik* kann sowohl diachronisch als auch synchronisch sein. In der Diachronie werden geschichtlich verschiedene Sprachen verglichen, um die Lautentwicklung von einer Ursprache zu einer Tochtersprache oder zu einem Dialekt zu erläutern. In der Synchronie geht es darum, die lautlichen

Besonderheiten von zwei lebenden Sprachen zu vergleichen. Dieser Teilbereich der Phonetik wird häufig *kontrastive Phonetik* genannt, die die lautliche Seite einer konkreten Sprache im Vergleich zum Laut- und Intonationssystem einer anderen Sprache erforscht, und zwar einer verwandten Sprache, die schon gründlich beschrieben ist.

Die *artikulatorische Phonetik* beschreibt den Aufbau und die Wirkungsweise des Sprechapparates, d. h. die organischen Voraussetzungen und die biomechanischen Vorgänge des regulären und abweichenden Sprechens.

Die *experimentale (akustische) Phonetik* untersucht die Lautelemente mit Hilfe verschiedener Geräte. Die Laute werden als rein physische, akustische oder physiologische und psychische Phoneme erforscht.

Die *perzeptive (auditive) Phonetik* befasst sich mit der Hörwahrnehmung des lautlichen Ereignisses beim Hörer. Diese phonetische Teildisziplin nennt man auch perzeptive Phonetik (Wahrnehmungsphonetik). Im Bereich der auditiven Phonetik spielen die Physiologie und Anatomie des Gehörorgans eine grundlegende Rolle.

Der Gegenstand der sozialen Phonetik ist die Feststellung des Zusammenhangs zwischen den akustischen Parametern des Sprechenden und der zugeordneten auditiven Wahrnehmung und Einschätzung des Gesprochenen: So kann man anhand der gewonnenen Daten den sozialen Status des Sprechenden, seinen Geburtsort, Angehörigkeit zum bestimmten Dialekt, seine Bildung feststellen.

Die *beschreibende Phonetik* gibt eine eingehend präzise Erklärung der Laute, des Lautsystems, der Artikulationsbasis, der lautlichen Möglichkeiten, des Phonemsystems und der Phonemkombinatorik einer konkreten Sprache. Zur Aufgabe der beschreibenden Phonetik gehört die möglichst vollständige Charakteristik der lautlichen Elemente einer konkreten Sprache. Die Aneignung dieser Charakteristik ermöglicht es, den Lautplan einer bestimmten Sprache in vollem Umfang zu erschließen.

Die *angewandte Phonetik* konzentriert sich auf folgende Schwerpunkte: Pädophonetik (Sprecherziehung), Sozialpsychologie, Sprechpathologie (Rehabilitationspädagogik), Neurophonetik, Sprachsynthese, Gerichtsphonetik.

Pädophonetik (Sprechentwicklungsphonetik) befasst sich hauptsächlich mit der Sprecherziehung. Ihr Ziel ist das Beibringen der Aussprachenormen und Aussprachefertigkeiten der orthoepischen Normen einer Muttersprache im Vergleich mit einer Fremdsprache.

Die *Neurophonetik* beschreibt, wie das zentrale und das periphere Nervensysteme den Sprechprozess steuern. Zur Neurophonetik gehören auch die Wirkungsweisen des Hörnervs, der Nervenbahnen, die das Signal vom Innenohr zentralwärts weiterleiten, und die Verarbeitung in den zuständigen Arealen der Großhirnrinde.

Weitere Teilgebiete der Phonetik sind die *pathologische Phonetik* oder Sprechpathologie, die auf der Grundlage des Normalen und im Kontrast dazu pathologische phonetische Erscheinungen beschreibt.

Die *psychologische Phonetik* versucht, das Verhältnis von Sprechen und Sprachverhalten zu Stimmungen und sonstigen Befindlichkeiten zu klären.

Es gibt noch Gerichtsphonetik, die die individuelle Sprechfertigkeit, Lautentwicklung und Intonation beschreibt.

Zu erwähnen sind noch die phonetische und phonologische *Statistik*, die die Häufigkeit der lautlichen Elemente und ihrer Kombination untersucht, und die *Phonotaktik*, die Lautverbindungen in einer Sprache oder in mehreren Sprachen kontrastiv bzw. vergleichend untersucht.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Wodurch unterscheidet sich die Phonetik von der Phonologie?
2. Was bildet den Gegenstand der Erforschung der Phonetik?
3. Was bildet den Gegenstand der Erforschung der Phonologie?
4. Wodurch unterscheidet sich der Laut von dem Phonem?

2. Die deutsche Aussprachenorm und ihre Entwicklung

2.1. Der Begriff „die Aussprachenorm“

Die Sprache ist eine soziale Erscheinung, sie dient der Gesellschaft und muss deshalb die Verständigung in der Gesellschaft ermöglichen. Der Mensch muss sich bestimmten Normen anpassen, wenn er verstanden werden will. Diese Normen sind Gesamtheit der stabilen, traditionellen, durch die gesellschaftliche Sprachpraxis ausgewählten und fixierten Realisierungen des Sprachsystems.

Unter Sprachnorm versteht man einerseits den allgemein gültigen Gebrauch in der Rede von sprachlichen (grammatischen, lexikalischen, phraseologischen, phonetischen) Mitteln und andererseits die Gesamtheit von Regeln, die diesen Gebrauch in der Rede des Individuums ordnen. Die Sprachnorm ist also eine Gebrauchsnorm und zugleich die Vorschrift, die den Sprachgebrauch regelt. Der Sprachgebrauch wird durch die Situation bedingt und geregelt, so ist, z.B. die Aussprache in der offiziellen Rede und in der Umgangssprache verschieden normiert.

Die mündliche Anwendung der Sprache ist mit der Aussprache verbunden, mit einer bestimmten Aussprachenorm. Diese Aussprachenorm wird nicht willkürlich von den Menschen geschaffen und nach Wunsch verändert. Sie bildet sich im Laufe der historischen Entwicklung der Sprache. Sie ist eine Erscheinungsform der sprachlichen Norm im Allgemeinen, sie wird durch langen Sprachgebrauch geregelt und kodifiziert, so dass sie zur **Norm der Aussprache** (der orthoepischen Norm) eines bestimmten Zeitabschnitts wird.

Der Begriff **Orthoepie** stammt aus dem Griechischen (orthos - richtig, epos - die Rede) und dient als Bezeichnung der sprachwissenschaftlichen Teildisziplin; die aus der Vielzahl der im sprachlichen Verkehr vorkommenden Aussprachevarianten diejenigen ermittelt, die für die Literatursprache als vorbildlich gelten.

Die Orthoepie hat die Aufgabe, zur Vereinheitlichung und Durchsetzung der literatursprachlichen Normen der betreffenden Sprache beizutragen.

Die orthoepische Norm des Deutschen (die allgemeine deutsche Standardaussprache) wird durch folgende wesentliche Züge charakterisiert:

- Die Aussprachenorm ist eine Gebrauchsnorm, die der Sprechwirklichkeit nahekommt;
- Sie ist schriftnah, d.h., sie wird durch das Schriftbild bestimmt;
- Sie ist überregional, d.h., sie enthält keine typisch landschaftlichen Ausspracheformen;
- Sie ist einheitlich. Varianten werden ausgeschaltet oder auf ein Mindestmaß beschränkt;
- Sie ist deutlich.

Die Standardaussprache wird in allen Situationen gebraucht, in denen man sich nicht der Mundart bedient. Als Vorbild der Verwendung der deutschen Standardaussprache dienen drei Massenmedien - Rundfunk, Fernsehen und Film. Die mit den Normen der Standardaussprache vertrauten Rundfunk- und Fernsehsprecher werden ebenso wie die Filmschauspieler sprecherzieherisch ausgebildet, so dass sie mit ihrem Sprechen gültige Kriterien für die Ausbildung der Artikulations- und Hörgewohnheit der Menschen schaffen. In dieser Hinsicht kommt der Sprecherziehung und Sprachpflege eine große Bedeutung zu.

Die auf die Erhöhung des Niveaus der sprachlichen Kommunikation gerichtete Kultivierung der Rede, die Bemühungen der Gesellschaft, bestimmter Institutionen und Fachleute um die Pflege und Vervollkommnung der Aussprache sind wichtige Faktoren für die Entwicklung der Sprach- und Sprechfertigkeiten.

2.2. Die Entwicklung der deutschen Aussprachenorm

Die Herausbildung der deutschen Sprachnorm und die deutsche Ausspracheregulierung sind im Zusammenhang mit der politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung des Landes zu betrachten.

Die Grundlage der Aussprachenorm der meisten Nationalsprachen bildete bis zum 20. Jh. die Aussprache der Hauptstadt des Landes. So galt die Londoner Aussprache als Norm für die englische Sprache, und die Aussprache der Hauptstadt Frankreichs Paris war als Aussprachenorm für die französische Sprache anerkannt.

Der Werdegang der Literatursprache in Deutschland und die Regelung der deutschen Aussprachenorm ging einen besonderen historischen Weg, weil Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kein politisches, ökonomisches und kulturelles Zentrum hatte und in mehr als 360 Länder und Fürstentümer zersplittert war, wobei jedes Land bzw. Fürstentum seine eigene Hauptstadt hatte und auf seine vollständige Unabhängigkeit und Selbständigkeit Anspruch erhob. Es gab also keine einheitliche deutsche Nationalsprache, jedes Land sprach seine eigene Mundart. Die dialektalen Unterschiede in der Sprache, besonders in der Aussprache, waren stark ausgeprägt. Keine der deutschen Großstädte, wie Leipzig, Berlin, München usw., war zur Hauptstadt erhoben. Die Sprechweise dieser Städte konnte nicht als Muster der Aussprache für ganz Deutschland dienen. Nachdem Deutschland 1871 vereinigt und Berlin zur Hauptstadt des Staates erklärt worden war, gab es immer noch keine einheitliche Aussprache.

Der Prozess der Regelung der Aussprache in Deutschland ging ebenso wie der Prozess der Herausbildung der Nationalsprache einen komplizierten Weg. Bei der Entwicklung der deutschen Nationalsprache sind zwei Prozesse zu beobachten: zum einen die Schaffung einer einheitlichen deutschen Sprache und zum anderen die Regelung, die Unifizierung der lautlichen Seite dieser Sprache, d.h. der Aussprache. Besonders notwendig war die Schaffung eines einheitlichen Wortbestandes (Lexik) und grammatischen Baus (Grammatik), andererseits einer überregionalen Aussprache. Die Verwirklichung dieser Prozesse verlief parallel zur Entwicklung und Konsolidierung der deutschen Nation.

Vom 15. bis zum 18. Jh. spielte Obersachsen (Ostmitteldeutsch) unter den deutschen Ländern in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht die führende Rolle, und hier in dem hochdeutschen Sprachgebiet („hochdeutsch“ bedeutet „gebirgig, Hochland“) bildete sich die einheitliche Sprachnorm (vor allem ist die Schriftsprache, die sog. Literatursprache gemeint) heraus. Die sächsische Kanzlei und die sächsischen Druckereien übten auf die Herausbildung der hochdeutschen Sprachnorm einen großen Einfluss aus. Die Kanzleien spielten damals auch deshalb eine wichtige Rolle, weil die Kanzleibeamten in den Schulen lehrten.

Einen bedeutenden Beitrag zur Herausbildung der hochdeutschen Schriftsprache leistete der Reformator Martin Luther, der die Bibel aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte. Der Name M. Luther wird immer mit der Herausbildung der deutschen einheitlichen Sprache verbunden. Luther betonte aber, dass er die Sprache nicht von neuem geschaffen, sondern sie nur gestaltet habe, dass er nicht am Anfang, sondern mitten in einer jahrhundertealten Sprachentwicklung stand. Er schrieb: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen.“

Die werdende einheitliche hochdeutsche Sprachnorm verbreitete sich in ostmitteldeutschen Städten und erhob sich somit über die Mundarten. Unter „Hochdeutsch“ verstand man dabei das „Musterdeutsch“. Das war keine gesprochene, sondern eine geschriebene Sprache. M. Luther hat diese Sprache, „geschrieben, nicht geredet“.

Die neue Sprachnorm erhielt in verschiedenen Gegenden bestimmte dialektale Färbungen, obwohl die Schrift fast überall bereits gleich war: Es wurden immer noch die einzelnen Mundarten gesprochen. Selbst die größten Dichter und Schriftsteller Deutschlands, die für die einheitliche hochdeutsche Sprache unermesslich viel geleistet haben, sprachen ihre Mundart. Friedrich Schiller stammte aus Schwaben, deshalb „schwäbelte“ er und reimte in seinen Gedichten solche Wörter wie „gehen“ und „Höhen“, „Miene“ und „Bühne“, weil in seinem Dialekt die labialisierten Vokale [ø:, y:] mit den nichtlabialisierten Vokalen [e:, i] zusammenfielen. Johann Wolfgang von Goethe behielt seine fränkische Mundart.

Zur Zeit der Herausbildung der einheitlichen deutschen Schriftsprache entstanden im Ostmitteldeutschen (der Grundlage der deutschen Nationalsprache) folgende lautliche Charakterzüge:

- die Monophthongierung von ie, uo, ue zu ie [i:] und zu ü, also lieb [ie], guot, gruezen > lieb [i:], gut, grüßen.
- die Diphthongierung von i, ü, iu [y:] zu ei [ae], au, eu also min, hus, diutisc > mein, Haus, deutsch.
- die Dehnung ehemaliger kurzer Vokale, wie in geben [e:], Name [a:].

- die Erhaltung des unbetonten e in Vor- und Nachsilben, also behalten, genommen aus bhalten, gnomen.

- die hochdeutsche Lautverschiebung der Konsonanten, z.B. p – [pf], t – [ts], also pund – pfunt, tunga – zunga.

Obgleich die „neu geschaffene“ deutsche Literaturschriftsprache auf der ostmitteldeutschen Grundlage basierte und M. Luther sich bei der Übersetzung der Bibel auf das Sächsische stützte, bestand zwischen der Schriftsprache und der sächsischen Mundart nur eine relative Ähnlichkeit. So fallen, z.B. im Sächsischen, die Vokale mit und ohne Labialisierung zusammen: können lautet wie [kenen], für wie [fi:ɐ̯]. Es gibt auch Abweichungen in der Länge und Kürze von Vokalen, z.B. sach [a] – sah [a:], im [i] – ihm [i:], gevider [i] - Gefieder [i:]. Die Sachsen sprechen statt o, e - u, i, z.B. lün „Lohn“, sni „Schnee“.

Die Schriftsprache aber hat in die gesprochene Sprache Sachsens leicht Eingang gefunden, weil Sachsen ein Land mit regem städtischem Leben war. Es war durch Städte des Handels, des Hofes und der Bildung gekennzeichnet. In Leipzig, der Stadt der Druckereien, der Universität und der Messe, in Dresden, der Residenzstadt und der Stadt der Kunst, war die Schriftsprache nicht nur den Oberen geläufig, sondern sie stand auch durch Handel, Buchgewerbe, Kirche und Schule dem Volk nahe. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 18. Jh. führte dazu, dass die Vereinheitlichung des schriftlichen Bereichs nach und nach auf den mündlichen übergriff. Entscheidend war, dass die Vereinheitlichung innerhalb der schriftlichen Sprache auch auf die mündliche standardisierend wirkte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlor Sachsen seine führende politische Rolle in Deutschland. Zur Zeit der Ausspracheregulierung im 19. Jahrhundert gewann Norddeutschland an politischer und ökonomischer Bedeutung. Die Aussprache des Niederdeutschen, das nach dem Bodenrelief des norddeutschen Tieflands genannt wurde, war „reiner“ und hatte mehr lautliche Vorteile. Sie war auch schriftnah, d.h., sie stimmte mit der Rechtschreibung überein. J.W. von Goethe betonte, dass er an der Aussprache der gebildeten Menschen in Norddeutschland wenig auszusetzen habe und dass sie als musterhaft gelten könne. So bildete die Aussprache

des Norddeutschen die Grundlage für die Aussprachenorm. Die deutsche Literatursprache ist also der Form nach hochdeutsch (ostmitteldeutsch sind Lexik und Grammatik), der Aussprache nach niederdeutsch-norddeutsch. Der deutsche Phonetiker Wilhelm Viëtor sprach von einer hochdeutschen Sprachnorm in einer niederdeutschen Aussprache.

Die Regelung der deutschen Aussprachenorm machte eine komplizierte Entwicklung durch. Die Aussprache wurde wiederholt beschrieben, man versuchte, eine bestimmte Norm festzulegen, ähnlich wie man die Rechtschreibung im 16.-17. Jahrhundert genormt hat. Die ersten Forderungen nach einer einheitlichen und reinen Aussprache gingen von der Bühne aus. Das war sehr aktuell, denn sonst wären die Schauspieler der Wandertheater in verschiedenen Gebieten des Landes schlecht oder überhaupt nicht verstanden worden. Die deutschen Schriftsteller und Dichter G.E. Lessing, J.G. Herder, Fr. Schiller und J.W. von Goethe leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Regelung der deutschen Aussprache. Goethe schrieb die „Regeln für Schauspieler“, wo er über den Gebrauch der lautlichen Provinzialismen folgendes sagte: „Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provinzialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Notwendigste für den ... Schauspieler, dass er sich von allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständig reine Aussprache zu erlangen suche.“

Eine systemhafte Regelung der deutschen Aussprache bedurfte gründlicher Forschungen der Sprachwissenschaft. Im 19. Jh. wandten sich die Linguisten der lebendigen Sprache, dem gesprochenen Wort zu. Die Phonetiker beschrieben die Artikulation der deutschen Sprachlaute, wobei sie die Transkriptionszeichen (phonetische Schrift für die Bezeichnung der Laute) verwendeten.

Die Transkriptionssysteme entstanden auf der Basis verschiedener Sprachen. Von der Association Phonetique Internationale (API) wurde ein einheitliches Transkriptionssystem geschaffen, das einfach im Gebrauch und auch für die Erfassung der deutschen Aussprache gut geeignet war. Dieses Transkriptionssystem wird in Aussprachewörterbüchern für die Kodierung der orthoepischen Norm auch jetzt gebraucht.

Die erste Etappe der Kodifizierung der deutschen Aussprache begann Ende des 19. Jahrhunderts. An der Erarbeitung der ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache nahmen Wilhelm Vietor, Eduard Sievers, Karl Luick und Theodor Siebs teil. 1885 erschien das Buch „Die Aussprache des Schriftdeutschen“ von W. Vietor. Mit diesem Buch war der erste Schritt für die wissenschaftliche Erforschung der deutschen gesprochenen Sprache getan.

Der deutsche Germanist **Theodor Siebs** setzte die Arbeit an der Untersuchung der gesprochenen Sprache fort. Als Grundlage für die Normierung der deutschen Aussprache betrachtete Siebs die Aussprache der Schauspieler, die sich ihrerseits auf das Norddeutsche stützten. Im Jahre 1808 versuchte er mit anderen namhaften Philologen und anerkannten Schauspielern, die deutsche Bühnenaussprache zu regeln und zu kodifizieren.

Th. Siebs und seine Mitarbeiter untersuchten die langsame ruhige Rede der Schauspieler an 22 großen Bühnen. Damals gab es noch keine elektroakustischen Geräte für die Aufnahme der Rede, und die Wissenschaftler mussten sich auf ihr Gehör verlassen. Die Ergebnisse der Analyse wurden in phonetischer Transkription notiert.

Es sei hervorgehoben, dass die Bühnenaussprache als eine ideale Norm der deutschen Aussprache angesehen werden sollte, die vor allem für das klassische Versdrama gültig war. Der Schauspieler war auf eine überdeutliche und laute Sprechweise angewiesen, um von allen Zuschauern in einem großen Raum verstanden zu werden. Er musste deshalb alle Laute und Silben sehr deutlich artikulieren, dabei wurde eine besonders große Bedeutung der Konsonantenaussprache beigemessen. Stimmhafte und stimmlose Konsonanten mussten deutlich voneinander unterschieden werden, stimmlose Konsonanten waren in allen Positionen stark zu behauchen. Die unbetonten Silben sollte man viel deutlicher als in der Alltagsrede aussprechen.

Bei der Arbeit an der Ausspracheregung ging man von folgenden methodischen Grundsätzen aus, die auch heute noch große Bedeutung haben:

- Es sollten keine neuen Ausspracheregeln geschaffen werden. Der in der Sprache bestehende Gebrauch sollte festgestellt werden.
- Die geschriebene Sprache sollte kein Maßstab für die Aussprache sein.

- Die feste Regelung berücksichtigte nur die ruhige, verstandesmäßige Rede.
- Von der Regelung sollten Fälle, in denen Reim, Rhythmus oder seltener Sprachgebrauch besondere Abweichungen von der Regel fordern, ausgeschlossen werden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen von Th. Siebs und seinen Mitarbeitern wurden einer sachkundigen Kommission vorgelegt, die die Resultate der Arbeit eingehend analysierte. Als Ergebnis erschien 1898 die erste Auflage der „Deutschen Bühnenaussprache“ von Th. Siebs. Das Buch diente als praktische Anleitung für Schauspieler, weil es außer Ausspracheregeln noch ein Verzeichnis der Wörter enthielt, die beim Sprechen Schwierigkeiten bereiten. Th. Siebs und andere Fachleute sahen ein, dass die „Deutsche Bühnenaussprache“ nicht nur für Schauspieler von Nutzen war. Alle Berufssprecher brauchten eine praktische Anleitung. Einer besonderen Pflege bedurfte die Rede an der Universität und in der Schule, in der Kirche und im öffentlichen Leben.

Die wichtigsten Regeln, die von Siebs aufgestellt wurden, lauten folgenderweise:

1. Die Aussprache der Fremdwörter soll besonders beachtet werden. Für deren Aussprache ist die auf der Bühne übliche Form maßgebend, z.B. Hotel, Paris und nicht otel, Pari, wie im Französischen.

2. Vokale sollen

- lang gesprochen werden, wenn sie in einer haupttonigen offenen Silbe stehen, z.B. *'Va-ter, 'I-gel*;
- kurz gesprochen werden, wenn sie in einer geschlossenen Silbe vor mehreren Konsonanten stehen, z.B. *alt, Feld*;
- meistens lang gesprochen werden, wenn sie in einer geschlossenen Silbe vor einem einfachen Konsonanten stehen, z.B. *rot, gut*;
- im Anlaut des Wortes mit festem Tonansatz (Stimmeinsatz) gesprochen werden, z.B. *ohne, alt*.

Th. Siebs weist darauf hin, dass der Stimmeinsatz nicht übertrieben werden darf und in der Gesangsaussprache sogar zu vermeiden ist, weil er Heiserkeit erzeugen kann.

3. In der Bühnenaussprache sollen die Konsonanten

- bei Doppelschreibung als einfache Konsonanten gesprochen werden, z.B. *essen*, *Narr*, *Rolle*;

- [p, t, k] behaucht werden;

- [b, d, g] im Silbenanlaut stimmhaft, im Silbenauslaut stimmlos sein;

- [b, d, g] im Silbenanlaut nicht mit allzustarkem Stimmton ausgesprochen werden, wie man es z.B. von Slawen hört;

- „r“ ist in allen Fällen als Zungenspitzen-r zu sprechen. Th. Siebs tadelt die Aussprache des reduzierten vokalisch gesprochenen r-Lautes wie in der [deɑ] oder [deɑ], ebenso wie die Aussprache -en in *danken* als [daŋk] oder [daŋkŋ].

Th. Siebs warnt vor der übermäßigen Einwirkung der Laute benachbarter Wörter: Der auslautende stimmlose Konsonant eines Wortes darf nicht stimmhaft werden, z.B. *grüß ich*, *ich grub es aus*.

Th. Siebs geht in seinem Buch auf Probleme der Intonation ein. Für die Tonführung sind, schreibt er, folgende allgemeine Regeln zu beachten:

- Der Ton sinkt am Ende des gewöhnlichen Aussagesatzes.

- Der Ton steigt am Ende des gewöhnlichen Fragesatzes, wenn er nicht mit einem Fragewort beginnt, z.B. *Ist er hier gewesen?*

- Sehr zu beachten sind die Regeln für die Anführungssätze, Gehen sie der direkten Rede voran, so darf die Stimme nicht gesenkt werden, z.B. Er sagte: „*Gehen Sie mit!*“ Folgen sie der direkten Rede, so sind sie in der Stimmlage des Schlusses der Aussage zu sprechen, z.B. „*Kommen Sie*“, sagte er. Sind sie in die direkte Rede eingeschaltet, so haben sie die Stimmlage der ihnen unmittelbar vorhergehenden Silbe, z.B. „*Ich bin*“, *spricht jener*, „*zu sterben bereit*“.

Th. Siebs spricht in seinem Buch auch über die Bezeichnung der Intonation im Deutschen: Er gibt die Melodie (die Hebung, die Senkung des Tones) und die

Betonungen an. Er warnt hier davor, dass Interpunktionszeichen, namentlich Kommata, als Merkmale der Hebung und Senkung der Stimme gelten.

Das Buch „Deutsche Bühnenaussprache“ behandelte immer nur die Kunstschrift. Das Buch spielte eine große Rolle hinsichtlich der Regelung und Kodifizierung der deutschen Aussprachenorm. Es erlebte bis 1969 neunzehn Auflagen und erschien später unter den Titeln „Hochsprache“ und „Hochlautung“.

Möglichkeiten der Variierung in der Aussprache der Wörter ließ auch früher W. Viëtor zu. Er betrachtete z.B. die niederdeutsche Aussprache des auslautenden g als [x] in Tag [tax] und der Konsonantenverbindung ng als [nk] in Sammlung [zamlunx] als eine mögliche Variante der Aussprachenorm.

Heute wird die Bühnenaussprache nur bei besonders feierlichen Anlässen in öffentlichen Reden realisiert, auch im Kunstgesang, ansonsten ist sie von der Realität ziemlich weit entfernt und für den Alltag nicht geeignet.

Eine andere überregionale Varietät der genormten Lautung, die der Realität näher steht, ist die Standardaussprache/Standardlautung. Sie hat sich im 20. Jahrhundert herausgebildet und hat die Bühnenaussprache abgelöst. Dazu haben die Massenmedien und die Orthografie beigetragen. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden neben dem Theater auch Fernsehen und Rundfunk zu Trägern einer Einheitsaussprache. Um diese zu beschreiben, wurden neue Wörterbücher ausgearbeitet oder die bestehenden bearbeitet.

1964 erschien in Leipzig die Erstauflage des „Wörterbuchs der deutschen Aussprache“ (WDAB). Die im WDAB beschriebene Einheitsaussprache war der Realität näher. Als ihre Grundlage diente die Aussprache professioneller Rundfunksprecher, sie richtete sich auch nach Viëtor. Die Verfasser des WDAB bezeichneten diese Aussprachevarietät als „allgemeine deutsche Hochlautung“, „die allgemein gültige Aussprache, die von jedem verstanden und realisiert werden kann“ und grenzten sie von der Mundart und von der Umgangssprache ab.

1974 erschien die zweite Auflage des DUDEN-Aussprachewörterbuchs (DUDEN-AWB). In dieser Auflage wurde ebenso wie in der 19. Auflage von SIEBS

zwischen der Hochsprache für die Bühne und einer gemäßigten Aussprache für den Alltag unterschieden.

Laut DUDEN-AWB ist die Standardaussprache:

- 1) eine wirklichkeitsnahe Gebrauchsnorm;
- 2) überregional;
- 3) einheitlich;
- 4) schriftnah;
- 5) deutlich.

Das erste Prinzip oder Wirklichkeitsnähe bedeutet, dass nicht nur geschulte Rundfunk- und Fernsehsprecher diese Varietät verwenden sollen. Eine überregionale Varietät soll dialektneutral sein, keine Regionalismen (nur in einer Region übliche Aussprachevarianten) enthalten. Einheitlichkeit bedeutet die Mindestzahl an möglichen Varianten. Die deutsche Standardsprache entstand zuerst in der Schrift, deswegen ist die traditionelle Forderung nach der Schriftnähe der Aussprache natürlich. Das Prinzip der Deutlichkeit verlangt, die Laute klarer als in der Umgangssprache auszusprechen, aber nicht so überdeutlich wie in der Bühnenaussprache.

Im DAWB werden auch weitere Merkmale der Standardaussprache genannt. Die Autoren halten die Verwendung der Standardlautung in öffentlichen Situationen für prestigefördernd. Sie sprechen von der Kodifizierung der Standardaussprache und davon, dass sie als kodifizierte Norm zu befolgen ist.

Einige Wissenschaftler, wie z.B. Altmann und Ziegenhain bemerken, dass die im DUDEN-AWB beschriebene Standardaussprache von der Realität immer noch entfernt ist und meinen, dass man mit dem Begriff „Standardaussprache“ kritisch umgehen sollte. Sie zweifeln an der Natürlichkeit eines Standards und akzeptieren die Konkurrenz regionaler Standards.

Vom Deutschen als einer plurizentrischen Sprache sprechen auch die Autoren des DAWB und bemerken, dass es drei Standardvarietäten des Deutschen (und zugleich auch drei Standardaussprachen) gibt, die sich in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz entwickelt haben.

Die Umgangslautung gehört zu der Schicht der ungenormten Lautung. Die Umgangssprache wird gewöhnlich in inoffiziellen Situationen, d.h. zur Unterhaltung zu Hause, auf der Straße, auch im Betrieb verwendet. Außerdem kann man sie auch im Fernsehen und Rundfunk hören, wenn sich die Sprechenden an ein breiteres Publikum wenden. Sie systematisch zu beschreiben ist unmöglich, denn sie kann viele regionale und soziale sowie individuelle Abstufungen haben. Allgemein kann man sagen, dass die Aussprache dieser Varietät im Vergleich zur Standardlautung weniger deutlich und nicht so schriftnah ist. Vokale werden z.B. reduziert (gekürzt), in Wörtern auf -ig spricht man [k] aus (wenig ['ve:nɪk] statt ['ve:nɪç]) usw. Es gibt aber mehr als eine Umgangslautung, diese Varietäten können regional geprägt sein.

Wegen der geographischen Ausbreitung wird Deutsch natürlich nicht einheitlich gesprochen. Es gibt zahlreiche regionale Varietäten des Deutschen, die sich trotz vieler Gemeinsamkeiten in der Aussprache, im Wortschatz und durch andere Merkmale voneinander unterscheiden. Varianten gibt es schon innerhalb Deutschlands: Im Norden spricht man anders als im Süden. Im deutschsprachigen Europa unterscheidet man drei große Sprachgebiete: das Niederdeutsche (im Norden), das Mitteldeutsche und das Oberdeutsche (in Süden). Die zwei letzteren lassen sich zum Hochdeutschen zusammenfassen. Innerhalb jedes Großgebiets sind weiterhin mehrere Mundarten (Dialekte) zu finden. Die Verbreitungsgrenzen der Dialekte fallen mit den Staatsgrenzen von Deutschland, Österreich und der Schweiz nicht zusammen.

Die Verwendung einer bestimmten Varietät des Deutschen kann aber nicht nur regional, sondern auch sozial bedingt sein. Eine Rolle spielen hier die Zugehörigkeit der Sprechenden zu einer bestimmten Gruppe innerhalb der Gesellschaft, das Alter der Sprechenden, die Kommunikationssituation und das Gesprächsthema sowie andere Faktoren. Jugendliche sprechen anders als die ältere Generation. Im Fernsehen und Rundfunk hört man eine andere Aussprachevarietät als in einem informellen Alltagsgespräch. Beim Halten einer öffentlichen Rede zu einem feierlichen Anlass spricht man anders als während einer informellen Unterhaltung mit Freunden. Spricht man öffentlich vor einem Publikum, so bemüht man sich meistens um eine verständliche Aussprache und vermeidet Dialektwörter sowie informelle Ausdrücke.

In einem privaten Gespräch kann die Aussprache nachlässiger werden, denn die Situation ist nicht formell.

Je nach Situation wird eine Varietät der **genormten Lautung** oder der **ungenormten Lautung** verwendet.

Innerhalb der genormten Lautung unterscheiden die Autoren des Duden-Aussprachewörterbuchs zwei Varietäten: die Bühnenaussprache und die Standardaussprache/Standardlautung. Die letztere wird in älteren Quellen als „Hochlautung“ bezeichnet. Die beiden Varietäten der genormten Lautung haben eine lange Entwicklungsgeschichte. Ist aus bestimmten Gründen (z.B. wegen schlechter Akustik) besondere Deutlichkeit erforderlich, wird die *Überlautung* verwendet, die zur ungenormten Lautung gehört. Die **Umgangslautung** gilt auch als ungenormt und wird bei informeller Kommunikation verwendet. Eine solche Gliederung ist aber nicht die einzige mögliche.

Die Autoren des DAWB sprechen nur von der Standardaussprache, die sich phonostilistisch nach Artikulationspräzision finer gliedern lässt. In offiziellen Situationen (z.B. beim Vorlesen von Nachrichten im Fernsehen/Rundfunk, in wissenschaftlichen Vorträgen, bei Synchronisation von Filmen) wird die Standardaussprache mit **hoher/mittlerer Artikulationspräzision** verwendet. In klassischen Theaterstücken, in besonders feierlichen öffentlichen Vorträgen ist die Standardaussprache mit **sehr hoher Artikulationspräzision** angemessen. Die Standardaussprache mit **verminderter Artikulationspräzision** ist vor allem beim freien Sprechen zu hören, aber auch bei Gesprächsrunden in TV-Talkshows oder im Theater/im Film, wenn das durch den Charakter der Figur und die Dialogsituation verlangt wird. Die Abgrenzung der Varietäten kann also problematisch sein.

2.3. Die deutsche Aussprachenorm in Österreich und in der Schweiz

In diesen Ländern, die früher deutschsprachige Randgebiete waren, später aber durch die politische Spaltung Deutschlands und durch den Einfluss anderer Staaten politisch selbständig wurden, entwickelten sich mit der Zeit unterschiedliche Formen der deutschen Sprache. Die niederfränkischen Mundarten in den Niederlanden wurden

unter politischen und ökonomischen Verhältnissen zur selbständigen Nationalsprache. Österreich stand durch längere politische Bindungen Deutschland näher, deshalb blieb die deutsche Sprache in Österreich als nationale Variante der Sprache erhalten. In der hochalemannischen Schweiz und im mittelfränkischen Luxemburg wurden die deutschen Mundarten zur überlandtschaftlichen Sprech- und Verkehrssprache und existieren jetzt als nationale Varianten der deutschen Sprache

Die österreichische Variante. Man erkennt den Österreicher sowohl am gesamten Klang der Sprache als auch an der Artikulation und Intonation. Der Österreicher artikuliert die Vokale viel weiter im Mundraum, dabei nasaliert er sie oft, z.B. *Hämmã* statt *Hammer*. Die Betonung führt zu einer starken Reduktion der unbetonten Silben, z.B. *g'redet* statt *geredet*. Das Redetempo des Österreichers ist viel langsamer als das des Norddeutschen. Besonders auffällig sind folgende phonetische Besonderheiten:

- die Artikulation des Zungenspitzen-*r*, die in der Standardaussprache des Binnendeutschen (unter Binnendeutsch versteht man die deutsche Literatursprache) als dialektal empfunden wird;
- die Assimilation nach der Stimmhaftigkeit im Wort- und Silbenauslaut, z.B. *Röslein* [z], *täglich* [g];
- die Aussprache des Suffixes *-ig* als [ik], z.B. *Essig*, *wenig*;
- die Stimmlosigkeit des *s* im Wort- und Silbenanlaut, z.B. *na so was*, *süß*, *langsam*;
- die Aussprache der Konsonantenverbindung *ch* im Wortanlaut der Fremdwörter als [k], z.B. *Chemie*, *chinesisch*;
- der leise Einsatz der Vokale im Wort- und Silbenanlaut, z.B. *beachten*, *ereignen*.

Die Aussprache der **Schweizer Variante** der deutschen Sprache unterscheidet sich von der deutschen Standardaussprache des Binnendeutschen durch einen stärkeren mundartlichen Einschlag. Die mündliche (und teilweise auch die schriftliche) Gemeinsprache der Bevölkerung heißt Schwyzerdütsch. Das ist eine überlandtschaftliche Gemeinsprache mit einer Reihe lokaler Variationen. Neben dem Schwyzerdütsch – der mundartlich geprägten Alltagssprache – gebraucht man auch das sog. Schweizer Hochdeutsch. Das ist eine der deutschen Standardaussprache

angenäherte Form, die Sprache der volkstümlichen Literatur, der Kirche, vieler staatlicher/Ämter, des Militärs und zum Teil der Zeitungen, des Rundfunks und der Schule. Die Schweizer schreiben praktisch in der Hochsprache, hören diese Sprache immer häufiger, sprechen sie aber selten. Die weitere sprachliche Entwicklung der Schweiz vollzieht sich auf der Grundlage der Mundart.

Unter den phonetischen Besonderheiten sind hier zu nennen:

- Die Diphthonge ei, eu, au spricht n man wie lange Monophthonge aus, also mein - min, Haus - hüs, heute -hüte, deutsch - - dütsch;
- Die Betonung fällt auch in Fremdwörtern auf die erste Silbe, deutsch Bü`ro = schweizerisch `Büro;
- Das offene [ɛ] wird als [e] realisiert, vgl. deutsch Held [ɛ] - schweizerisch Held [e];
- Das Suffix -ig wird als [ik] gesprochen, z.B. *richtig*.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „die Aussprachenorm“?
2. Wer leistete einen großen Beitrag zur Kodifizierung der deutschen Aussprachenorm?
3. Welche Besonderheiten besitzt die Aussprachenorm in Österreich und in der Schweiz?

3. Die phonetische Basis des Deutschen und ihre Besonderheiten

3.1. Der Begriff „die phonetische Basis“

Da die Sprechorgane bei allen Menschen fast gleich gebaut sind, werden in allen Sprachen beim Sprechen im Prinzip die gleichen Bewegungen der Sprechorgane ausgeführt.

Die Bewegungen der Sprechorgane – **die Artikulation** – bewirken die gesamte Gestaltung des Sprechapparats, wodurch man zu einem bestimmten Lauteffekt gelangen kann. Unter dem Begriff Artikulation versteht man in der Phonetik die Artikulationsphasen bei der Bildung des Lautes (Anglitt-, Haltc-, Abglittphase), die Erscheinung der Resonanz, die Besonderheiten der Phonation und die Hindernisse bei der Bildung der Laute. Die durch die Bewegungen der Sprechorgane entstehenden Laute werden von den Mikrostrukturen der Artikulationsphasen gestaltet. Die Resonanz der Hohlräume im Sprechapparat bestimmt den Klang, der als Lautqualität wahrgenommen wird.

Gewöhnung und Übung beim Gebrauch einer Sprache bewirken unter dem ständigen Einfluss der Sprachgemeinschaft bestimmte Grundeinstellungen und Bewegungen der Artikulationsorgane und eine bestimmte rhythmische und melodische Gestaltung der Rede, die nur für diese Sprache typisch sind. Jede konkrete Nationalsprache besitzt gewisse Besonderheiten und Gesetzmäßigkeiten für die Einstellungen und Bewegungen der Sprechorgane (**die sog. phonetische Basis**), deren Charakter sich von Sprache zu Sprache verändert. Diese Besonderheiten und Gesetzmäßigkeiten entstehen infolge der Zusammenwirkung von zwei Tendenzen: der Sprechentwicklung einerseits und dem Gesetz der artikulatorischen Ökonomie andererseits. **Der Begriff der phonetischen Basis umfasst die Artikulations- und die prosodische (rhythmisch- melodische) und die Perzeptionsbasis.**

Unter der **Artikulationsbasis** versteht man eine ganz bestimmte Lagerung und Bewegungsart der aktiven Teile der Artikulationsorgane, die für die gesamte Lautbildung einer Sprache charakteristisch ist.

3.2. Die phonetische Basis des Deutschen

Die Besonderheiten der Artikulationsbasis einer Sprache beziehen sich auf die Artikulationsspannung, Lippentätigkeit, Mundöffnungsweite, Zungenlage, Gaumensegelfunktion und den Kehlkopfstand.

Die Artikulationsspannung der deutschen Standardaussprache ist viel stärker als die der ukrainischen. Die Artikulationsspannung des Deutschen ist sowohl stark als auch stabil. Stabil sind auch die Artikulationseinstellungen. Für die deutsche Artikulationsbasis sind eine energische Vorstülpung und Rundung der Lippen charakteristisch.

In der deutschen Aussprache sind die Zungenbewegungen nach vorn verlagert, im Ukrainischen und im Englischen weiter nach rückwärts.

Das etwas gehobene Gaumensegel und der relativ tiefe Kehlkopfstand führen zur Weitung des Rachenraums, was sich auf Veränderung der Stimmfarbe auswirkt.

Die Artikulation der einzelnen deutschen Mundarten unterscheidet sich mehr oder weniger von der allgemeinen deutschen Standardaussprache. Man kann z.B. in den mitteldeutschen Mundarten die Tendenz zur Rückverlagerung der Zunge und zu einer schlaffen Artikulation beobachten. In den süddeutschen Mundarten ist die Entrundung der Vokale sehr verbreitet. Graduelle Unterschiede in der Artikulationsspannung, der Lippenausformung und der Kieferöffnung sind für die Mundarten mehr oder weniger kennzeichnend.

In allen Sprechsituationen, in denen normgerecht gesprochen wird, wird die Artikulationsbasis der allgemeinen deutschen Standardaussprache angewandt.

Folgende Merkmale bestimmen die Einstellung der Sprechorgane:

- **Die Lippen** neigen im Deutschen zur hoch-ovalen Einstellung sowohl bei den Vokalen als auch bei vielen Konsonanten. Die Lippenvorstülpung und das lockere Abheben der Lippen von den Zähnen, wodurch der sog. Mundvorhof entsteht, erhöhen die Resonanzwirkung und verschieben die Artikulation nach vorn.
- **Die Mundöffnungsweite** im Deutschen weist viele graduelle Unterschiede auf. Sie kann einerseits relativ groß sein, andererseits kommt es nie zum Zahnreihenverschluss.

Zu geringe Öffnungsweite muss auch vermieden werden. All das gilt in erster Linie für die Vokale. Als Anhaltspunkte dient die Öffnungsweite bei [a:] 15-25 mm (Daumen- bis Zweifingerbreite) und bei [i] etwa 5 mm (Zungenspitzenbreite). Bei den anderen Vokalen wird die Öffnungsweite abgestuft genutzt.

- Da der **Zungenkörper** bei der deutschen Artikulation vorverlagert ist, befindet sich die Zungenspitze (von einigen Konsonanten abgesehen) in einem lockeren Kontakt mit den unteren Schneidezähnen (die sog. Zungenkontaktstellung). Im Sprechprozess kehrt die Zungenspitze immer wieder in diese Stellung zurück. Dadurch wird die Vorverlagerung der Artikulation, das „Vornsprechen“, gewährleistet. Die meisten deutschen Sprechlaute werden im Bereich des vorderen Zungenrückens zwischen Alveolen und hartem Gaumen gebildet.

- **Der Weichgaumen** ist bei der deutschen Artikulation etwas gespannt und gehoben. Der Rachenraum weitet sich.

- Die Stellung **des Gaumensegels** wird durch eine mehr oder weniger große Öffnung zum Nasenraum gekennzeichnet. Bei der Bildung der Nasale senkt sich das Gaumensegel. Bei der Bildung der Verschlusslaute wird der Nasenraum vollständig abgeschlossen. Bei der Artikulation der reinen (oralen) Vokale ist das Gaumensegel auch gehoben und trennt den Mundraum vom Nasenraum ab. Einige Laute, z.B. die a-Laute können mit einer geringen Öffnung in den Nasenraum gesprochen werden, ohne dass sie dabei genäselt klingen.

- Die **Stimmlippenlagen** bei der Artikulation der deutschen Laute sind mannigfaltiger als bei der ukrainischen Artikulation. Es gibt Stimmlippenlagen für die Stimmhaftigkeit, Stimmlosigkeit und den Neueinsatz. Bei der Artikulation der deutschen stimmhaften Konsonanten gleiten die Stimmlippen aus der Ruhe- oder Atmungsstellung in die Stimmstellung über, d.h. aus der erweiterten Stellung in die verengte.

Bei der Artikulation der deutschen stimmlosen Konsonanten nehmen die Stimmlippen eine erweiterte Stellung ein.

Bei der Bildung der deutschen Vokale mit Neueinsatz gleiten die Stimmlippen aus der Verschlussstellung in die Stimmstellung über, d.h. in die verengte Stellung.

Die Besonderheiten der deutschen Artikulationsbasis werden bei der Vorbereitung auf die Phonation in der Sprechbereitstellung sichtbar. Die Artikulationseinstellungen und Bewegungen dienen auch als Ausgangslage während des Sprechvorgangs, d.h. sie werden bei der Hervorbringung der Laute beibehalten.

Die Einstellungen und Bewegungen der artikulierenden Organe korrelieren im Sprechprozess, obgleich dieser Prozess in jeder Sprache nach bestimmten Gesetzen vor sich geht. So sind bei der deutschen Artikulation die Bewegungen des Unterkiefers, der Zunge und der Lippen voneinander abhängig. Die Zungenrückenbewegung ist mit einer Kieferwinkelverengung und Lippenvorstülpung bzw. Lippenausformung verbunden. Je höher die Zunge nach hinten gezogen wird, desto kleiner werden der Kieferwinkel und die Mundöffnung, desto größer wird die Lippenvorstülpung. Je stärker die Zunge vorgeschoben wird, desto enger wird der Kieferwinkel, desto mehr werden die Lippen ausgeformt bzw. gerundet.

Die andere Seite der phonetischen Basis bildet die ***prosodische (rhythmisch-melodische) Basis***, die von den Besonderheiten des Energiepotentials einer Sprache bestimmt wird. Das Energiepotential ist von Sprache zu Sprache variabel und regelt nicht einzelne Laute, sondern ist für den ganzen Silbenimpuls typisch. Spannung und Entspannung der Sprechorgane wird von dem Energiepotential des Silbenhubs und dem Grad der Betonung bestimmt. Es gibt Sprachen mit größerem Energiebereich (die sog. Intensitätssprachen) und die mit kleinerem Energiebereich (die sog. Tonischen Sprachen). Der Energiebereich äußert sich in der Intensität der Silben und kommt in der Ausgeprägtheit des Silbengipfels besonders stark zum Ausdruck. So erhält z.B. der Anlaut der betonten Silbe im Deutschen einen Überdruck, er ist kurz und kräftig. Infolge der Überenergie im Anlaut entsteht der Neueinsatz der Vokale, die Fortisierung der Konsonanten usw. Der Auslaut der Silbe ist bei gleichbleibender Energie lang auslaufend. Der Auslaut der betonten Silbe wird infolge der Unterenergie entstimmlicht (stimmhafte Konsonanten), fortisiert (stimmlose Konsonanten). Der Silbengipfel wird im Deutschen im ersten Drittel der Silbe erreicht.

Die Bewegungen der Sprechorgane können sprunghaft oder schrittweise erfolgen. Im Deutschen kann man von Sprüngen sprechen. Ein abrupter kurzzeitiger Tonbruch charakterisiert die deutsche Silbe.

Die stoßende ruckhafte Ausatmung bei der deutschen Artikulation bewirkt ihrerseits eine stoßende ruckhafte Bewegung der artikulierenden Organe bei der Silbenbildung, ein ausgeprägtes Nebeneinander der Silben, schroffe Übergänge von einer Artikulationsstellung zur anderen und ein relativ konstantes Verharren der Sprechorgane.

Der Melodieumfang des Deutschen ist viel kleiner als der des Ukrainischen, was die deutsche Rede für die ukrainischen Muttersprachler monoton erscheinen lässt. Die Deutschen heben dagegen die „Liedhaftigkeit“ der ukrainischen Rede hervor, was auf die bewegtere Melodieführung des ukrainischen Satzes zurückzuführen ist.

In der Phonetik wird auch der Begriff „**die Perzeptionsbasis**“ gebraucht. ***Unter dem Begriff Perzeptionsbasis werden auditive Muster (Invarianten) zusammengefasst, die der Hörer/Sprecher beim Spracherwerb aufbaut und speichert und mit deren Hilfe er phonematisch und intonematisch hört.***

3.3. Phonetische Besonderheiten des Ukrainischen

Die Sprechspannung ist im Ukrainischen wie in allen slawischen Sprachen nicht sehr groß; jedoch ist sie etwas stärker als im Russischen. Die Reduktion der Vokale und die Assimilationsvorgänge sind geringer als im Russischen. Es gibt keinen Neueinsatz bzw. Glottisschlageinsatz wie im Deutschen, auch keine Aspiration der Explosivlaute.

Die Lippentätigkeit ist nicht ganz so minimal. Es werden außer den Vokalen der hinteren Reihe /o, u/ auch Konsonanten labialisiert [m, ʒ, tʃ, dʒ]. Auch gibt es keine gerundeten Vorderzungenvokale und keine Vokale der mittleren Reihe.

Bei der Kieferöffnung wird im Ukrainischen nur zwischen engeren und weiteren Vokalnuancen unterschieden.

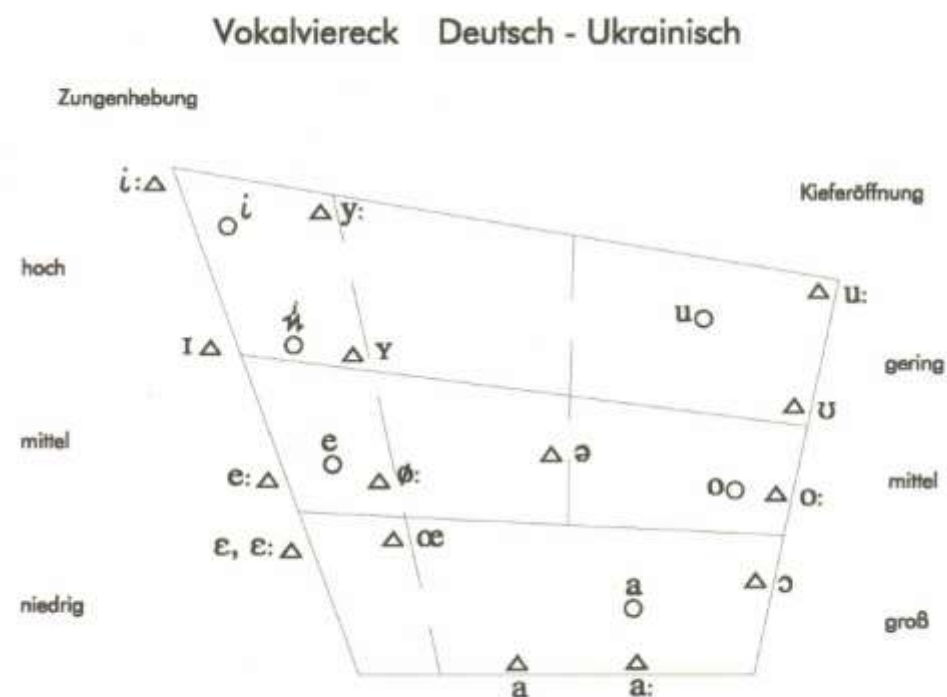
Im Ukrainischen gibt es keinen generellen Zungenspitzenkontakt wie im Deutschen, lediglich bei der Artikulation des /i/ wird von Zungenspitzenkontakt gesprochen. Bei Vokalen der vorderen Reihe ist die Zungenspitze mehr nach vorn gerichtet, bei denen der hinteren Reihe mehr zurückgezogen. Die Artikulationsbewegungen von Zungenspitze und Vorderzunge sind bei den Konsonanten größtenteils im vorderen Teil der Mundhöhle konzentriert wie im Deutschen.

Gaumensegeltätigkeit: Das Ukrainische kennt wie das Deutsche keine Nasalvokale. Als Nasale gelten die Phoneme /m, n, n'/, bzw. die Laute [m, m', n, n', n':]. Den Nasalkonsonanten [ŋ] gibt es nicht.

Die Stimmlipptätigkeit ist stark ausgeprägt: Es gibt keinen Stimmtonverlust wie im Deutschen, alle stimmhaften Konsonanten werden voll stimmhaft realisiert.

Lautschwächungen: Unbetonte Vokale behalten zwischen harten Konsonanten ihre Qualität, zwischen weichen Konsonanten werden /a, o/ weiter vom artikuliert, /u/ verändert sich nicht.

Der Kieferöffnungswinkel ist bei unbetonten Vokalen geringer, d.h., der Laut ist geschlossener. Der jeweilige Vokal ist höher, da die Artikulation nach vorn verlagert wird. Bei gesteigertem Tempo ist /e/ geschlossener, es nähert sich dem /i/.



Δ - deutsche Vokale

○ – ukrainische Vokale

3.4. Forschungsmethoden in der Phonetik

Unter *Forschungsmethode* ist ein System von wissenschaftlichen und technischen Verfahren zu verstehen, die durch experimentelle Versuche und theoretische Auswertung der Untersuchungsergebnisse eine wissenschaftliche Hypothese bestätigen oder nicht bestätigen.

Die Besonderheit jeder einzelnen Methode wird durch das jeweilige Forschungsobjekt und Untersuchungsziel bestimmt. Das Forschungsobjekt jeder phonetischen Untersuchung sind die Laute jeder konkreten Sprache, d.h. ihre Sprachlaute, Silben, ihr Wort- und Satzakzent, ihre Intonation usw.

Bei der Erforschung des Sprechvorganges ist die Phonetik an konkrete Sprachen und ihre Dialekte gebunden. Die Forschungsmethoden der Phonetik sind dagegen international, d.h. von konkreten Nationalsprachen abhängig. In der Phonetik als Wissenschaft können verschiedene Forschungsmethoden angewandt werden:

- 1) Methoden der phonetischen Beobachtung;
- 2) Methoden der instrumentellen Analyse;
- 3) Statistische Methoden.

1. Methoden der phonetischen Beobachtung.

Die Beobachtungsmethode ist eine subjektive Forschungsmethode, weil die Beobachtungsfähigkeit der Menschen unterschiedlich ist. Deshalb fallen die Ergebnisse solcher Forschung bei verschiedenen Hörern nicht immer zusammen. Es ist auch sehr schwer, sich konzentriert auf die Beobachtung einzustellen.

Die Beobachtungsmethode hat sich bis heute nicht überlebt, obwohl es jetzt sehr genaue elektroakustische Geräte für die objektive experimental-phonetische Analyse gibt. Die Experimentalphonetiker brauchen phonetisch geschulte Ohren der Informanten (Versuchspersonen, die eine Experimentalaufnahme abhören), weil nur das menschliche Gehörorgan die sprachliche Funktion der Laute und ihrer Verbindungen am gesprochenen Redesignal heraushören kann. Die auditive

Analyse des Untersuchungsmaterials bleibt auch in der gegenwärtigen Phonetik eine wichtige Methode jeder experimentellen Forschung.

2. Methoden der instrumentellen Analyse:

a) instrumentelle Untersuchungsmethoden der Sprechphysiologie dienen zur Untersuchung der physiologischen Muskeltätigkeit des Sprachapparats und seiner Teile. Diese Verfahren befassen sich mit der physiologischen Funktion der Stimm- und Lauterzeugung. Z.B. Elektrolottographie untersucht die Stimmlippenbewegungen.

b) instrumentelle Untersuchungsmethoden der Sprechakustik.

Menschliche Sprechlaute können wie jeder andere Schall mit Hilfe der elektroakustischen Aufnahme,-Wiedergabe-und Forschungsapparatur registriert, wiedergegeben und in akustische Parameter zerlegt werden.

3. Statistische Methoden werden nicht nur in der Phonetik, sondern auch in anderen Teilgebieten der Sprachwissenschaft verwendet. In der Phonetik verwendet man das statistische Verfahren, um die Häufigkeit der Sprechlaute in einem Text oder alle möglichen Lautkombinationen in den Silben zu ermitteln. Aus der Vergleichsanalyse des Lautbestandes verschiedener Sprachen geht hervor, dass jede Sprache ihre spezifischen Lautkombinationen im Vergleich zu anderen Sprachen aufweist.

Die Methoden der Phonetik sind vielfältig. Erhebungen werden sowohl im Labor als auch im Feld bei Gewährspersonen daheim oder am Arbeitsplatz durchgeführt. Je nach Fragestellung werden Messungen der Sprachproduktion mittels Tonaufnahmen (zur akustischen Analyse) oder Ultraschall (zur artikulatorischen Analyse) durchgeführt. Zudem kommen Videoaufnahmen, Gesichts/Lippen-Tracking und elektrolottographische (EGG) Messungen (z.B. zur Stimmanalyse) zum Einsatz. Bei Untersuchungen zur Sprachwahrnehmung bekommen Proband/innen natürliche oder synthetisierte Sprachbeispiele zu hören (z.B. Laute, Silben, Wörter, Sätze) und werden gebeten anzugeben, welchen Laut oder welches Wort sie hören, wie „gut ein Wort“ ausgesprochen ist, ob es sich um ein existierendes Wort handelt etc. Hierbei werden sowohl die Antworten als auch die Reaktionszeit gemessen. Messungen von Augenbewegungen während Wörter oder Sätze gehört werden, das heißt, auf welche

Referenten/Bilder geschaut wird, kann außerdem Aufschluss darüber geben wie das Sprachsignal in Echtzeit wahrgenommen wird.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „die phonetische Basis“?
2. Welche Merkmale besitzt die phonetische Basis des Deutschen?
3. Wodurch unterscheidet sich die phonetische Basis des Deutschen im Vergleich zur phonetischen Basis im Ukrainischen?
4. Was versteht man unter dem Begriff „Forschungsmethode“?
5. Welche Forschungsmethoden können in der Phonetik als Wissenschaft angewandt werden?
6. Welche Methoden der phonetischen Beobachtung gibt es?
7. Wozu dienen instrumentelle Untersuchungsmethoden der Sprechphysiologie?
8. Wozu verwendet man in der Phonetik das statistische Verfahren?

4. Das deutsche Vokalsystem

4.1. Das Wesen des Vokals

Die Vokale sind Öffnungslaute, d. h. bei ihrer Bildung stößt der von den Stimmbändern erzeugte stimmhafte Luftstrom auf kein Hindernis im Ansatzrohr. Als Resonanzlaute, deren Klang von der Form und dem Umfang der Resonanzhöhlen des Ansatzrohrs abhängig ist, sind die Vokale Silbenträger. Sie können entweder allein oder mit den an sie angeschlossenen Konsonanten Silben bilden.

Akustisch betrachtet, sind die Vokale Klänge besonderer Art, weil sich die Grundtonfrequenz der Stimme mit den von den Stimmbändern erzeugten Obertönen verbindet, wodurch der sog. primäre Klang erzeugt wird. In den Resonanzhöhlen des Ansatzrohrs wird dieser primäre Klang durch Resonanz modifiziert. Durch die Veränderung des Umfangs und der Form der Resonanzräume, die hauptsächlich durch die Bewegungen der Zunge und Lippen sowie durch die Senkung und Hebung des Unterkiefers entweder ausgeweitet oder verengt werden, entstehen spezifische menschliche Klänge mit komplizierter akustischer Struktur (ein Komplexsignal).

Im Vokalspektrum unterscheiden die Experimentalphonetiker vier Formanten, aber nicht alle vier sind von gleicher Bedeutung. Zur Differenzierung und Klassifizierung der Vokale reichen die beiden ersten Formanten aus. Nur bei den Vokalen der vorderen und mittleren Reihe ist auch der dritte Formant unentbehrlich. Der dritte und der vierte Formant kennzeichnen hauptsächlich die Vokale als individuelle Klänge der Sprecher.

Bei der Koartikulation im Sprechkontinuum verändern sich ständig der Umfang und die Form des Ansatzrohrs, deshalb bewegen sich die Vokalformanten unter dem Einfluss der Nachbarlaute von einer Einstellung in die andere. Dadurch verändern sich kontinuierlich sowohl die Vokalquantität als auch die Vokalqualität. Besonders deutlich wird die Vokalqualität bei den deutschen Diphthongen verändert, weil die Artikulationsorgane von der Einstellung des ersten betonten kurzen Vokals zur Einstellung des zweiten, dynamisch schwächeren und längeren, Vokals gleiten.

Die Artikulationsbesonderheiten der deutschen Vokale sind auf die deutsche Artikulationsbasis zurückzuführen, deren Merkmale in deutschen Aussprachewörterbüchern beschrieben sind. Zu den wichtigsten Merkmalen der Vokalartikulation des Deutschen gehören:

- Die Vorverlagerung der Zunge und die Zungenspitzenkontaktstellung an den unteren Schneidezähnen,
- Der tiefe Kehlkopfstand und die Hebung des weichen Gaumens, die den deutschen Vokalen eine besondere gutturale Klangfarbe verleihen,
- Das Vorhandensein des sog. Mundvorhofes, der einen zusätzlichen Teilresonator zwischen den von den Zähnen abgehobenen Lippen bildet.

Die deutschen Vokale werden nicht nasaliert, sie sind oral.

4.2. Die Klassifikation der deutschen Vokalphoneme

Die deutschen Vokale lassen sich hinsichtlich ihrer sprachlich-phonologischen Funktion nach artikulatorischen (physiologischen) Merkmalen einteilen und systematisieren.

Für die Klassifikation der deutschen Vokale gibt es folgende Kriterien:

1. **horizontale Zungenstellung**, anders gesagt, **Reihe**
2. **vertikale Zungenlage**, anders gesagt, **Zungenhebung**
3. **Lippenstellung**, anders gesagt, **Labialisierung**
4. **Quantität**, anders gesagt, **Vokaldauer**
5. **Qualität** und/oder **Gespanntheit**

Nach der **Position des Gaumensegels** bei der Artikulation unterscheidet man **orale** Vokale und **nasale** Vokale. Bei der Bildung der **oralen** Vokale ist das Gaumensegel gehoben und der Luftstrom gelangt in den Mundraum. Im Unterschied dazu ist bei den **nasalen** Vokalen das Gaumensegel gesenkt und der Luftstrom gelangt in den Nasenraum.

Viele Sprachen der Welt haben sowohl orale, als auch nasale Vokale. Alle ursprünglich deutschen Vokale, die nur in deutschen oder eingedeutschten Wörtern

vorkommen, sind **oral**. Nasale Vokale kommen im Deutschen nur in Fremdwörtern vor, z. B. *der Gourmand* [ɡʊʁmã:].

Nach der **Artikulationsstabilität** zerfallen die Vokale in **Monophthonge** und **Diphthonge**.

Monophthonge sind Einzellaute mit stabiler Artikulation, d.h. einfache Vokale, deren Anfang und Ende relativ gleich artikuliert werden. Es gibt im Deutschen 15 Monophthonge [ɑ:], [a], [o:], [ɔ], [u:], [ʊ], [i:], [ɪ], [y:], [ʏ], [ø:], [œ], [e:], [ɛ:], [ɐ].

Neben Monophthongen mit stabiler Artikulation, d.h. einfachen Vokalen, deren Anfang und Ende man relativ gleich artikuliert, gibt es im Deutschen auch **Diphthonge**. **Diphthonge / Zwielaute** sind Verbindungen von zwei Vokalen innerhalb einer Silbe. Die Artikulation der Diphthonge ist nicht stabil, gleitend: Die Zunge und die Lippen gehen bei der Artikulation von einem Vokal zu einem anderen Vokal über, d.h. man kann zwei Phasen unterscheiden: Zunächst wird ein Vokal artikuliert, dann gehen die Artikulatoren schnell zu einem anderen über. Ein Diphthong kann nur in einer Silbe auftreten, d. h. seine Komponenten können nicht auf zwei Silben verteilt werden. Im Deutschen gibt es drei native (ursprünglich deutsche) **Diphthonge**:

[aɪ], z. B. (*das*) *Bein*, *reiben*;

[aʊ], z. B. (*der*) *Baum*, *rauben*;

[ɔʏ], z. B. (*die*) *Bäume*, (*der*) *Räuber*.

In wenigen Interjektionen, z.B. *pfui*, kommt noch der Diphthong [ʊɪ] vor. Die deutschen Diphthonge sind **schließend/fallend**: Der erste Vokal ist silbenbildend, d.h. er bildet den Silbenkern. Das zweite Glied ist unsilbisch, es ist schwächer und schließt sich dem ersten an. Das sieht man in der Transkription. In eingedeutschten Fremdwörtern gibt es auch **öffnende/steigende** Diphthonge, in denen der erste Vokal unsilbisch ist, z.B. [iɔ:] (*die*) *Nation*. Die Diphthonge werden oft biphonematisch, d.h. als Verbindungen von zwei Vokalphonemen interpretiert. Man kann sie aber auch monophonematisch betrachten: Ein Diphthong bekommt dann den Status eines (langen) Vokalphonems.

Nach der **horizontalen Stellung der Zunge** unterscheidet man folgende Klassen der deutschen Monophthonge

1. Vokale **der vorderen Reihe**

2. Vokale **der mittleren Reihe**

3. Vokale **der hinteren Reihe**

Bei der Erzeugung der Vokale der **vorderen** Reihe ist die ganze Zunge nach vorne gerückt, das sind die Vokale [i:], [ɪ], [y:], [ʏ], [e:], [ɛ:], [ɐ], [ø:], [œ]. Bei dem Vokal der **mittleren** Reihe [a], [ɑ:] und bei dem unbetonten reduzierten [ə] sowie dem vokalisierten [ɐ] liegt die Zunge flach und tief, die Zungenspitzenkontaktstellung bleibt erhalten. Bei den Vokalen der **hinteren** Reihe [u:], [ʊ], [o:], [ɔ] wird die Zunge nach hinten geschoben und zum weichen Gaumen angehoben, die Zungenspitze hat Kontakt mit den unteren Schneidezähnen.

Der äußerste, am weiteste vorn liegende Vorderzungenvokal ist /i:/. Der äußerste, d.h. am weitesten hinten liegende Hinterzungenvokal ist /u:/. Von der Zungenstellung hängt die Klangfarbe des Vokals ab. Je weiter vorn der höchste Punkt der Zunge ist, desto heller ist der Vokal. Je weiter hinten der höchste Punkt des Zungenrückens liegt, desto dunkler ist der Vokal.

Die horizontale Zungenstellung ist im Deutschen distinktiv:

lösen ['lø:zɐ] – *losen* ['lo:zɐ] /ø:/ (vorn) – /o:/ (hinten).

Die **vertikale Zungenlage** oder **Zungenhebung** spielt bei der Klassifikation der deutschen Vokale auch eine Rolle. Nach dem Hebungsgrad der Zunge zum Gaumen unterscheidet man die Vokale der **tiefen** [a:] und [a], der **mittleren** [e:], [ɛ:], [ɐ], [ø:], [œ], [o:], [ɔ] und der **hohen** Zungenhebung [i:], [ɪ], [y:], [ʏ], [u:], [ʊ].

Manche Forscher gliedern die Vokale noch feiner: Die hohen Vokale zerfallen dann in hohe und halbhoch, unter den mittleren Vokalen finden sich neben den genau mittleren noch obermittelhoch und untermittelhoch Vokale, und die tiefen Vokale gliedern sich in halbtiefe und tiefe.

Der Grad der Zungenhebung hängt mit der Größe der Mundöffnung (des Kieferwinkels) zusammen: Je höher sich die Zunge zum Gaumen hebt, desto kleiner (geschlossener) ist die Mundöffnung. Je tiefer die Zunge liegt, desto größer (offener) ist der Kieferwinkel.

Der Grad der Zungenhebung ist im Deutschen ein distinktives Merkmal:

leben ['le:b_m] – *lieben* ['li:b_m] /e:/ (mittelhoch) – /i:/ (hoch),
(*das*) *Ohr* [ʔo:ɐ̯] – (*die*) *Uhr* [ʔu:ɐ̯] /o:/ (mittelhoch) – /u:/ (hoch).

Nach der **Lippenstellung** unterscheidet man im Deutschen **gerundete** und **ungerundete** Vokale. Die Lippenstellung bezeichnet man auch mit dem Terminus **Labialisierung**. Dementsprechend heißen die gerundeten Vokale als **labialisierte** oder **labiale** Vokale und die ungerundeten **nichtlabialisierte** / **illabiale**.

Die labialisierten Vokale sind: [u:], [u], [o:], [ɔ], [y:], [y], [ø:], [œ] und die nicht labialisierten [i:], [ɪ], [e:], [ɛ:], [ɛ], [a:], [a].

Gerundete Vokale entstehen, wenn bei der Artikulation die Lippen gerundet sind (z.B. bei der Aussprache der Wörter *groß*, *die Rübe*). Wenn die Lippen nicht gerundet, sondern gespreizt werden, entstehen **ungerundete** Vokale (z.B. bei der Aussprache der Wörter *das Gras*, *der Rabe*).

Im Deutschen sind alle Vokale der hinteren Reihe gerundet und alle Vokale der mittleren Reihe ungerundet. Nur die Vokale der vorderen Reihe bilden jeweils Oppositionen *gerundet* – *ungerundet*, z.B. /i:/ – /y:/.

Dieses Merkmal ist im Deutschen distinktiv. Davon zeugt folgendes Beispiel:
lesen ['le:zn] – *lösen* ['lø:zn] /e:/ (ungerundet) – /ø:/ (gerundet).

Nach der **Dauer (Quantität)** zerfallen die deutschen Monophthonge in acht **lange** Vokale [ɑ:], [o:], [u:], [i:], [y:], [ø:], [e:], [ɛ:] und sieben **kurze** [a], [ɔ], [ʊ], [ɪ], [ʏ], [œ], [ɛ].

Im Deutschen gibt es **7 kurze** und **8 lange** Vokalphoneme. Die umstrittenen unbetonbaren [ə] und [ɐ] können mit Einhalt als kurz bezeichnet werden, weil sie abgeschwächt sind und ihre Artikulation nicht lange dauert. Die Vokalquantität ist im Deutschen ein distinktives Merkmal. Alle Vokale außer den Schwa-Lauten [ə] und [ɐ] können Oppositionspaare bilden:

der Staat [ʃta:th] – *die Stadt* [ʃtath] /a:/ (lang) – /a/ (kurz),
spuken ['ʃpu:kɿ] – *spucken* ['ʃpʊkɿ] /u:/ (lang) – /ʊ/ (kurz).

Nach der **Qualität** werden die deutschen Vokale in **offene** und **geschlossene** eingeteilt. Je weiter die Öffnung ist, desto offener ist der Vokal. Je kleiner die Mundöffnung ist und je höher sich die Zunge aufwölbt, desto geschlossener ist der

Vokal. So ist z. B. der hohe geschlossene Vokal /i:/ geschlossener als der tiefe offene Vokal /a:/. Das Prinzip wirkt auch innerhalb der ähnlichen Zungenhebung: Beim /i:/ ist die Mundöffnung sehr klein und die Zungenhebung hoch, es ist ein geschlossener Vokal, und beim /ɪ/ ist die Mundöffnung auch klein und die Zungenhebung halbhoch, und es ist ein offener Vokal. Problematisch wird es weiter: /e:/ ist ein Vokal der mittleren Zungenhebung und die Mundöffnung ist etwas größer als beim /ɪ/, aber /e:/ ist ein geschlossener Vokal. Hier spielt also die Quantität eine Rolle.

Die Qualität der Vokale (*offen – geschlossen*) korreliert im Deutschen ziemlich genau mit der Vokallänge (*kurz – lang*): Die langen Vokale außer /a:/, /ɛ:/ sind geschlossen. Alle kurzen Vokale und die langen /a:/, /ɛ:/ sind offen. Man kann die Vokale auch nach der Muskelspannung (*gespannt – ungespannt*) einteilen. Bei der Artikulation der langen geschlossenen Vokale ist die Muskelspannung größer als bei der Aussprache der kurzen offenen Vokale.

Schematisch kann man die Artikulationsstelle und den Grad der Zungenhebung der Vokale mit Hilfe eines Vokalvierecks darstellen. Dabei sind die labialisierten Vokale innerhalb **des Vokalvierecks**, die nicht labialisierten - außerhalb (Fig. 2).

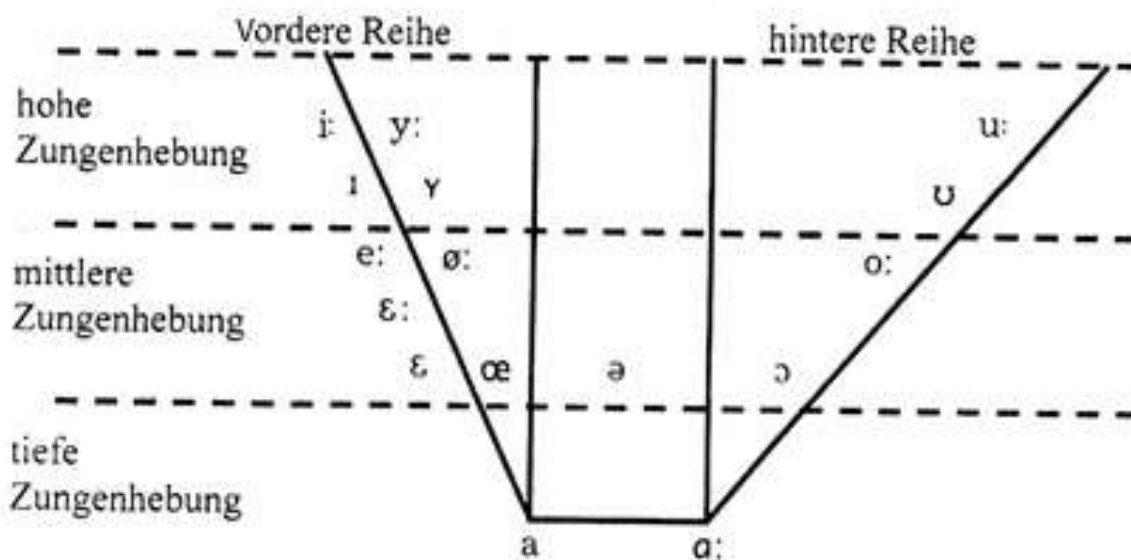


Fig. 2. Das Vokalviereck
Рис. 2. Чотирикутник голосних

4.3. Besonderheiten der deutschen Vokale im Vergleich zu den ukrainischen

1. Die deutschen Vokale unterscheiden sich von den ukrainischen nach der Dauer und der Qualität: *Beet – Bett, Saat – satt, fühlen – füllen*. Dabei sind alle langen Vokale (außer [ɑ:] und [ɛ:]) qualitativ geschlossen und haben den losen Absatz (losen Anschluss). Alle kurzen Vokale sind qualitativ offen und haben den festen Absatz (festen Anschluss).

Im Ukrainischen unterscheiden sich die Vokale nach der Dauer und Qualität nicht. Alle ukrainischen Vokale haben auch den losen Absatz.

2. Im Deutschen spricht man die Vokale im Wort- und Silbenanlaut mit dem neuen Einsatz („Knacklaut“) aus: *,ab, der ,Ofen, ,an ,einem ,April‘abend, ,er‘obern, ,Er‘innerung*. Der neue Einsatz fehlt im Ukrainischen.

3. Das deutsche Vokalsystem besitzt vier labialisierte Vokale der vorderen Reihe: [y:], [ʏ], [ø:], [œ], und vier labialisierte Vokale der hinteren Reihe [u:], [ʊ], [o:], [ɔ]. Im Ukrainischen gibt es nur zwei labialisierte Vokale [y], [o].

4. Alle deutschen Monophthonge spricht man mit starker Muskelspannung und ohne gleitende Artikulation aus. Darum klingen die deutschen Vokale einheitlich vom Anfang bis zum Ende der Artikulation. Die ukrainischen Vokale sind weniger gespannt und klingen nicht einheitlich: *pom* [po^aT].²⁰

5. In den unbetonten Silben verändern die deutschen Vokale ihre Qualität nicht, sie verlieren aber an ihrer Länge: man spricht sie halblang aus: *Telefon* [te·le·‘fo:n]. Die ukrainischen Vokale spricht man in betonten Silben reduziert aus.

6. Das Deutsche hat drei Diphthonge: [ae], [ao], [ɔø]. Im Ukrainischen gibt es keine Diphthonge.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was bildet die artikulatorisch-akustische Grundlage des Vokals?
2. Nach welchen Prinzipien klassifiziert man die deutschen Vokale?
3. Welche Besonderheiten besitzen die deutschen Vokale im Vergleich zu den ukrainischen?

5. Das deutsche Konsonantensystem

5.1. Das Wesen des Konsonanten

Die Konsonanten bilden im Deutschen ein System. Das deutsche Konsonantensystem enthält 26 Konsonanten (einschließlich das *r* als ein Phonem, das in drei Varianten auftritt, und drei Affrikaten).

Die Bezeichnung **Konsonant** stammt aus dem Lateinischen und beruht auf der früheren Überzeugung, nach der bei dieser Art von Lauten „etwas mittönen“ muss. Die alte deutsche Form „Mitlaut“ spiegelt ebenfalls eine frühere Auffassung wider nämlich die, dass Vokale gesondert gesprochen werden können, Konsonanten aber nur in Verbindung mit Vokalen.

Beide Auffassungen sind nicht zu vertreten, da Nasale und Liquide ohne Beigeräusch produziert werden (d.h. es tönt nichts mit). Interjektionen wie *pst*, *hm* u.Ä. bezeugen zudem, dass Konsonanten auch ohne Vokale „sprechbar“ sind. es gibt in der Gesamtklasse der Konsonanten die Klasse der eigentlichen (stimmhafte und stimmlose) Geräuschlaute oder Konsonanten und die immer stimmhaften Sonanten.

Die Sonanten zeichnen sich dadurch aus, dass sie keinen oder einen untergeordneten Geräuschanteil haben bzw. dass sie einen Silbengipfel bilden können. Des Weiteren besteht das Gesamtklassenmerkmal darin, dass die Konsonanten mit Ausnahme des Öffnungskonsonanten [h] dadurch zustande kommen, dass irgendwo im Mundraum an einer oder mehreren Stellen der Strom der Phonationsluft behindert wird.

5.2. Die Klassifikation der deutschen Konsonanten

In Bezug auf ihre sprachliche Funktion werden die Konsonantenphoneme nach bestimmten phonematischen Merkmalen systematisiert und klassifiziert.

Die deutschen Konsonanten klassifiziert man nach vier Merkmalen:

- 1) nach der Beteiligung der Stimmbänder;
- 2) nach der Artikulationsart;
- 3) nach der Artikulationsstelle und

4) nach der Beteiligung der Nasenhöhle.

Nach der Beteiligung der Stimmbänder unterscheidet man stimmlose [p], [t], [k], [h], [f], [s], [ʃ], [ç], [x], [pf], [ts], [tʃ] und stimmhafte [b], [d], [g], [v], [z], [ʒ], [j], [m], [n], [ŋ], [l], [r] Konsonanten.

Stimmlose Konsonanten bestehen nur aus dem Geräusch. Bei ihrer Artikulation vibrieren die Stimmbänder nicht. Stimmhafte Konsonanten bestehen aus dem Geräusch und aus dem Stimmton. Diesen Stimmton erzeugen die Stimmbänder.

Unter den stimmhaften Konsonanten unterscheidet man auch sonore Konsonanten (Sonanten). Bei den sonoren [m], [n], [ŋ], [l], [r] dominiert der Stimmton über das Geräusch.

Nach der Artikulationsart teilt man die Konsonanten in:

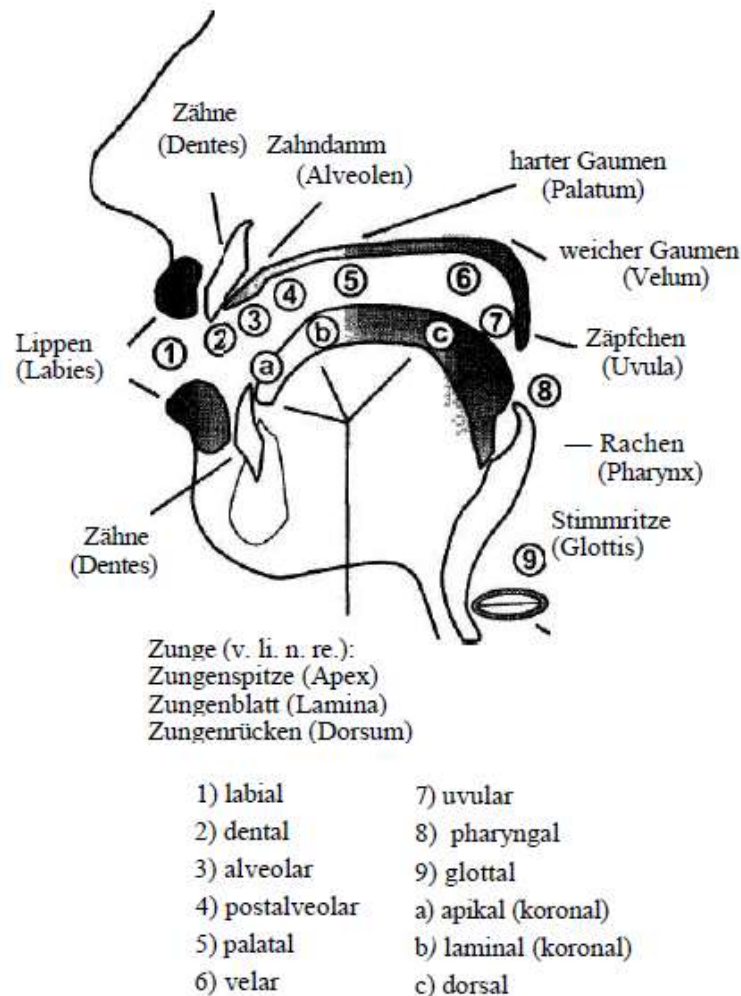
- 1) Verschlusssprenglaute (Explosive): [p], [t], [k], [b], [d], [g];
- 2) Reibelaute (Frikative): [h], [f], [s], [ʃ], [ç], [x], [v], [z], [ʒ], [j];
- 3) Verschlussengelaute (Affrikaten): [pf], [ts], [tʃ];
- 4) Verschlussöffnungslaute (Nasale): [m], [n], [ŋ];
- 5) Seitenlaute (Laterale): [l];
- 6) Zitterlaute (Vibranten): [r].

Nach der Artikulationsstelle klassifiziert man deutsche Konsonanten in:

- 1) Zweilippenlaute (Bilabiale): [p], [b], [m];
- 2) Zahnlippenlaute (Dentolabiale): [f], [v], [pf];
- 3) Vorderzungenlaute (Linguodentale): [s], [z], [ts], [d], [t], [n], [l], [r], [ʃ], [ʒ], [tʃ];
- 4) Mittelzungenlaute (Linguopalatale): [ç], [j];
- 5) Hinterzungenlaute (Linguovelare): [k], [g], [ŋ];
- 6) Hintergaumenlaute (Uvulare): [x], [r];
- 7) Kehlkopflaut (laryngaler Konsonant) [h].

Nach der Beteiligung der Nasenhöhle teilt man die Konsonanten in reine und nasale. Bei reinen Konsonanten strömt die Luft durch den Mundraum, bei den nasalen - durch die Nasenhöhle. Im Deutschen gibt es drei nasale Konsonanten: [m], [n], [ŋ]. Alle anderen Konsonanten sind rein.

Schematische Darstellung der Artikulationsorgane



5.3. Besonderheiten der deutschen Konsonanten im Vergleich zu den ukrainischen

1. Bei der Artikulation der meisten deutschen Konsonanten ist die Muskelspannung und der Atemdruck stärker als im Ukrainischen. Dabei spricht man die deutschen stimmlosen Konsonanten mit stärkerer Muskelspannung als die stimmhaften aus.

2. Die stimmlosen Verschlusssprenghlaute [p], [t], [k] spricht man mit Behauchung aus. Besonders stark ist die Behauchung im Anlaut der betonten Silben vor Vokalen und sonoren Konsonanten und im Auslaut der betonten Silben (z.B., *Peter*, *getan*, *Krebs*, *ab*, *Gewalt*).

3. Die deutschen stimmhaften Konsonanten spricht man im Anlaut eines Wortes nach einer Pause und nach stimmlosen. Konsonanten halbstimmhaft aus (z.B., *das Wasser*). Im Ukrainischen verlieren diese Konsonanten an ihrer Stimmhaftigkeit nicht.

4. Die deutschen Sonanten [m], [n], [ŋ], [l] spricht man gespannt und gedehnt aus, besonders nach kurzen Vokalen im Wortauslaut oder vor stimmlosen Verschlusslauten, (z.B., *All, alt, Kinn, Kind, am, Amt, lang, krank*). Im Ukrainischen fehlt diese Erscheinung.

5. Im Wort- und Silbenauslaut spricht man stimmhafte Konsonanten [b], [d], [g] immer stimmlos aus, (z.B., *lebhaft* ['le:phaft], *Tag* [ta:k], *täglich* ['tɛ:kliç], *und* [ont]). Dieses Auslautgesetz fehlt im Ukrainischen. Die stimmhaften Konsonanten spricht man im Ukrainischen immer stimmhaft aus.

6. Im Unterschied zur ukrainischen Sprache palatalisiert man die deutschen Konsonanten vor den Vokalen der vorderen Reihe nicht: *diese, wählen, grün, können*.

Eine Ausnahme bilden die Hinter-zungenkonsonanten vor und nach den Vokalen der vorderen Reihe. Hier werden sie etwas palatalisiert ausgesprochen, vgl.: *gern - Garn, küssen - kurz, singen — sang*.

7. Die deutschen stimmhaften Konsonanten assimiliert man vor und nach den stimmlosen Konsonanten, z.B., *Ausdruck* ['aos*druk], *es gibt* [ɛs *gibt]. Man unterscheidet dabei eine vollständige Assimilation, z.B., *der Herbst* [dæ 'hɛrpst], und eine teilweise Assimilation, z.B., *das Buch* [das *bu:x], *absagen* ['ap*za:gŋ]. Dabei ist im Deutschen die vollständige Assimilation meistens regressiv und die teilweise - progressiv. Im Ukrainischen beobachtet man die Assimilation meistens nach den stimmhaften Konsonanten und dabei ist sie vollständig und regressiv: *наш двір* [HAЖ ДВІР].

8. Im Deutschen fehlt die Verdoppelung der Konsonanten. Doppelt geschriebenen Konsonantenbuchstaben werden wie ein Laut ausgesprochen, z.B.: *Anna* [ana:], *Sonne* ['zɔnə]. Im Ukrainischen können sich die Konsonanten verdoppeln, z.B.: *життя*.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was bildet die artikulatorisch-akustische Grundlage des Konsonanten?
2. Nach welchen Prinzipien klassifiziert man die deutschen Konsonanten?
3. Welche Besonderheiten besitzen die deutschen Konsonanten im Vergleich zu den ukrainischen?

6. Lautmodifikationen im Redeprozess

6.1. Lautmodifikationen als Redeerscheinung

Die einzelnen Laute einer Sprache stellen noch keine fließende zusammenhängende gesprochene Sprache dar. Das Sprechen ist ein komplizierter kontinuierlicher Gestaltungsprozess, in dem die Laute miteinander verbunden werden, einander beeinflussen, einander angeglichen werden.

Bei einer genauen Analyse des Redeflusses kann man feststellen, dass die Phoneme meistens nicht in isolierter oder in starker Position, sondern in ihren Schattierungen auftreten. Und diese Schattierungen stellen verschiedene Abweichungen von dem Hauptallophon des Phonems dar, die von mehreren Faktoren abhängen:

- 1) von den Positionsbedingungen;
- 2) von der Lautumgebung;
- 3) von der Anfangs- und Endstellung der Phoneme;
- 4) von ihrem Akzentgrad;
- 5) von dem Zustand des Sprechenden.

Die **Lautmodifikationen** entstehen durch physische Gesetzmäßigkeiten der nervösen Vorgänge und Muskelbewegungen, durch unterschiedliche Muskelspannung und entsprechende Intensität, die verschiedene Veränderungen in der gewohnten Lautung hervorrufen. Also die Ursache der Modifikation ist zumeist das unbewusste Bestreben, die Muskularbeit beim Sprechen zu erleichtern.

Jede Sprache hat ihre eigenen Besonderheiten, nach denen die Einwirkung der Umgebung und die Einwirkung des Akzentgrades erfolgt. Gut ist die Aussprache erst dann, wenn der Sprechende diese Einflüsse berücksichtigt.

Die Erscheinungen der Lautmodifikationen – **Anpassungen, Angleichungen, Ausgleichungen** – sind Ergebnisse der Einwirkung der Laute aufeinander, wobei man eine **kontakte** und eine **distante** Einwirkung der Laute im Sprechprozess unterscheidet.

Die Wirkungsrichtung eines Lautes auf den anderen kann **regressiv, progressiv, gegenseitig** und **doppelseitig** sein.

Bei der **regressiven Wirkung** wird der vorangehende Laut vom folgenden beeinflusst. Bei der **progressiven Richtung** der Anpassung dagegen verharren die Sprechorgane auf der Artikulation des vorangehenden Lautes. Bei der **gegenseitigen (reziproken) Angleichung** eines Lautes an den anderen ergibt es sich aus den benachbarten Lauten ein neuer Laut. Bei der **doppelseitigen Beeinflussung** wirken auf einen Laut von beiden Seiten zwei benachbarte Laute.

Da die deutschen Vokale eine silbenbildende Funktion ausüben, sind sie akustisch selbständiger als die Konsonanten. Das ist ein Grund dafür, dass die Vokale der Lautbeeinflussung weniger ausgesetzt sind. Eine Ausnahme bildet das reduzierte [ə] und das vokalisierte [ɐ], deren Aussprache von den benachbarten Lauten beeinflusst wird.

Unter der Reduktion versteht man die Abweichung der Vokale in der unbetonten Position, die zur Kürzung der Lautdauer und zur Undeutlichkeit der Klangfarbe führen kann. Das reduzierte [ə] trifft man in folgenden Positionen:

- 1) in den unbetonten Präfixen be-, ge-: *bekommen* [bə'komən], *gekauft* [gə'kaoft];
- 2) im Wortauslaut, außer dem Suffix -chen: *sage* ['za:gə], *Mädchen* ['mæ:tçən].

Die Vokalisierung des R-Lautes entsteht in folgenden Fällen:

- 1) in der Endsilbe -er: *Lehrer* ['le:rə], *Arbeiter* ['arbætə];
- 2) in den Präfixen er-, ver-, zer-, her-: *erzählen* ['ɐ'tsɛ:lən], *zerbrechen* [tsɐ'brɛçn];
- 3) nach den Kurzvokalen: *fort* [fɔ(r)t], *warm* [va(r)m].

Was die Veränderungen der deutschen Vokale unter der Einwirkung der Position anbetrifft, so ist in erster Linie die Realisierung des neuen Einsatzes interessant. Man nennt diese Erscheinung noch „Knacklaut“, „Neueinsatz“ oder den „festen Einsatz“. In den betonten Präfix- und Stammsilben am Anfang des Wortes werden die deutschen Vokale mit dem neuen Einsatz ausgesprochen. Der neue Einsatz ist kein selbständiges Phonem, sondern ein Grenzsignal, das den Anfang eines Morphems oder eines Wortes anzeigt, z.B. *willig* – *will* 'ich.

Für die deutsche Sprache ist der häufige Gebrauch des Glottisschlages als einer Form des Stimmeinsatzes charakteristisch. Unter **Stimmeinsatz** wird der Beginn der Phonation nach vorausgehender stimmloser Phase (Pause, stimmloser Laut,

Unterbrechung der Phonation nach stimmhaftem Laut) verstanden. Beim Glottisschlageinsatz (auch neuer und fester Einsatz genannt) werden die Stimmlippen von der Atemstellung zunächst zum Vollverschluss der Glottis zusammengeführt.

Der Glottisschlageinsatz wird in der deutschen Standardaussprache ausschließlich bei silbenanlautenden Vokalen verwendet, wenn diese im Stamm- oder im Präfixanlaut stehen. Er besitzt in diesen Positionen eine grenzsignalisierende Funktion. Er markiert den Beginn einer neuen vokalisch anlautenden Silbe und erleichtert damit die Worterkennung, z.B.: von *Ina* [fɔn 'ʔi:na:] gegenüber von *Nina* [fɔn_ 'ni:na:], *vereisen* [fɐ 'ʔaɛzɪn] gegenüber *verreisen* [fɐʁ 'aɛzɪn]

Der Glottisschlageinsatz ist für die ukrainische Artikulationsbasis nicht typisch, aber bei emphatischer Rede kommt er z.B. in Interjektionen «ax», «ox» vor.

Was die deutschen Konsonanten angeht, so sind sie verschiedener Lautbeeinflussung ausgesetzt. Dabei spricht man vor allem über die Assimilation und Akkomodation.

6.2. Die Assimilation

Beim Sprechen entsteht ein Redefluss (Sprechkontinuum), in dem jeder Laut von den benachbarten Lauten beeinflusst wird, wenn die Bewegungen der Sprechorgane gleitend ineinander übergehen. So kann die Artikulation mancher Laute etwas modifiziert werden. Diese Erscheinung nennt man die **Koartikulation**. Im Laufe der Koartikulation kommt es zur Assimilation.

Unter der **Assimilation** versteht man die Angleichung oder Anpassung eines Konsonanten im Redefluss an einen anderen infolge der Koartikulation.

Nach dem **Grad** der Assimilation unterscheidet man zwischen partieller und totaler Assimilation. Bei der **partiellen** Assimilation übernimmt der Laut ein bestimmtes Merkmal seines Nachbarlautes und wird diesem ähnlich. Bei der **totalen** Assimilation gleicht sich der Laut dagegen seinem Nachbarlaut vollständig an, wird ihm also identisch.

Nach der **Richtung** kann die Assimilation progressiv oder regressiv sein. **Progressive** Assimilation liegt dann vor, wenn ein Laut den nachfolgenden Laut

beeinflusst, der Einfluss also nach vorne ausgerichtet ist. Bei der **regressiven** Assimilation wirkt ein Laut auf den vorhergehenden Laut, d.h. rückwärts. Außerdem gibt es **reziproke** oder **wechselseitige** Assimilation, bei der sich zwei Laute gegenseitig beeinflussen.

Bei **progressiver** Wirkung wird der nachfolgende Laut vom vorgehenden beeinflusst, z. B.: *das sind, das Bein*. Eine solche Angleichung entsteht, wenn das vorgehende Segment ein stimmloser Konsonant ist ([p, t, k, f, s, ʃ, tʃ, ç, x]), der vor einen unmittelbar folgenden stimmhaften ([b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ]) steht. Dann verlieren die letzten ihre Stimmhaftigkeit: *das Wetter, aus Berlin, ruhig gehen*.

Für die initial stehenden stimmhaften Konsonanten ([b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ]) lassen sich vier verschiedene Abhängigkeiten beobachten:

1. [b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ] werden **stimmhaft** ausgesprochen, wenn ihnen ein **stimmhafter** Laut voraussteht, nämlich:

Nasale [m], [n]: *an_der Uni, am Bahnhof, wenn Sie*;

Lateral [l]: *voll_Bier, viel_sehen*;

Vokale: *die_Seele, zu_bekommen*;

Diphthonge: *sei_brav, Frau_Bühler*;

reduzierte [ʋ] und [ə]: *der Gast, eine gute*.

2. [b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ] werden als **stimmlose Lenes** gesprochen, wenn ihnen ein **stimmloser** Konsonant ([p, t, k, f, s, ʃ, tʃ, ç, x]) vorausgeht: *Stoff Ballen, Kursbuch, gut bremsen, doch bleiben, knapp berechnen*.

3. [b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ] werden als **stimmlose Lenes** gesprochen, wenn ihnen vor der Silben- bzw. Wortgrenze ein auslautverhärter Laut gegenübersteht: *abbilden, aufbrechen, sich binden, ausgehen, und sicher*.

4. [b, d, g, v, z, ʒ, j, ʁ] werden zu **Redebeginn** und **nach Sprechpausen** als stimmlose Lenes realisiert.

Bei **regressiver** (rückwertiger) Wirkung beeinflusst der nachfolgende Laut den vorangehenden, z. B.: *das Schiff, an beide*. Regressive vokalische Fernassimilation ist ursprünglich das grammatische Phänomen im Deutschen, das Umlaut heißt: Singular *Kraft*, Plural *Kräfte*, *Gast*- *Gäste* usw.

Man spricht von einer **gegenseitigen** (reziproken) Einwirkung der benachbarten Laute in den Fällen, wo sich das Ende eines Lautes dem Anfang des anderen anpasst. Dabei ist ein Laut aktiv und der andere passiv:

1. nach [p]/[b] wird statt des [n] ein silbisches [ɱ] gesprochen, z.B.

die Lippen ['lɪpɱ], *haben* ['ha:bɱ].

2. nach [k]/[g] wird statt des [n] ein silbisches [ŋ] gesprochen, z.B.

der Wagen ['va:gŋ], *der Haken* ['ha:kŋ].

Die reziproke Assimilation findet auch in den Fällen statt, wenn jeder Laut einige Züge aus der Artikulation des anderen enthält.

Assimilation nach dem Artikulationsort. Diese Assimilation tritt im Deutschen beim Ausfall des Schwa-Lautes [ə] in der Endsilbe -en ein.

Das deutsche [n] ist ein alveolarer Konsonant und unter dem Einfluss des vorhergehenden Bilabials oder Velars richtet sich seine Artikulation nach der Artikulationsstelle des Bilabials oder Velars.

Unter der **Stimmlosigkeitsassimilation** versteht man den Prozess, bei dem stimmhafte Konsonanten unter dem Einfluss stimmloser Konsonanten ihre Stimmhaftigkeit verlieren.

Im Deutschen unterliegen dieser Assimilation die stimmhaften Obstruenten, d.h. die Lenes, also dieselben Konsonanten, die im Wortanlaut nach einer Pause halbstimmhaft werden.

Wenn die Plosive [b], [d], [g] und die Frikative [v], [z], [ʒ], [j], [ʁ] im Wort- oder Silbenanlaut nach stimmlosen Konsonanten stehen, werden sie **halbstimmhaft** gesprochen. Diese Assimilation ist **progressiv**.

Als Beispiel kann das Wort *Ausgang* angeführt werden. Im Endrand der ersten Silbe dieses Wortes steht ein stimmloser Konsonant und die nächste Silbe fängt mit einem stimmhaften Konsonanten an. Das stimmlose [s], das im Deutschen sehr intensiv ist, beeinflusst den nachfolgenden Konsonanten [g], sodass dieser halbstimmhaft, d.h. als [g̥] ausgesprochen wird:

der Ausgang [ʔaʊsg̥aŋ].

Ob es sich um eine Silbengrenze oder eine Grenze zwischen den Wörtern handelt, ist egal, der nach dem stimmlosen Konsonanten folgende stimmhafte Konsonant wird halbstimmhaft, z.B.

das Buch [das bu:x],

das Bild [das bɪlth].

Im Deutschen ist somit beim Zusammentreffen von Fortes und Lenes folgende Regel einzuhalten: stimmlos bleibt stimmlos und stimmhaft wird halbstimmhaft.

Im Anschluss an die **Stimmlosigkeitsassimilation** kann ein anderer Fall besprochen werden, der für das Deutsche charakteristisch ist, nämlich die Einmalbildung zweier gleicher oder gleichartiger Konsonanten. Treffen zwei gleiche Konsonanten an der Silbengrenze zusammen, so werden sie wie ein Laut ausgesprochen, der jedoch zeitlich etwas gedehnt werden kann. Der erste Konsonant sollte nicht selbstständig realisiert werden, sonst entsteht eine unübliche Pause. Dasselbe passiert auch an der Wortgrenze. Bei der Transkription wird diese eingliedrige Aussprache mit einem Bogen unten notiert, um erkennbar zu machen, dass nur ein Laut auszusprechen ist, z.B.

im Mai [im ˌmaɪ]

Sie verkauft Taschen [zi: fɛɐ̯ˈkaʊft ˌtʰaʃn̩].

Wenn die Konsonanten nicht gleich, sondern gleichartig sind, d.h. die sog. Korrelationspartner wie [p] und [b], [t] und [d], [k] und [g], [f] und [v] oder [s] und [z], richtet sich die Aussprache nach dem zweiten Konsonanten. Aufgrund der Stimmlosigkeitsassimilation wird hier ein halbstimmhafter Konsonant gesprochen, z. B.

weggehen [ˈvɛk̥gɛ:ən].

Sie verkauft Drucker [zi: fɛɐ̯ˈkaʊf t̪ ˈdʁʊk̥ɐ].

Weitere Beispiele für solche eingliedrige Realisierung der Konsonanten wären: *abbauen, aktiv werden, aussuchen*.

Ein Doppel- oder Langkonsonant, der in seiner Quantität länger ist als der einfache Konsonant, wird in der Fachliteratur als **Geminata** (la. *geminata* – Verdoppelte, la. *gemi* – Zwillinge) bezeichnet. Im Italienischen hat die Geminatio

einen phonologischen Wert: Geminaten und einfache Konsonanten stehen in einer phonologischen Opposition zueinander, z.B.:

it. *fato* (Schicksal) – it. *fatto* (erledigt).

Im Deutschen ist es nicht der Fall. Innerhalb des Wortes wurde die Doppelkonsonanz als Silbengelenk eingeführt, um die Kürze des folgenden Vokals zu kennzeichnen, z.B.: *die Lippe, die Ratte*.

Obwohl die Einmalbildung zweier Konsonanten ein charakteristisches Merkmal des Deutschen ist, gibt es Sonderfälle, in denen keine Assimilation eintritt, d.h. die beiden Konsonanten vollständig realisiert werden. Das passiert beim Zusammentreffen folgender Konsonanten:

1. [s] und [ʃ], z.B. *das Kriegsschiff* [kʁi:ksʃɪf], *die Ausstellung* ['ʔaʊsʃtɛlʊŋ];
2. [ç] und [h], z.B. *das Eichhörnchen* ['ʔaɪç,hoɐrnçən]
3. [x] und [h], z.B. *nach Hause* [na:x 'haʊzə].

Diese Regel gilt für die Standardaussprache mit hoher bis mittlerer Artikulationspräzision. Nur bei verminderter Artikulationspräzision kann es zur Totalassimilation von [s] und [ʃ] kommen.

Um die beiden Laute auseinanderzuhalten, muss man zuerst den ersten Konsonanten deutlich und sehr gespannt aussprechen und nach einer sehr kurzen Pause schnell zum zweiten Laut übergehen. Im Falle des Hauchlautes [h] wird nur ein leichtes Ausatemungsgeräusch erzeugt.

Das Deutsche kennt also folgende Arten der Konsonantenassimilation:

- 1) progressive Assimilation der Stimmlosigkeit: Was sagst du?
- 2) progressive Assimilation der Artikulationsstelle: sieben — [zi:bm].

Der labiale Laut [b] verwandelt in diesen Fällen den alveolaren Konsonanten [n] in einen labialen Laut, in den Konsonanten [m]. In den Fremdwörtern mit der Vorsilbe **kon-** verlagern sich die Artikulationsstelle des alveolaren Lautes [n] nach hinten, zum weichen Gaumen: konkret, der Kongress;

3) Assimilation der Artikulationsart: Beim schnellen Sprechen verlieren die Plosive ihren Verschluss und werden frikativ: aber — [a:və].

4) progressive und regressive Assimilation der Nasalität: zum Beispiel, ['e:bn].

Unter den Vokalen sind die Assimilationsprozesse weniger verbreitet als unter den Konsonanten. Eine Art Vokalassimilation ist die Vokalharmonie – partielle Angleichung der Höhe des reduzierten [ə] an die Höhe des betonten Stammvokals im Wort. Vergleicht man ganz genau, z.B., die Höhe des reduzierten [e] in den Wörtern: habe – hebe – Hiebe, so hat das [e] im Wort *Hiebe* die höchste Hebung. Die Hebung der Zunge bei der Artikulation desselben Lautes in dem Wort *hebe* ist etwas tiefer, im Wort *habe* ist sie noch tiefer. Die Lippen bewahren bei der Artikulation des reduzierten Lautes die Lage des betonten Vokals, denn die Zeit zum Rückzug der Sprechorgane in die neutrale Stellung ist viel zu kurz.

6.3. Die Akkomodation

Die **Akkomodation** – vom lateinischen „comode“, d.h. „bequem“, ist die Anpassung der Artikulation eines Konsonanten an die Artikulation eines Vokals. Die artikulierenden Organe bereiten sich zur Artikulation des nächsten Lautes im Voraus vor.

Die **Akkomodation** entsteht durch die Anpassungsbeziehungen zwischen dem Vokal und dem Konsonanten. Es geht dabei um den Einfluss der Vokale auf die vorhergehenden oder auf die nachfolgenden Konsonanten. So z. B. haben die Konsonanten der vorderen Reihe eine höhere Klangfarbe als vor den Vokalen der hinteren oder der mittleren Reihe, z.B. das [t] in *Tier* [ti:ɐ], *tat* [ta:t] und *tut* [tu:t]. Im Deutschen gibt es aber keine Palatalisierung, d.h. alle Konsonanten bleiben vor den Vokalen der vorderen Reihe hart.

Im Deutschen gibt es keine derartige Palatalisierung. Alle Konsonanten bleiben vor den Vokalen der vorderen Reihe hart.

Bei den nachstehenden [k], [g] und [ŋ] verlängert sich die Verschlussstelle. Dadurch entsteht eine Mittel-Hinterzungen-Artikulation, z. B. das [k] in *Hecke* [hekə] und in *hacken* [hakən], das [r] in *Regen* [re:gən] und *ragen* [ra:gən], das [ŋ] in *springen* und *sprang*.

Vor den labialisierten Vokalen können die Konsonanten die Lippenstellung des nachfolgenden Vokals einnehmen, z. B. gut [gu:t], gar [ga::], ging [gin]. Dabei entsteht die **Akkommodation nach der Lippenstellung**.

Die Anpassung eines Vokals an einen Konsonanten fehlt im Deutschen.

Auslautgesetz. Die stimmhaften [b, d, g, v, s] werden am Wort- und Silbenende stimmlos realisiert, unabhängig davon, ob sie sich unmittelbar dem Vokal anschließen oder nicht, z.B.: *lebhaft* ['le:phaft], *Tag* [ta:k], *täglich* ['tɛ:kliç], *und* [ʊnt]).

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „Lautmodifikationen“?
2. Welche Arten der Assimilation unterscheidet man?
3. Welche Besonderheiten besitzt die Assimilation der deutschen Konsonanten im Vergleich zu den ukrainischen?
4. Was versteht man unter dem Begriff „Akkommodation“?

7. Der deutsche Wortakzent und seine Funktionen

7.1. Das Wesen des Akzents

Die Sprachen der Welt teilen sich in zwei Gruppen: Akzentsprachen und Tonsprachen. Tonsprache ist die Sprache, bei der unterschiedliche Melodieführung zur Unterscheidung lexikalischer und grammatischen Bedeutungen verwendet wird. Es gibt noch eine dritte Gruppe von Sprachen: das sind die so genannten Morensprachen, die weder Akzent noch Ton besitzen.

Das Wort wird in der Sprachkunde als die kleinste bedeutungstragende sprachliche Einheit definiert, die aus einem Morphem oder einer Morphemverbindung besteht. Die Silben eines mehrsilbigen Wortes werden nicht gleichmäßig laut und hoch ausgesprochen. Wenigstens eine Silbe im Wort wird im Vergleich zu den anderen Silben durch dynamische, tonale oder quantitative Mittel hervorgehoben. Im Vergleich zu den Nachbarsilben zeichnet sich die hervorgehobene Silbe auch durch eine deutlichere Aussprache aus.

Unter **Wortakzent** ist somit seine prosodisch relevante Struktur zu verstehen, die alle zum jeweiligen Wort gehörenden unbetonten Silben durch tonale, dynamische und quantitative Hervorhebungsmittel der Akzentsilbe zu einem prosodischen Ganzen vereinigt. Dabei weist jede konkrete Sprache sowohl ihre eigenen Wortakzentmodelle als auch eine besondere prosodische Hervorhebung der Akzentsilben auf.

Obwohl es möglich ist, vom Kontext isolierte Wörter zu sprechen (z.B. beim Vorlesen von Vokabeln im Unterricht), stellt die Sprechkommunikation einen mündlichen Text dar, der nicht aus Einzelwörtern, sondern aus Phrasen (gesprochenen Sätzen) besteht. Die Einzelwörter, die durch die Intonation zu einem Satz organisiert werden, sind als Teile eines Zusammenhangs anzusehen. In der zusammenhängenden Rede ordnet sich der Wortakzent dem Satzakzent je nach der Sprechsituation unter. Wenn ein Wort als selbständiger Ausspruch auftritt, fallen Wort- und Satzakzent zusammen. Die Aufeinanderbezogenheit des Wort- und Satzakzents äußert sich auch darin, dass in einem Ausspruch mit mehreren sinnwichtigen Wörtern nicht beliebige

silbische Segmente, sondern nur diejenigen Silben hervorgehoben werden können, die in isoliert gesprochenen Wörtern den Wortakzent tragen.

Der Wortakzent als selbständige sprachliche Hervorhebungsnorm wird in der Sprechkommunikation durch sog. **Akzentuierungsarten** (Akzentkomponenten) realisiert. Die Akzentuierungsarten sind **dynamische, tonale, quantitative und qualitative** Lautmittel einer Sprache. Im Idealfall ist die betonte (akzentuierte) Silbe eine qualitativ deutlichere (d.h. mit besonders deutlicher Artikulation gesprochene), lautere (intensivere) und höhere im Vergleich zu den unbetonten Silben. Diese prosodischen Merkmale werden oft alle zusammen gebraucht, aber sie können auch einander ersetzen und ergänzen, so dass nur eines dieser Mittel für die Hervorhebung ausgenutzt werden kann, weil sie die gleiche Wirkung erzielen.

7.2. Der deutsche Wortakzent

In deutschen Wörtern herrscht die Akzentuierung des Wortstammes vor, aber eine Reihe von Vor- und Nachsilben kann auch den Akzent auf sich ziehen. In den fremden Wörtern wird die Akzentuierung durch die Herkunft und auch durch die Endungssilben bestimmt. Die Akzentuierung in zusammengesetzten Wörtern richtet sich nach der Art der Zusammensetzung.

Die Wortakzentsilben werden beim Sprechen in den einzelnen Sprachen unterschiedlich charakterisiert. Im Deutschen erfolgt die Hervorhebung – in der Gegenüberstellung zu den akzentlosen Silben – durch:

- gesteigerte Lautheit,
- Dehnung des Vokals oder der stimmhaften Konsonanten,
- präzisere Artikulation der Laute und erhöhte Spannung der Muskulatur bei der Artikulation,
- Veränderung der Sprechmelodie.

Diese Gegenüberstellung von unbetonten und betonten Silben ist im Vergleich mit anderen Sprachen sehr deutlich. Die Sprechenden konzentrieren ihre Energie auf die Akzentsilben, was zur Verstärkung der betonten Silbe führt. Daneben fallen die

unbetonten Silben noch stärker ab. In ihnen besteht eine starke Tendenz zur Lautangleichung und zur Entstehung der Reduktion von Lauten oder ihrer Merkmale.

Bekannt sind die folgenden Arten der Akzentrealisierungen:

1) Die betonten Silben unterscheiden sich von den unbetonten Silben durch eine lautere stärkere Stimmung (durch den Stimmton - die Intensität). Diese Betonung nennt man die **dynamische** Betonung. Physiologisch entsteht die dynamische Betonung durch einen starken Luftdruck und eine kräftigere Ausatmung. Dadurch wird eine größere Weite der Schwingungen der Stimmbänder hervorgerufen. Die Stimmbänder schwingen stärker und auch alle anderen Muskeln des Sprechapparats sind stark gespannt. Diese dynamische Betonung haben die meisten europäischen Sprachen. Der dynamische Akzent dient vornehmlich zur Kennzeichnung akzentuierter Silben im Verhältnis zu nicht-akzentuierten. Die deutsche dynamische Betonung ist stärker als die ukrainische.

2) Die betonten Silben können sich von den unbetonten durch die Veränderung der Tonhöhe unterscheiden. Diese Betonung nennt man **musikalische** oder **melodische** Betonung. Solche Betonung haben das Chinesische, das Schwedische u. a. m. Sie entsteht physiologisch gesehen durch die Veränderung der Schwingungen der Stimmbänder.

3) Die Betonung kann auch durch die gewisse Verlängerung der betonten Silben entstehen. Diese Art der Wortbetonung nennt man **quantitative** Betonung. Je stärker die Betonung ist, desto merklicher ist die Länge der silbenbildenden Vokale.

4) Der Wortakzent kann durch die Veränderung der Klangfarbe der Vokale merklich sein. Das ist die **qualitative** Betonung. Um eine dynamische Akzentuierung handelt es sich dann, wenn ein Vokal oder Diphthong im Verhältnis zu seiner unmittelbaren Umgebung hörbar lauter gesprochen wird.

Die melodische Akzentuierung erfolgt mit Hilfe der Tonhöhe. Der zu akzentuierende Vokal oder Diphthong wird im Verhältnis zu seiner Umgebung entweder höher oder tiefer gesprochen.

Jede Sprache stellt in Bezug auf Wortbetonung einen **gemischten Typ** dar. Gewöhnlich wird ein Merkmal in den Vordergrund gerückt.

Die Dehnung der Vokale in den betonten Silben ist im Deutschen nur bei langen Vokalen möglich. Die kurzen Vokale werden nicht gedehnt. Das ist durch die phonologische Relevanz der Quantität in der deutschen Sprache bedingt.

Die Veränderung der Qualität spielt im Deutschen eine geringe Rolle, weil die Qualität der deutschen Vokale wegen der starken Muskelspannung unverändert bleibt. Die deutsche hat eine dynamische Wortbetonung. Von den Sprachen mit der dynamischen Wortbetonung unterscheiden sich grundsätzlich Tonhöehensprachen, zu denen das Chinesische, Norwegische, Litauische, Estnische gehören.

Viele ostasiatische Sprachen haben eine musikalische Betonung. Im Chinesischen z. B. kann eine und dieselbe Silbe mit verschiedenen Tönen gesprochen werden, wodurch Wörter mit verschiedener Bedeutung entstehen.

In Bezug auf **die Stelle des Akzents** unterscheidet man einen freien und einen gebundenen Akzent.

Es gibt Sprachen, in denen der Akzent an eine - und dieselbe Silbe gebunden ist. Das ist der **gebundene** Akzent (solchen Wortakzent haben Polnisch, Französisch, Ungarisch).

Die Eigenart der deutschen Wortbetonung besteht darin, dass sie morphologisch und nicht phonetisch gebunden ist. Sie ist meist an der Stammsilbe gebunden. Die Flexion ist niemals betont. Man nennt solche Betonung die **morphemgebundene** Betonung.

Außerdem unterscheidet man einen **beweglichen** und einen **unbeweglichen** Wortakzent.

Der bewegliche Akzent liegt bei der Wortveränderung und Wortbildung auf verschiedenen Silben ein und desselben Wortes.

Er erfüllt eine wort- und formunterscheidende Funktion.

Der ukrainische Akzent ist beweglich,

Der deutsche Akzent ist nicht beweglich, aber morphemgebunden:

'Monat – 'monatlich – 'Monate.

Im Ukrainischen ist die Wortbetonung:

1) dynamisch;

- 2) qualitativ;
- 3) quantitativ;
- 4) frei;
- 5) beweglich.

Im Deutschen ist sie:

- 1) dynamisch, teilweise musikalisch;
- 2) frei (morphemgebunden);
- 3) unbeweglich.

Der Grad des Wortakzentes hängt vom semantischen Gewicht des Morphems, von seiner Bedeutung ab. Die deutsche Wortbetonung ist logisch, sie hebt die für die Betonung besonders wichtige Morpheme hervor.

Dem Grad des Wortakzentes nach unterscheidet man Silben mit Haupt- und Nebenbetonung, unbetonte starke und unbetonte schwache Silben.

1. Die **Hauptbetonung** tragen gewöhnlich die Stämme der einfachen und abgeleiteten Wörter: 'Mensch, 'Menschheit, 'Urmensch, 'unmenschlich.
2. Die **Nebenbetonung** hat gewöhnlich das Grundwort der Zusammensetzung und die Wörter mit so genannten schweren Suffixen -tum, -heit, -keit, -haft, -schaft, die früher als selbständige Wörter auftraten: 'Reicht**um**, 'Frei**heit**, 'Freundlich**keit**, 'leb**haft**, 'Freunds**chaft**.
3. Die Silben, die von den Suffixen -ling, -ung, -er: 'Lehr**ling**, 'Umgeb**ung**, 'Schüler und Präfixen ent-, miss-, er-, ver-, emp-: (**ent**'nehmen, **miss**'lingen, **er**'zählen, **ver**'zeihen, **emp**'fehlen) gebildet werden, nennt man **unbetonte starke Silben**.
4. **Unbetonte schwache Silben** haben eine Null-Betonung, das sind: Präfixe be-, ge-: **be**'kommen, **ge**'nommen und Suffixe -en, -el, -nis, -in: 'frag**en**, 'Regel, 'Fäul**nis**, 'Lehrer**in**.
5. Die zusammengesetzten Wörter der deutschen Sprache, wo beide Komponenten selbständig sind, so dass keiner von ihnen den anderen bestimmt oder, wo die beiden Komponenten einen Vergleich ausdrücken, haben die **schwebende** Betonung, z. B. 'Himmel'blau (blau wie der Himmel) 'knall'rot, 'Nord 'osten, 'Jahr'zehnt.

Man unterscheidet drei Grade der Akzentuierung:

- 1) hauptbetonte Silben,
- 2) nebenbetonte Silben,
- 3) unbetonte Silben.

Für die einfachen Wörter ist die Akzentuierung des 1. und 3. Grades üblich, es bedeutet, dass das Wort nur eine betonte und unbetonte Silben hat (*'Kind*, *'Mutter*, *le'bendig*).

7.3. Die Funktionen des deutschen Wortakzents

Die wichtigsten sprachlichen Funktionen der deutschen Wortbetonung sind:

1. kulminative/konstitutive (gipfelbildende, organisierende);
2. demarkative (abgrenzende);
3. distinktive (differenzierende, semantische).

Die Hauptfunktion des deutschen Wortakzents ist die **kulminative/konstitutive** Funktion, die sich darin äußert, dass alle unbetonten Silben der betonten Silbe untergeordnet sind. Die unbetonten Silben gruppieren sich um die betonte. In zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern mit zwei oder mehreren Akzentsilben übt die Hauptakzentsilbe ihre zentralisierende Wirkung aus. Der Akzent kennzeichnet das Wort als eine selbständige sprachliche Einheit. Die kulminative/konstitutive Funktion des deutschen Wortakzents kommt im folgenden Beispiel zum Ausdruck.

Im zusammengesetzten Wort *Krankenschwester* trägt das Bestimmungswort den Hauptakzent, das Grundwort den Nebenakzent (den sekundären Akzent). Diese Akzentgrade bleiben auch in einem Satz erhalten, z.B. *Ich muss das der "Kranken,schwester sagen*. Wenn man den Hauptakzent auf das Grundwort verlegt, so wird das zusammengesetzte Wort *Krankenschwester* in zwei Wörter aufgelöst: *Ich muss das der ,kranken "Schwester sagen*.

Im Redefluss spielt der Wortakzent die Rolle eines Grenzsymbols. Er kündigt den Anfang oder das Ende der Wörter an. Verschiedene Grade des Wortakzents signalisieren dem Hörenden, wieviel Morpheme die Wörter eines Ausspruchs haben. Durch den Akzent wird das Wort als eine prosodische Einheit den anderen Wörtern im Redefluss gegenübergestellt. Die Akzentgrade dienen zum Verständnis eines

mündlichen Textes: akzentuieren heißt gliedern. Somit erfüllt der deutsche Wortakzent eine **demarkative** (delimitative, abgrenzende) Funktion.

Im Deutschen gibt es Gegenüberstellungen von zwei Wörtern, die den gleichen Lautbestand haben und in denen verschiedene Silben den Wortakzent tragen. Der Wortakzent übt in solchen Wortpaaren eine **distinktive** Funktion aus, z. B.: 'August – Au'gust, 'Konsum – Kon'sum, 'modern – mo'dern, 'Aktiv – ak'tiv, 'Perfekt – per'fekt, 'übersetzen – über'setzen usw.

Запитання:

1. Was versteht man unter dem Begriff „Wortakzent“?
2. Was bedeutet „der morphemgebundene Wortakzent“ im Deutschen?
3. Welche Funktionen erfüllt der Wortakzent im Deutschen?
4. Wodurch unterscheiden sich Akzentsprachen von Tonsprachen?
5. Was bedeuten Begriffe „quantitative“ und „qualitative“ Wortbetonung?
6. Wodurch unterscheidet sich der freie Akzent vom gebundenen Akzent?
7. Welche Silbe ist im deutschen Wort akzentuiert?
8. Welchen Akzent haben die Verben mit trennbaren und untrennbaren Präfixen?
9. Wie werden die Abkürzungen betont?
10. Wie fungiert der Wortakzent im Redefluss?

8. Der deutsche Satzakzent und seine Arten

8.1. Das Wesen des Satzakzents

Unter **Satzakzent** versteht man das Hervorheben der inhaltlich wichtigen Wörter im Satz. Die Satzbetonung entsteht ebenso wie die Wortbetonung durch das Hervorheben der betonten Silbe im Wort. Zum Unterschied von der Wortbetonung ist der Satzakzent immer logisch: jedes Wort kann im Satz betont werden, wenn es sinnwichtig ist, weil die Satzbetonung immer von der Sprechsituation abhängt, z.B.: *'Ich will üben. Ich 'will den Text üben. Ich will den Text 'üben.*

Der Satzakzent unterscheidet sich grundsätzlich vom Wortakzent. Der Wortakzent gilt nur für isolierte Wörter, wobei er in manchen Wörtern auf eine andere Silbe verlegt werden und auf solche Weise seine unterscheidende grammatische (morphologische) Funktion ausüben kann. Im Redezusammenhang kann der Wortakzent durch den Satzakzent sowohl verstärkt als auch geschwächt werden. Dennoch sind isoliert gesprochene Wörter potentielle Träger der Satzakzente, weil der Satzakzent unbedingt auf die Wortakzentsilbe jedes sinnwichtigen Wortes fällt.

Ähnlich wie der Wortakzent wird auch der Satzakzent meistens durch die Gesamtheit von drei prosodischen Merkmalen realisiert, nämlich Tonmodulation, Intensität und Quantität. Aber der Hervorhebungseffekt kann nur durch ein einziges prosodisches Merkmal erreicht werden. Der Eindruck, dass eine Silbe betont ist, kann man innerhalb einer bestimmten Silbe durch die Hebung oder Senkung der Stimme erreichen. Solcher Akzent wird *melodischer* oder *tonaler* Akzent genannt. Ferner kann die zu betonende Silbe lauter oder leiser als die vorausgehenden und nachfolgenden Silben gesprochen werden (*dynamischer* Akzent). Man erreicht den Eindruck der Hervorhebung, indem man die zu betonende Silbe langsamer oder schneller als alle übrigen Silben des Satzes ausspricht (*temporaler* Akzent). Die Wahrnehmung von akzentuierten Segmenten ist auch in starkem Maße von deutlicher Aussprache der zu betonenden Silbe abhängig. Die Lautspektren der betonten Vokale zeichnen sich durch scharf umrissene Formantenstrukturen aus. Beim Abhören der Rede stützt sich der Hörende sowohl auf den Unterschied zwischen akzentuierten und akzentlosen Silben

als auch auf den Unterschied zwischen den akzentuierten Silben der gesamten sprachlichen Äußerung.

Sätze mit einem einzigen Satzakzent sind verhältnismäßig kurz. Die meisten erweiterten Sätze enthalten zwei oder mehrere sinnwichtige Wörter. Eines dieser Wörter ist das sinnwichtigste und bekommt deshalb den Hauptakzent. Die anderen sinnwichtigen Wörter werden durch weniger starke Akzente der Hauptakzentsilbe untergeordnet. Somit organisiert der Schwerpunkt des Satzes eine Akzenthierarchie aller betonten Silben der Äußerung, indem er die Akzentgrade auf die einzelnen phonetischen Einheiten verteilt. Darin äußert sich die **zentralisierende** oder **konstituierende** Funktion des Satzakzents.

Die **segmentierende** Funktion des Satzakzents besteht in der Differenzierung des Gegebenen und des Neuen im Satz. Jeder Satz enthält mindestens ein Wort, das einen Gegenstand als neu erscheinen lässt oder einen neuen Sachverhalt ausdrückt. Dieses Wort als das sinnwichtigste Wort des Satzes enthält die Schwerpunktsilbe oder die Hauptakzentsilbe des Satzes, die das kommunikative Zentrum des Satzes bildet. Sie bildet das **Neue** der sprachlichen Äußerung. Das **Gegebene** wird oft durch den Satzakzent nicht hervorgehoben, z.B. *Wir "fragen. Das Bild ist "herrlich.* Das Gegebene des Satzes wird nur in den Fällen hervorgehoben, wenn es ein selbständiges Syntagma bildet, z.B. *In diesem Lehrbuch gibt es gute Abbildungen.*

So besteht eine der zusätzlichen Funktionen des Satzakzents in der Hervorhebung des Neuen (**des Rhemas**) in kommunikativ zweigliedrigen Sätzen, d.h. in Sätzen, die Bekanntes (**Thema**) und Neues (**Rhema**) enthalten: *Der Arzt wird einen Pati"enten untersuchen.* In diesem Satz gehört das Wort "Pati"enten" zum Neuen (zum Rhema), die übrigen Wörter bilden das Gegebene, das Bekannte (das Thema). In einem neutralen Satz liegt das Rhema in der Regel am Ende des Satzes.

8.2. Der Satzakzent im Deutschen

Die Besonderheiten einer Sprache liegen in der Festlegung der Stellungen für die Satzakzente. Für das Deutsche spielt der Unterschied zwischen Inhaltswörtern (sinnwichtigen Wörtern) und Formwörtern (Funktionswörtern) eine besondere Rolle.

Inhaltswörter sind unabhängig von anderen Wörtern. Sie sind für den Sprechenden notwendig, um den Inhalt seiner Gedanken auszudrücken. Zu den sinnwichtigen Wörtern gehören Substantive (Anna, Freund, Professor), sinntragende Verben (gehen, fliegen, mitfahren, schreiben), Adjektive (freundlich, rot, streng, fertig), Adverbien (links, bald, vergebens, morgen, abends).

Eine besondere Stelle haben die Pronomen, die umfangreich und in sich stark gegliedert sind. Der Wortbedeutung nach (Pro (für)- Nomen (Name)) stehen sie als so genannte Fürwörter für ein Substantiv. Sie begleiten es auch. Man unterscheidet sieben Gruppen für Pronomen. E. Stock betrachtet vier wichtige Gruppen, die in der Regel akzentuiert werden. Das sind:

1. Personalpronomen (persönliche Fürwörter) und Interrogativpronomen (Fragewörter) werden unter folgenden Bedingungen akzentuiert. Personalpronomen (*ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie*) werden akzentuiert, wenn sie dekliniert an der Spitze des Satzes stehen: Dir wünsche ich alles Gute! Ihnen wollen wir vertrauen. Euch kenne ich. Deinetwegen muss ich gehen.

2. Interrogativpronomen (*wie, wer, was, was für einer, was für welche, welcher*) werden in Nachfragen besonders stark akzentuiert: *In der Sitzung geht es um dein Benehmen. – Um was geht es in der Sitzung? Er hat “Volkswagen”. – Welches Auto hat er? Ich habe einen Brief dem Präsidenten geschrieben. Wem hast du einen Brief geschrieben?*

3. Demonstrativpronomen (hinweisende Fürwörter), zu denen *dieser, jener, derjenige, solcher, der* (im Sinne *derjenige*) gehören, müssen dekliniert und dem Substantiv angepasst werden. Sie werden fast immer akzentuiert: *Für mich ist der schuld, dem ich nicht glauben kann. Du bist also diejenige, die mir geholfen hat. Einem solchen Experten kann man vertrauen. Wir sprachen über dieses und jenes. Mich interessiert der Fall als solcher.*

Zu dieser Gruppe gehören auch die Pronomen *selbst* und *selber*, die immer akzentuiert werden: *Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Das wollt ihr selber nicht. Er ist immer derselbe geblieben.*

4. Possessivpronomen (es sind Substantivwörter, die aus dem Genitiv des Personalpronomens abgeleitet werden). Zu ihnen gehören *mein, dein, sein, euer, ihr, Ihr*. Sie können betont werden, wenn sie sehr nachdrücklich gesprochen werden oder ein Gegensatz betont bzw. auf etwas hingewiesen werden soll: *Ich brauche ein Heft. Ich nehme meines. Er verwechselt mein und dein. Wessen Buch nimmst du? – Ich nehme meines. Welchem Fahrer gibst du das Geld? – Ich gebe es eurem. Jedem das Seine.*

5. Indefinitpronomen (substantivisch gebrauchte Wörter) *all, ein bisschen, ein wenig, einige, etliche, etwas, jeder, jemand, niemand, jedermann, kein, manches, nichts* werden als Stellvertreter von Substantiven und zum Teil als deren Begleiter verwendet. Bei substantivierter Verwendung und als Beifügungen werden sie mit Ausnahme des Pronomens *man* akzentuiert: *Wieviel Zucker willst du nehmen? – Nur ein bisschen. Es gibt manches, dass zu besprechen ist. Hier geht es um Alles oder Nichts. Immerhin stimmten einige Abgeordnete dagegen. Kein Kollege hat es mir gesagt.* In den Beifügungsgruppen (*ein bisschen Spaß, einige Kinder*) tragen sie neben dem Substantiv nur dann einen Akzent, wenn sie nachdrücklich gesprochen werden.

6. Reflexivpronomen werden **nicht akzentuiert**. Sie gehören entweder zum Verb: *sich waschen, sich verabschieden* oder verweisen auf das Substantiv zurück: Sie spottet ihrer selbst. Sie werden als Akkusativobjekt (*mich*) oder freier Dativ (*mir*: *Ich wasche mir die Hände*), als Präpositionalobjekt (*Ich spreche von mir*) und als Ergänzung im Dativ (*Ich verbiete es mir*) gebraucht.

7. Relativpronomen (*der, die, das, welche, welcher, welches, wer, was, was für ein*), die die Attributsätze an das relative Wort im Hauptsatz anschließen, werden normalerweise **nicht akzentuiert**: *Das Buch, das du zur Zeit liest, ist eine Monographie von Herrn Tillmann. Er verlässt die Stadt, in der er fünf Jahre studiert hat. Wen ich zuerst treffe, frage ich.*

Interjektionen *pfui, aua, hoho, pst, miz-miz-miz, o, aha* und andere mehr werden immer betont.

Viele Wörter im Satz tragen beim neutralen Sprechen gar keine Betonung. Das sind die **Formwörter (Funktionswörter)**, die den Inhaltswörtern zugefügt werden. Sie

kennzeichnen die Beziehungen zwischen den Inhaltswörtern und gehören zur Form des Satzes. Zu den Formwörtern (Funktionswörtern) gehören Artikel, Präpositionen, Negationen, Konjunktionen, Hilfsverben, Modalverben, die vor dem betonten Wort oder nach ihm stehen und dementsprechend **Proklitiken** und **Enklitiken** genannt werden, z. B.: (Zu den Berliner 'Festtagen) / (werden Sänger) (und "Tänzer) / (aus acht "Ländern erwartet).

(Von meiner Reise)(in die Ukra'ine) / (habe ich) (einige interessante "Fotos mitgebracht).

Mit Schräglinie / werden hier die Grenzen zwischen den Syntagmen bezeichnet. Durch die Klammern werden Akzentgruppen kenntlich gemacht. Man kann aber anhand der angeführten Beispiele feststellen, dass die sinntragenden Wörter auch zu Proklitiken und Enklitiken gehören können. Im ersten Satz gehören zu den Proklitiken die folgenden Formwörter: *zu, den, und, aus*, Adjektiv *Berliner*, Hilfsverb *werden* und Grundzahlwort *acht*. Zum Enklitika gehört das sinntragende Verb *erwartet*. Im zweiten Satz sind alle Wörter, die in Proklise und Enklise stehen, unterstrichen.

Also zur **Proklise** gehören alle vorbetonten Wörter Das bedeutet ein (oder mehrere) vorbetontes Wort, das sich an das folgende betonte anlehnt, z. B. von meiner 'Reise, in die Ukra'ine.

Unter der **Enklise** versteht man Verschmelzung eines nachbetonten Wortes mit einem vorangehenden betonten. Das bedeutet ein (oder mehrere) nachbetontes Wort, das sich an das vorhergehende betonte anlehnt, z. B. Er hat "Fotos mitgebracht.

Die schwachen Silben, die der ersten Hervorhebung vorangehen nennt man den **Vorlauf**.

Die letzten druckschwachen Silben, die der Schwerpunktsilbe folgen, bezeichnet man als **Nachlauf**.

Die unbetonten Wörter bilden zusammen mit dem betonten Wort eine **rhythmische Gruppe**, sie werden so dicht hintereinander gesprochen, dass die ganze Gruppe wie ein Wort klingt (sehr oft nennt man diese Wortgruppe **phonetisches Wort**).

8.3. Die Arten des Satzakkzents

Die betonten Kernsilben werden immer deutlicher artikuliert als die übrigen Silben des Satzes. Sie werden länger, deutlicher, langsamer und lauter ausgesprochen. Wörter können auf verschiedene Weise hervorgehoben werden. Man unterscheidet 3 Stufen oder Grade der Satzbetonung:

1) Die schwachbetonten Wörter tragen den so genannten Nebenton (die **Nebenbetonung**), der in der Transkription mit einem Strich unten vor der schwachbetonten Silbe markiert wird. Die Nebenbetonung tragen im Satz:

- die schwächer betonten Teile der Zusammensetzungen und Ableitungen: *Diese 'Mitteilung ist in dem Tagesblatt "gestern erschienen;*
- das erste in der Reihe der gewöhnlich unbetonten proklitischen Wörter: *Ich sehe ihn doch von Zeit zu Zeit bei meinen "Freunden;*
- alle Wörter, die dem Wort mit der syntagmatischen Betonung folgen (wenn sie sonst nicht zu den unbetonten Wörtern zählen): *Besser durch 'Schaden als durch "Schande klug werden.*

2) Manche Wörter im Satz tragen eine stärkere Betonung. Das ist die sogenannte **Hauptbetonung**, sie wird vor der betonten Silbe oben angegeben: *Wo 'Liebe gesät, wird "Freude gemäht.*

3) Und schließlich enthält jeder Satz bzw. jedes Syntagma mindestens ein Wort, auf das der Sprechende die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu lenken beabsichtigt. Dieses Wort trägt die stärkste Betonung, die sogenannte **syntagmatische Betonung** oder **Satzbetonung**.

In zusammengesetzten Wörtern wird die Stammsilbe des ersten Teiles stark betont: *An einem 'Rebstocke |der sich an einer hohen 'Mauer emporrankte| hingen 'wundervolle| saftige "Trauben||*

Das angeführte Beispiel zeigt, dass die Stammsilbe des wichtigsten Wortes **in jedem Sprechtakt** (jeder Akzentgruppe, jeder rhythmischen Gruppe) **stark** betont ist, die Stammsilben der übrigen Wörter sind **weniger** stark und alle Endsilben werden sehr **schwach** ausgesprochen. Die schwachbetonten und unbetonten Silben sind der

stärkstbetonten untergeordnet. Die deutschen Sätze, Syntagmen und Sprechakte sind in der Stärkebetonung **eingipflig**.

Die Satzzeichen mit Ausnahme des Punktes sind für die Einteilung des Satzes in Akzentgruppen (**Sprechtakten, rhythmischen Wortgruppen**), die noch als **Akzentgruppen** oder **phonetische Wörter** bestimmt werden, bedeutungslos, z. B.: *Die Freunde kamen an| als es Abend war| und schon, "dunkel wurde. Oder: In einem Löwengarten| das 'Kampfspiel zu erwarten| saß König "Franz|.*

Eine Akzentgruppengrenze kann vorkommen, wo kein Satzzeichen steht und umgekehrt, z. B.: *Ein gefräßiges 'Schwein| "mästete sich| unter einer hohen Eiche| mit der herabgefallenen "Frucht|.*

Der letzte Sprechakt des Satzes heißt **abschließender Sprechakt**, alle vorausgehenden nennt man **weiterweisende Sprechakte**.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „Satzakzent“?
2. Nach welchen Prinzipien akzentuiert man die Wörter im Satz?
3. Wodurch unterscheidet sich Wortakzent vom Satzakzent?
4. Welche Arten des Satzakzents unterscheidet man?

9. Die Intonation im deutschen Satz

9.1. Das Wesen der Intonation

Die gesprochene Sprache bildet den Kernpunkt der sprachlichen Kommunikation. Die Spezifik dieser Kommunikationsart besteht darin, dass sie verbale und nicht verbale Zeichen in sich vereinigt. Zu den letztgenannten gehören Intonation, Gestik, Mimik, Körperhaltung, Atmungsart des Menschen usw. Diese Mittel tragen zur Eindeutigkeit des Gesagten bei, sie verleihen der Äußerung ihren einzigartigen Charakter. Unter der Äußerung versteht man prosodisch gebundene Komplexe kleinerer Einheiten, die nicht unbedingt mit dem grammatisch strukturierten Satz (der Satz ist eine kommunikative Einheit der Rede, die grammatisch organisiert und intonatorisch abgeschlossen ist) gleich sind. Die nicht verbalen Mittel können natürlich das Wort nicht ersetzen, stellen jedoch einen notwendigen Teil der sprachlichen Kommunikation dar, indem sie zu Indikatoren für den Sinn des Gesagten werden.

Die Intonation ist eine bestimmte Komponente jeglicher Äußerungsgestaltung. Die Intonation wird von der Situation, dem emotionellen Erleben einerseits und der Erfahrung, dem Verstand andererseits bestimmt. In der Intonation verbindet sich emotionaler Ausdruck mit intellektueller Gliederung der Sprache. Die Aufgabe der Intonation besteht darin, dem Hörenden zu helfen das Gesprochene richtig zu verstehen.

Der Begriff „**Intonation**“ hat eine zweifache Bedeutung:

1. Intonation ist eine komplexe Ganzheit von Tonhöhe (Melodieverlauf, Sprechmelodie), Satzakzent, Sprechpausen, Intensität (Lautstärke) und Rhythmus.
2. Intonation ist nur ein Tonhöhenverlauf (Melodie), der als eine sprachliche Melodieführung funktioniert. Das akustische Korrelat der Melodieführung bildet die Grundfrequenz.

Wenn man ein Wort aus einem Wörterbuch oder aus einer Reihenfolge von isolierten Wörtern vorliest, so wird dieses Wort zu keiner sprachlichen Äußerung und folglich zu keinem gesprochenen Satz bzw. zu keiner Phrase. Bekanntlich ist das Wort

eine prosodisch organisierte Lautzusammensetzung, die mit einer bestimmten Bedeutung oder mehreren Bedeutungen verbunden wird, z. B. *Mann, Frau, weiter, Schloss, Ton, tief, halten* usw.

Andererseits gibt es ganz kurze Sätze, die nur aus einem Wort bestehen und mit Hilfe der Intonation zu einer Phrase oder sprachlichen Äußerung, werden können. Vergleichen wir beispielsweise das Wort „weiter“ mit dem Aufforderungssatz „Weiter!“, der einen Befehl oder auch eine Bitte ausdrücken kann. Das Wort „Feuer“ kann durch die entsprechende Intonation (steigend-fallender Tonverlauf, sehr schnell und laut ausgesprochen) zu einem Befehlssatz oder einer Warnung werden. Dagegen können diese Wörter „weiter“ und „Feuer“ auch zu Fragsätzen werden, wenn man sie mit fallend-steigendem Tonverlauf nicht so schnell ausspricht. („Weiter?“ und „Feuer?“)

Neben der syntaktischen Struktur des Satzes ist die Intonation ein satzdifferenzierendes prosodisches Mittel, das die folgenden kommunikativen Satztypen unterscheiden kann:

1. Aussage (eine Mitteilung), z.B. *Sie kommen mit.*
2. Aufforderung (Befehl, Bitte, Einladung, Rat usw.) z.B. *Sie kommen mit!*
3. Frage, z.B. *Sie kommen mit?*
4. Ausruf: *Sie kommen mit!* (z.B., als Ausdruck der Freude) oder *Sie kommen mit!?* (z.B. als Überraschung).

Aber die Intonation kann auch solche syntaktischen Bedeutungen unterscheiden, die mit der Abgeschlossenheit oder Nichtabgeschlossenheit des Satzes zusammenhängen, z. B. *Sie kommen mit.* (eine Mitteilung oder eine bejahende Antwort) und *Sie kommen mit, aber ich bleibe zu Hause.*

Der erste Teil dieser Äußerung, nämlich, *Sie kommen mit*, drückt durch die steigende oder die schwebende Tonführung nur einen Teilgedanken des ganzen Satzes aus, weil weiter noch der Schlussteil folgt: *aber ich bleibe zu Hause.*

Zum anderen kann die Intonation auch ein Gliederungsmittel des Satzes sein und das Gegebene (das Thema des Satzes) vom Neuen (das Rhema des Satzes) unterscheiden, z. B. *Es hat heute geregnet.* (starker Satzakzent auf *heute* und steigend-

fallende Tonmodulation). Das Neue im Satz ist *heute. Es hat heute **geregnet***. (starker Satzakkzent auf *geregnet* und steigend-fallende Tonführung am Ende des Satzes). Das Neue (das Rhema) des Satzes ist *geregnet* und das Gegebene (das Thema) ist das Wort *heute*.

Neben drei Arten von syntaktischen Bedeutungen (Differenzierung von kommunikativen Satztypen, die Unterscheidung der Abgeschlossenheit von der Nichtabgeschlossenheit des Satzes und der kommunikativen Gliederung des Satzes in das Gegebene und in das Neue) kann die Intonation verschiedene **logisch-semantische** Beziehungen im Satz ausdrücken, z. B.: Einschaltung, Absonderung, Nachtrag, Gegenüberstellung und Gleichartigkeit der Satzglieder.

Die *expressive* (Ausdruck der Gefühle) und die *appellative* (Aufforderungsfunktion) Funktionen der Intonation gehören nicht zur Syntax und sind deshalb außersprachlich. Als außersprachliches Mittel ist die Intonation einer sprachlichen Äußerung (einer Phrase) oder die eines mündlichen Textes (monologische oder dialogische Rede) von einer konkreten Sprechsituation und von der emotionalen Stellungnahme des Sprechenden zur Sprechsituation und zum Gesprächspartner abhängig. Zum anderen kann die Intonation auch eine bestimmte Willensäußerung des Sprechers (Befehl, Bitte, Rat usw.) ausdrücken. Die expressive Funktion der Intonation äußert sich im Ausdruck des emotionalen Zustandes des Sprechers. Die Intonation kann seine Freude, Trauer, Angst, Überraschung, Ironie u.a.m. ausdrücken.

Zum Ausdruck von sprachlichen (syntaktischen) und außersprachlichen Funktionen der Intonation können dieselben Intonationsmittel verwendet werden: Tonführungsarten, Sprechstärkegrade, Sprechtempounterschiede.

Wie die Sprechlaute und ihre Kombinationen in größere phonetische Einheiten kann auch die Intonation von verschiedenen Aspekten aus betrachtet und untersucht werden, und zwar vom physiologischen, akustischen und sprachlich-phonologischen.

Die physiologische Grundlage der Intonation bilden die Schwingungen der Stimmbänder, die vom Hörenden als Sprechmelodie, Ton- und Stärkeveränderungen, Sprechstimmlage und Sprechgeschwindigkeit (Redetempo) wahrgenommen werden.

Der Hörende vernimmt auch die Grundton-, Intensitäts-, und Quantitätsveränderungen als Hervorhebungen durch Akzente oder Satzbetonungen. Die Klangfarbe der Stimme wird als emotionales Timbre der sprachlichen Äußerung wahrgenommen und kann beim Hörenden verschiedene Gefühle hervorrufen. Die Gliederungspausen ermöglichen dem Hörenden die sprachliche Information besser aufzufassen und zu verstehen.

Die Intonation erfüllt in der gesprochenen Sprache **kommunikative, semantische, syntaktische, expressive und stilistische** Funktionen. Sie kennzeichnet die Äußerung als eine der vier Kommunikationsarten: Aussage, Frage, Aufforderung, Ausruf. Dabei werden die wichtigsten Begriffe des Satzes durch Akzente hervorgehoben, dadurch erfüllt die Intonation ihre **kommunikative** (oder **distinktive**) Funktion. Sie kann auch als einziges Unterscheidungsmittel für gleiche Wortfolge funktionieren.

Die kommunikative Funktion der Intonation umfasst folgendes: die Markierung der Abgeschlossenheit/Nichtabgeschlossenheit; die Bezeichnung des kommunikativen Ziels; die Kennzeichnung des kommunikativen Kerns.

Wenn die Intonation Informationen darüber enthält, ob die Äußerung abgeschlossen oder weiterweisend ist, Gegenüberstellung, Vergleich und Wert des Gedankens ausdrückt und den Sinn des Satzes bestimmt, erfüllt sie die **semantische** Funktion.

Syntaktische Funktion der Intonation besteht in folgendem:

- 1) sie verbindet Wörter in Sätze und bestimmt die einzelnen Satztypen;
- 2) sie gliedert die Sätze in Syntagmen und weiter in rhythmische Gruppen.

Expressive Funktion der Intonation äußert sich darin, dass sie zu emotionalen Nebenbedeutungen (Konnotationen) kommen kann. Dadurch kann die gleiche Wortkette emotional neutral oder emotional gefärbt auftreten, also man kann behaupten, dass die Intonation auch zum Ausdruck der Emotionen dient. Wenn die Intonation die phonetische Stilzugehörigkeit der geschriebenen oder gesprochenen Texte differenziert, so erfüllt sie dadurch ihre **stilistische** Funktion.

9.2. Die Komponenten der Intonation

1) Die Melodie.

Unter **Melodie** versteht man Veränderungen der *Schallfrequenz* unserer Stimme beim Sprechen. Wir nehmen sie als Schwankungen der *Tonhöhe* in der *Zeit* oder als *Tonverlauf* wahr.

Die Melodie ist sehr flexibel. Die Menschen machen davon aktiv Gebrauch beim Sprechen und beim Singen, *doch* sie verwenden sie dabei unterschiedlich: beim Singen kommt es auf genaue Tonhöheabstufungen der Silben an. Beim Sprechen genügt es, wenn wir den Tonfall oder Tonanstieg hören. Sie *tragen* die wichtigsten Informationen für jeden Hörer, auch wenn er nicht sonderlich musikalisch ist.

Die Funktionen der Melodie in der Rede *sind* mannigfaltig:

➤ Sie bringt die *kommunikative Absicht* des Sprechers zum Ausdruck. Sie zeigt, ob der Sprecher etwas mitteilt, befiehlt oder fragt:

Wo gehst du hin? – **Nach Hause.** (Mitteilung)

Wo gehst du hin? – **Nach Hause!** (Befehl)

Wo gehst du hin? – **Nach Hause?** (Vermutung)

➤ Die Melodie signalisiert die Abgeschlossenheit oder Nichtabgeschlossenheit des Ausspruchs (die **syntaktische** Funktion):

Wann kannst du das tun? – **Morgen.**

Morgen, wenn nichts dazwischen kommt, kann ich das machen.

➤ Sie wirkt *delimitativ*, d.h., sie signalisiert (meist zusammen mit der Pause) das *Ende* des Ausspruchs oder des Syntagmas.

➤ Die Melodie bringt *Gefühle* zum Ausdruck (die **expressive** Funktion): Ärger, Zorn, Freude, Niedergeschlagenheit usw.:

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düsteren Ort? (Angst)

➤ Sie drückt die *subjektive Modalität* aus (die **modale** Funktion): Sicherheit, Zweifel Nachdruck Ablehnung usw.:

Er kommt zu uns? Nächste Woche? (Zweifel)

➤ Die Tonhöhe beteiligt sich auch an der *Akzentuierung* der Silben: Betonte Silben werden höher oder tiefer gelegt als unbetonte.

Um diese vielseitigen Aufgaben zu erfüllen, hat die Melodie zwei wichtige Instrumente:

- *Richtung* der Tonhöheveränderungen und
- *Tonhöhenintervalle*, d.h., die Größe des Tonanstiegs oder Tonfalls in der Silbe im Vergleich zu ihrer Umgebung.

Sprachlich relevant sind drei Richtungen der Melodie: der Tonfall (die *terminale* Melodie), der Tonanstieg (die *interrogative* Melodie) und die *schwebende* (*progrediente*) Melodie, die weder wesentlich nach oben, noch deutlich nach unten geht, sondern in der Schwebelage stagniert.

Da die phonologische Beschreibung der phonetischen Objekte auf Oppositionen beruht, versuchen die Wissenschaftler auch die prosodische Ebene in diesen Begriffen zu beschreiben. Bei dem Versuch, die Melodiebewegungen in phonologischen *Oppositionen* zu präsentieren, hat G. Meinhold folgende Kontraste bekommen (s. Tab.1).

Die Tabelle zeigt, dass für die Zusammenfassung dreier Melodierichtungen zwei Oppositionen genügen: Zuerst wird die *terminale* Melodie (Intonem 1) den beiden anderen Typen gegenübergestellt (Intonem 2). Innerhalb des Intonems 1 unterscheidet Prof. G. Meinhold zwei weitere Möglichkeiten: Der Ton steigt nicht sehr hoch an (*Es regnet.*) oder hoch (*Es regnet!*)

Danach fällt er in beiden Fällen. Im ersten Fall (Intonem 1a) hören wir *sachliche* Information, im zweiten (Intonem 1 b) - *emotionelle, gefühlsbetonte* Information. Das distinktive Merkmal ist die Größe des Intervalls: Bei der emotionalen Information ist es wesentlich größer als bei der sachlichen. Bei der Wiedergabe der modalen Schattierungen der Rede spielt das Intervall auch eine große Rolle.

Tabelle 1. Melodische Oppositionen von G. Meinhold.

Oppositionen	Intoneme	Intonem-variationen	Strukturen	Semantik
tiefer Tonfall	Intonem 1	Intonem 1a	kleines positives Intervall. (Der Ton steigt nicht sehr hoch und fällt nicht sehr steil)	Sachliche Information
		Intonem 1b	großes positives Intervall. (Der Ton steigt nicht hoch und fällt danach steil)	emotionelle Information
nicht tiefer Tonfall	Intonem 2	Intonem 2a	negatives Intervall (Der Ton steigt ein)	Kontaktsuche
		Intonem 2b	kleines positives Intervall. (Der Ton fällt zuerst, dann stagniert er.)	Unentschlossenheit

Wenn die Melodie nach unten geht, wenn die vorhergehende Silbe höher liegt als die folgende, spricht man vom *positiven* Intervall. Liegt aber die folgende Silbe höher als die vorhergehende, hat man mit einem *negativen* Intervall zu tun (Intonem 2a). Mit dieser Melodie bewegt der Sprecher seinen Partner zu einer Reaktion, zu einer Antwort:

Kommst du? Weißt du das?

Bei der schwebenden Melodie *fällt* die Melodie langsam, doch einen richtigen tiefen Tonfall, der das Ende der Information signalisiert, bekommt man dabei nicht, der Ton bleibt in der Schweben:

'Wenn wir auf das Problem "tiefer eingehen, // "sehen wir, // das es ...

– Das Intonem 1a wird bei ruhigem, sachlichem Sprechen und in sachlichen Aufforderungen gebraucht: *"Geben Sie mir das bitte!*

– Das Intonem 1b hat Platz in Ausrufen und strengen Aufforderungen, auch 1" Kommandos: *So fort zu" rück! Wie" schade!*

➤ Das Intonem 2a wird gebraucht zum Ausdruck von Ungeduld, Zweifel, Höflichkeit, Warnung, Trost, Drohung, Angst usw.:

Kommst du nun endlich? Soll ich das nochmal sagen?

Hast du gehört? Könnten Sie mir, bitte, helfen?

Dabei wurde festgestellt: Je stärker die Emotion oder Modalität ausgeprägt ist, desto höher geht der Ton.

➤ Aufgabe des Intonems 2b ist Markierung der Nichtabgeschlossenheit in weiterweisenden Syntagmen.

2) Die Satzbetonung.

Mit **Satzbetonung** (Satzakzent) meint man die Hervorhebung eines Wortes über die anderen im Ausspruch.

Ein Ausspruch hat in der Regel mehrere Satzbetonungen, je nach der Wichtigkeit der einzelnen Wörter für den Inhalt. Diese Betonungen bilden im Ausspruch eine Hierarchie: Die schwächeren unterliegen den stärkeren.

Die Grundlage für die Satzbetonung bildet die Wortbetonung: Sie wird innerhalb des Ausspruchs verstärkt oder abgeschwächt, je nach dem Wert des entsprechenden Wortes für den Sinn des Ausspruchs.

Die wichtigsten Aufgaben der Satzbetonung in der Rede sind:

➤ die einzelnen Wörter zu größeren Segmenten zu *integrieren* (die *konstitutive* Funktion) und

➤ die Wörter nach ihrer Wichtigkeit für den Inhalt der Äußerung zu *differenzieren* (die *kommunikative* Funktion).

Die wichtigste Rolle in der Hierarchie der Hervorhebungen spielt die *Hauptbetonung*, die auch *Schwerpunkt* oder *Nukleus* genannt wird. Sie liegt auf dem Wort, das für den Inhalt des Ausspruchs am wichtigsten ist (").

Jedes Syntagma hat ebenfalls ein Wort, das für seinen Sinn wichtig ist. Dieses Wort bekommt die *syntagmatische* Betonung (") Nebensächliche Begriffe, die für den Inhalt weniger wichtig sind, werden auch weniger hervorgehoben, entsprechende Wörter werden schwächer betont. Diese Betonungen heißen *Nebenbetonung*,

Nebenakzente oder *rhythmische* Betonungen ('), weil sie einzelne Silben zu rhythmischen Takten verbinden.

Hilfselemente im Ausspruch, die nur zur Bindung von bedeutungstragenden Wörtern dienen, bleiben *unbetont*.

So enthält eine normale, ohne besonderes Gefühl gesprochene Äußerung drei bis vier Hierarchiestufen von Satzbetonungen: *Schwerpunkt*, (*syntagmatische* Betonung, die in kurzen Aussprüchen fehlt), *rhythmische* Betonung und *unbetonte* Hilfsörter.

Der Schwerpunkt liegt in der Regel am Ende des Ausspruchs: *Wer in einem "Glashaus sitzt, / sollte nicht mit "'Steinen werfen. // Emotional* gesprochene Texte werden aber anders akzentuiert: Neben dem Schwerpunkt am Ende des Ausspruchs können in einzelnen Äußerungen andere wichtige Begriffe stark hervorgehoben werden, so dass der Ausspruch mehrere inhaltliche Zentren, einige starke Betonungen hat: *Ge"'sehen habe ich ihn "nie. Im "'Anfang war das "'Wort. (Bibl.)*

Dein Schlüssel liegt nicht "'in der Tasche, sondern "'unter der Tasche. Solche Satzbetonungen werden *emphatisch*, *kontrastiv*, *Nachdrucksbetonung*, *Überbetonung* oder auch *Fokus* genannt. Sie verleihen dem Text Expressivität, größere Ausdruckskraft.

Es gibt im Redestrom manchmal Betonungen, die keinen inhaltlichen Wert haben und nur aus *rhythmischen* Gründen gesetzt werden. Das geschieht, wenn im Ausspruch lange unbetonte Silbenketten entstehen:

... und 'als wir dann vor einem "Käfig standen, ... Willst du mich noch zu ' 'Hause antreffen,/ 'musst du dich be"'eilen. 'Wenn wir uns nicht mehr "sehen sollten, ... Rhythmische Betonungen in diesen Beispielen haben keinen inhaltlichen Wert. Sie erleichtern bloß dem Sprecher die Produktion des Textes, denn es ist nicht leicht, eine lange Silbenfolge in gleicher Tonlage zu halten.

Die Satzbetonungen im Ausspruch sind von der Melodiebewegung nicht zu trennen. So bildet die Reihenfolge von Satzbetonungen, die melische Hebungen und Senkungen verursachen, die so genannte *akzent-rhythmische Struktur* des

Ausspruchs mit ihren drei Teilen:

- der Silbenfolge *vor* der ersten betonten Silbe, die *Vorlauf* genannt wird,

- der Silbenkette *zwischen* der ersten und letzten Satzbetonung, die *Binnenlauf* oder *rhythmischer Körper* heißt, und
- den unbetonten Silben *nach* der letzten Satzbetonung (*Nachlauf*):

Unsere \ \ 'Hochschule feiert im 'Januar ihr Jubi""lä \ \ um.

Vorlauf **Binnenlauf** = *rhythmischer Körper* **Nachlauf**

Für die Melodiebewegung im Ausspruch sind immer die letzte betonte Silbe und die nachfolgenden unbetonten Silben sehr wichtig: Hier steigt oder fällt der Ton, was für den Sinn des Ausspruchs entscheidend ist. Dieses Segment des Ausspruchs wird *Endphase* oder *Kadenz* genannt:

Kommst du "**mit in den Lesesaal?**"

3) Der Rhythmus.

Mit der Satzbetonung hängt aufs engste die *rhythmische* Gestaltung der Rede zusammen, die eine wichtige Funktion hat: Sie *ordnet* den Redestrom und *erleichtert* dem Hörer seine Aufnahme. Das ist vor allem die *ästhetische* Funktion.

Unter **Rhythmus** versteht man die mehr oder weniger regelmäßige Wiederkehr gleicher oder ähnlicher Strukturen im Text (O. von Essen). Diese Strukturen sind *rhythmische Takte*, die durch die Satzbetonungen entstehen: Die betonten Silben ziehen unbetonte an sich von links (*Proklise*) und rechts (*Enklise*) an:

Der 'Stein /'rollte schnell /den "' Berg **herunter**.

Proklise

Enklise

In gut rhythmisierten Versen sind die Abstände zwischen den betonten Silben gleich, der Rhythmus ist streng:

'Tiefe 'Stille 'herrscht im 'Wasser,

'Ohne 'Regung liegt das 'Meer. (J.W. von Goethe)

Beim freien Sprechen gibt es jedoch diese strenge Ordnung nie, die rhythmischen Takte sind nur ungefähr gleich.

Die wichtigsten rhythmusbildenden Faktoren sind *Betonung* und *Zeit*: Silbenfolgen mit einer betonten Silbe kehren in bestimmten Abständen wieder. Dabei ist es wichtig, zwischen *Metrum* und *Rhythmus* zu unterscheiden. **Metrum** ist ganz

strenger Wechsel von Stärken und Schwächen. So tickt, z.B., die Uhr, so schlägt auch ein gesundes Herz.

In der Sprache sind jedoch die Abstände zwischen „hervorgehoben“ und „nicht hervorgehoben“ nie ganz genau. Sie sind nur mehr oder weniger gleich, und das bezeichnet man als Rhythmus.

Die kleinsten sprachlichen Träger des Rhythmus sind die Silben. Einige von ihnen bekommen im Redestrom den Satzakzent und bilden die Kerne der Takte, die anderen verlieren ihre Betonung und schließen sich den starken Silben an:

*'Denk ich/ an "Deutschland/in der 'Nacht,
So 'bin ich/ um den " 'Schlaf gebracht. (H. Heine)*

Rhythmustragend sind in der Rede die *rhythmischen Takte* von verschiedener Struktur - Folgen von einer betonten und einigen unbetonten Silben, die sich von links oder rechts an die betonte anhängen. Man unterscheidet einige Arten von rhythmischen Takten:

➤ **steigende** Takte, die mit einer oder einigen unbetonten Silben beginnen und mit einer *betonten* Silbe enden, d.h., die Spannung *wächst* von den unbetonten Silben zur betonten: -'/ - '- : *Der 'Mann/ ging am "'Stock;*

➤ **fallende**, die mit einer betonten Silbe beginnen und mit *unbetonten* enden:
Regelmäßige / Wiederkehr / der 'starken / "Silben // 'schafft / den "'Rhythmus.
Die Spannung sinkt in diesen Takten nach der betonten Silbe;

➤ **steigend-fallende**, wenn die akzentuierte Silbe in der Mitte des Taktes liegt: --: Die Spannung wächst zuerst, dann sinkt sie:

Am 'Vortage / des 'Unfalls / amü"'sierte sich die Stadt.

In jeder Sprache überwiegen die einen oder anderen Strukturen, überwiegen kürzere oder längere Takte. Die Akzentstruktur der Sprache verursacht das. Jede Sprache hat einen besonderen Akzenttyp, bestimmte Wortlänge. Auf dieser Grundlage entsteht der *statische* (formelle,) Rhythmus der Sprache - ihr metrisches Fundament. Dieser Rhythmus hängt nicht vom Inhalt des Textes ab, er wird dem Text durch die Sprache, durch ihr System aufgezwungen. Typische Merkmale des deutschen statischen Rhythmus sind, z.B., deutliches Überwiegen von vier- und fünfsilbigen

Takten sowie eine große Anzahl steigend-fallender rhythmischer Takte: Sie machen mehr als die Hälfte aller Takte in jedem Text aus. Dieser Rhythmus bildet die *formelle* Struktur des Textes.

Im Text ist aber der Inhalt wichtiger als die Form. Der Sinn differenziert die Takte nach dem Wert und nach der Stärke: Er hebt manche Takte hervor und schwächt die anderen ab. So entsteht der *dynamische* Rhythmus, der den statischen überlagert und modifiziert:

***Tiefe "Stille herrscht im Wasser,
Ohne "Regung 'liegt das "'Meer.***

Träger des dynamischen Rhythmus sind *Syntagmen*, denn innerhalb von Syntagmen werden die Takte nach ihrer Schwere abgewogen.

Im dynamischen Rhythmus unterscheidet man zwei verschiedene Rhythmisierungsarten: Man kann jeden Takt *gleich stark* betonen, jedem dieselbe Wichtigkeit beimessen: *Wir "sind /auf "dieses/ "Geld /"nicht/ "angewiesen*. Dieser Rhythmus wird in der Linguistik **podisch** oder **isolierend** genannt, denn er trennt, isoliert jeden Takt von dem anderen. Solche Sprechweise bringt viele Informationen herüber, ist aber schwer für die Wahrnehmung: Der Hörer muss die ganze Information allein verarbeiten, er bekommt von dem Sprecher keine Hinweise, was für den Inhalt wichtig und was nebensächlich ist.

Eine andere Möglichkeit bietet der *dipodische* oder *integrierende* Rhythmus: Der Sprecher differenziert die Takte nach der Wichtigkeit. Der Hörer merkt das an der Betonungsstärke und weiß, was wichtig und was zweitrangig für den Inhalt ist. Er orientiert sich an starken Betonungen wie an Meilensteinen: Er überhört das Nebensächliche, nimmt nur das Wichtige auf. Das erleichtert ihm die Verarbeitung von Informationen. Ein Teil der Informationen geht dabei natürlich verloren, aber das Verstehen solcher Texte ist wesentlich leichter als die Wahrnehmung der Passagen mit gleich starken Betonungen, mit podischem Rhythmus, wo alles gleich wichtig dargeboten wird.

Keine von diesen Rhythmisierungsarten ist schlecht oder falsch. Für verschiedene Anlässe kann man die eine oder die andere Form wählen, wenn man versteht, was dadurch gewonnen wird und was verloren geht.

4) *Das Tempo.*

Als **Tempo** bezeichnet man die *Geschwindigkeit* der Rede, Zahl der *Sprechsegmente* (Silben oder Wörter) pro *Zeiteinheit* (Sekunde oder Minute). Ein bestimmtes Tempo hat jeder gesprochene Text, dabei ist das Tempo sehr variabel und vielseitig determiniert.

Die wichtigsten Aufgaben des Tempos in der Rede sind:

- ✓ Hervorhebung des Wichtigen durch die Verlangsamung der Rede (die **kommunikative** Funktion);
- ✓ Ausdruck von Gefühlen (die **expressive** Funktion);
- ✓ Markierung der Beziehungen zwischen den Sprechpartnern: offiziell/inoffiziell (die **stilistische** Funktion).

Das Sprechtempo hängt von vielen linguistischen und extralinguistischen Faktoren ab. Zu den wichtigsten **linguistischen** Faktoren gehören:

- *Länge der Akzenteinheit*: Lange Segmente werden schneller gesprochen als kurze;
- *Betonung*: Betonte Silben werden langsamer hervorgebracht als unbetonte;
- *Position des Segments im Text*: Anfangssilben werden immer schneller gesprochen, das Ende verlangsamt sich;
- *Position der Silbe hinsichtlich der Betonung*: Segmente vor der Betonung werden schneller gesprochen als solche nach der Betonung.

Wesentliche **extralinguistische** Faktoren, die das Tempo beeinflussen, sind:

- *Wert der Information*: Wichtige Informationen werden langsamer herübergebracht als nebensächliche;
- *Kompliziertheit des Inhalts*: Schwerer Inhalt wird langsamer dargelegt als einfacher;
- *Beziehungen zwischen den Sprechpartnern*: In einer offiziellen Situation wird langsamer gesprochen als in einer inoffiziellen;

- *Emotionalität der Rede:* Einige Gefühle verlangsamen das Tempo (Trauer, Niedergeschlagenheit), andere beschleunigen es (Freude, Zorn, Aufregung);
- *allgemeines Lebenstempo:* Wir sprechen im 21. Jahrhundert im Allgemeinen schneller, als unsere Vorfahren im 18. oder 19. Jahrhundert das getan haben;
- *Mentalität der Nation:* Südländer, z.B. Italiener oder Spanier, sprechen gewöhnlich schneller als Nordländer (Schweden, Finnen, Norweger).

Das Tempo kann von Situation zu Situation und vom Sprecher zum Sprecher wesentlich variieren. Wichtig ist, dass es immer *angemessen* ist.

5) **Die Lautstärke.**

Mit **Lautstärke** (Lautheit) meint man die *Wahrnehmung* der *Intensität* der Schallwelle. Das ist der Höreindruck, den wir von den einzelnen Silben und ihren Ketten im Text bekommen. Dieser Eindruck ist doppelseitig determiniert: einerseits durch die Intensität, d.h. durch die Amplitude der Schallwelle, andererseits durch die Eigenschaften unserer Hörorgane, durch unser Hörvermögen. Das bedeutet, dass dieselbe Intensität von verschiedenen Menschen als unterschiedlich lautes Geräusch erlebt werden kann.

Alle Laute haben verschiedene inhärente (eigene, innere) Lautstärke. Am lautesten sind natürlich die Vokale, ihnen folgen die Sonoren. Weniger laut sind die stimmhaften Konsonanten und sehr leise klingen die stimmlosen Laute. Deshalb ist es verständlich, dass die Wörter, die viele Vokale oder Sonore enthalten (*alle, Wiesen, Name, malen, ähnlich* usw.) wesentlich lauter klingen als Redesegmente mit vielen stimmlosen Konsonanten: *Ast, Herbst, packst* usw.

Die *Hauptfunktionen* der Lautstärke in der Rede sind:

- den Redestrom hörbar zu machen: Vokale und Sonore tragen den Ton, sie machen unsere Stimme hörbar;
- bestimmte Segmente hervorzuheben, z.B., betonte Silben, inhaltlich wichtige Wörter;
- den Redestrom in kleinere Segmente zu trennen, denn am Ende jedes Sprechsegmentes klingt die Stimme etwas leiser als an seinem Anfang;

➤ Gefühle auszudrücken, denn viele Emotionen machen unsere Stimme laut: Zorn, Wut, Aufregung usw.

Alle die Lautstärke modifizierenden Faktoren kann man, wie beim Sprechtempo, in linguistische und extralinguistische trennen.

Zu den **linguistischen** Faktoren gehören:

✓ die inhärente (eigene) Lautheit der Segmente, die den Ausspruch füllen:
Alle Namen stehen auf der Teilnehmerliste;

✓ Position des Segments im Redeabschnitt: Der Anfang ist immer lauter als das Ende.

Von den **extralinguistischen** Faktoren, die die Lautstärke beeinflussen, kann man nennen:

✓ die kommunikative Wichtigkeit des Segments: Wichtige Abschnitte werden lauter gesprochen als zweitrangige;

✓ die Individualität des Sprechers: Es gibt Menschen, die von Natur aus eine laute oder eine leise Stimme haben;

✓ äußere Umstände: Ruhe oder Lärm im Raum, Zahl der Zuhörer, Raumgröße usw.;

✓ Beruf: Lehrer, z.B., sprechen immer lauter als Ärzte oder Apotheker. Wichtig beim Sprechen ist, dass wir unsere Lautstärke stets ändern, sie der Situation anpassen.

6) Die Pausen.

Als **Pausen** bezeichnet man *kurze Unterbrechungen* im Redestrom, die ihn in kleinere Segmente trennen und dem Hörer dadurch die Wahrnehmung der Informationen erleichtern. Pausen sind jedoch nicht nur für den Hörer wichtig. Sie sind nicht weniger notwendig für den Sprecher, denn er holt in dieser Zeit Luft, um weiter sprechen zu können, und plant seinen weiteren Text.

Die *Hauptfunktion* der Pausen in der Rede ist die **delimitative**: Die Pausen trennen den kontinuierlichen Strom von Lauten in kleinere Abschnitte. Außerdem sind die Pausen *physiologisch* wichtig (zum Einatmen) und *strategisch* notwendig (zur Redeplanung, zur Suche nach richtigem Wort). In manchen Fällen wirkt die Pause

außerdem *distinktiv*: Ein bekanntes Beispiel dafür ist: *Казнить / нельзя // помиловать*, aber auch im Deutschen gibt es solche Sätze, die verschiedenen Sinn bekommen, wenn die Stelle der Pause geändert wird, z.B.:

a) *Er schenkte den Ring der Tochter / seiner Freundin. Er schenkte den Ring / der Tochter seiner Freundin.*

b) *Der Angeklagte sagte, / der Richter sei verrückt. Der Angeklagte, / sagte der Richter, / sei verrückt.*

c) *Der brave Mann/ denkt an sich selbst zuletzt. Der brave Mann denkt an sich, / selbst zuletzt.*

Pausen kann man nach verschiedenen *Prinzipien* klassifizieren, und die Wissenschaft kennt einige Pausenklassifikationen.

Auf der *physiologischen* Grundlage unterscheidet man Pausen *zum Einatmen* und Pausen *ohne Einatmen*. Pausen zum Einatmen gliedern den Redestrom, geben dem Sprecher Zeit zur Redeplanung. In dieser Zeit versorgt der Redner seine Lunge mit Luft. Pausen ohne Einatmen spielen nur die delimitative und strategische Rolle.

Sprechpausen sind unterschiedlich lang. Nach ihrer *Länge* unterscheidet man

✓ *überkurze* (unter 100 msek.),

✓ *kurze* (100-250 msek.),

✓ *mittellange* (250-500 msek.),

✓ *lange* (500-1000 msek.) und

✓ *überlange* Pausen (über 1 Sekunde). Ungefähr so werden die Redeunterbrechungen von unserem Ohr bewertet.

Von allen Klassifikationen der Pausen ist für die Linguistik ihre Gliederung nach *sprachlichem Wert* am wichtigsten, d.h. die Einteilung der Pausen nach ihrer Rolle in der Sprache. Von diesem Standpunkt aus unterscheidet man *syntaktische* und *nichtsyntaktische* Pausen (*Hesitationen*).

Syntaktische Pausen liegen an der Grenze syntaktischer Einheiten und trennen den Text in Sinnesabschnitte, z.B.: *Die Musik / verzauberte den Raum. // Sie war die Südwind, / wie eine warme Nacht, / wie ein gebauschtes Segel unter Sternen, / ganz*

und gar unwirklich, / diese Musik/ zu „Hoffmanns Erzählungen “. // (E.-M. Remarque).
Dadurch erleichtern diese Pausen dem Hörer das Verstehen des Textes.

Nichtsyntaktische Pausen erscheinen an falschen Stellen im Text.

Sie zerreißen ihn, erschweren die Wahrnehmung des Inhalts und nerven den Hörer: *Sie sind ... **sie ist** später gekommen und ...e-e-e-e ... hatte kein ... e-e-e- ... keine Dokumente mit.*

Hesitationen zeugen von der Unsicherheit des Sprechers, von seinen geringen rhetorischen Fertigkeiten und sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Besonders ärgert sich der Hörer über nichtsyntaktische Pausen, die mit verschiedenen Lauten (*e-e-e-e, m-m-m-m, a-a-a-a* usw.) gefüllt sind. Diese Einschübe sind in erster Linie aus der Rede zu verbannen.

Syntaktische Pausen trennt man in *gliedernde* (Endpausen) und *verbindende* (Zäsuren). *Zäsuren* trennen die Teile der Aussprüche und sind mit Spannung gefüllt. Die *Endpausen* signalisieren dem Hörer eine kurze Entspannung, weil die Information provisorisch zu Ende ist.

Syntaktische Pausen sind beim Sprechen absolut notwendig und in jeder Rede willkommen. Nichtsyntaktische Pausen müssen nach Möglichkeit gemieden werden.

7) Die Klangfarbe.

Unter **Klangfarbe** versteht man spezifische *Färbung* der Stimme, die durch die *Obertöne* verursacht wird. Modifikationen der Obertöne entstehen durch unterschiedliche Spannung der Sprechmuskeln: Sind die Muskeln stark gespannt, ist die Stimme kalt, unpersönlich. Mindert sich die Spannung, so bekommt die Stimme eine warme, zärtliche Note.

Man muss betonen, dass die Klangfarbe nicht hundertprozentig zu den prosodischen, *suprasegmentalen* Eigenschaften der Rede gehört, denn ihre Wurzeln liegen in der *segmentalen* Ebene, in der *Formantenstruktur* der Laute. Die Formanten jedoch, die für die Klangfarbe zuständig sind, gehören nicht zu den Hauptbestandteilen des Lautes, sondern liegen in deren oberem Bereich, über den Lautformanten (deshalb werden sie auch Obertöne genannt). Sie ändern sich bei der Veränderung der Muskelspannung und modifizieren leicht die Laute. Da die Klangfarbe aber nicht nur

die einzelnen Laute, sondern ganzen Texte färbt, kann sie unter den suprasegmentalen Eigenschaften der Rede behandelt werden.

Die Klangfarbe dient in der Sprache zum:

- Markieren von offiziellen/inoffiziellen *Beziehungen*,
- Ausdruck von *Gefühlen* und
- *subjektiver Modalität* (Nachdruck, Bitte, Distanz zum Sprecher usw.).

Sie ändert sich meist automatisch, wir merken das gar nicht und können den Prozess schlecht steuern. Nur wenige Künstler können die Stimmen der anderen Menschen kopieren, indem sie bewusst die Muskelspannung ihrer Sprechorgane und die Resonanzräume verändern.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Sprache über eine reiche Palette von suprasegmentalen Ausdrucksmitteln verfügt, die jedem von uns beim Sprechen zur Verfügung stehen und die bei ihrem richtigen Einsatz wesentlich die Wirkung unserer Rede erhöhen können.

9.3. Intonation als Redemittel

Im Intonationssystem der Sprache ist eine beschränkte Zahl der **Intoneme** (intonatorischen Einheiten) vorhanden, die den Kern dieses Systems bilden. Sie sind einander entgegengesetzt und erfüllen distinktive (unterscheidende) Funktionen.

Das Intonem wird durch Verlangsamung des Tempos gekennzeichnet. Die distinktiven Merkmale des Tonverlaufs – Tonfall, bzw. Tonanstieg bzw. Tonschwebe – drücken phonologisch relevante Bedeutungen der informierenden Rede aus, wie Abgeschlossenheit/Nichtabgeschlossenheit, Behauptung/Frage. Im Sprachsystem bilden Intoneme kein eigenes Segment, sondern kommen immer in der Lautgestaltung zum Ausdruck.

Die distinktiven intonatorischen Merkmale werden durch das Prinzip der intonatorischen Opposition festgestellt:

- durch die Opposition zwischen dem Tonfall und der Tonschwebe wird die Bedeutung Abgeschlossenheit/Nichtabgeschlossenheit realisiert, z.B. **Wir essen Fleisch. Wir essen Fleisch, Gemüse und Kartoffeln.**

- durch die Opposition zwischen dem Tonfall und dem Tonanstieg wird die Bedeutung Behauptung/Frage realisiert, z.B. ***Er liest. Er liest?***
- durch die Opposition zwischen der Tonschwebe und dem Tonanstieg wird die Bedeutung Nichtabgeschlossenheit/Frage realisiert, z.B. ***Ist es ein Junge oder ein Mädchen. Ist es ein Junge? Oder ein Mädchen?***

Jede Sprache verfügt über bestimmte normgerechte Regeln der intonatorischen Gestaltung des Satzes. Daraus ergeben sich die intonatorischen Besonderheiten jeder Sprache. Diese Regeln bestimmen:

- den Charakter des Vorlaufs, des Vollaufs und des Nachlaufs,
- die Art der intonatorischen Verbindung einzelner Elemente des Ausspruchs,
- das Hervorheben der Stellen, die am schwächsten bzw. am stärksten miteinander verbunden sind, was durch bestimmte intonatorische Mittel erreicht wird. Die Intonation wird im Redestrom in Form von Intonationsmodellen realisiert, die bestimmten konkreten Intonemen entsprechen.

1. Die fallende (terminale) Melodieform hat die Funktion, das Ausspruchsende zu signalisieren. Diese Melodieform wird verwendet, wenn die Sachinformation im Vordergrund der kommunikativen Absicht steht. Die terminale Melodieform wird in abgeschlossenen Sprechereinheiten gebraucht:

- **für Aussagen** (Auf der Treppe sah ich meinen Freund)
- **für Ergänzungsfragen**, die typische Informationsfragen sind (Wann kommst du morgen?)
- **für Doppelfragen**, bei denen die Tonführung im ersten nicht abgeschlossenen Teil ansteigend verläuft und nach kurzer Pause fallend schließt (Fährst du mit dem Zug oder mit dem Auto?)

2. Die weiterweisende (progre-diente) Melodieform wird im dem gegliederten Ausspruch realisiert. Diese Melodieform hat die Funktion, die Nichtabgeschlossenheit eines Abschnitts des Ausspruchs zu signalisieren. Die Gliederung des Ausspruchs in einzelne Abschnitte wird gekennzeichnet:

- entweder durch Melodieintervall + Pause
- oder nur durch Melodieintervall

- oder nur durch eine Pause.

Die weiterweisende Melodie wird gebraucht:

- **im Anfangs- und Zwischensprechtakten** (Wenn das Wetter morgen gut ist, gehen wir spazieren)
- **in Aufzählungen** (Im Einkaufszentrum kauft man Mäntel, Anzüge, Wäsche und Schuhe)
- **in Anreden** (Mein Herr, ich komme gleich)
- **in der Ankündigung vor der direkten Rede** (Der Dozent sagt: "Ich bin zufrieden.")

3. Die steigende (interrogative) Melodieform bildet die sogenannte kontaktierende Intonation, die verschiedene Formen der Melodie aufweist. Das Kontaktmodell ist vor allem für Entscheidungsfragen kennzeichnend. (Sind Sie aus Wladimir?)

Das Kontaktmodell gilt auch:

- **für Nachfragen** (Wohin geht ihr? Wo`hin?)
- **für Ergänzungsfragen**, wenn eine ausführliche Antwort nötig ist (Warum haben Sie ihn nach `Hause geschickt?)

Die Intonationsmodelle der deutschen Standardaussprache werden in einzelnen Aussprüchen vollständig realisiert. Im Sprechtext unterliegen sie jedoch den verschiedenen Variationen.

Der Sprechtext ist **ein geschlossenes Informationsgebilde (Struktur)**. Diese Geschlossenheit beruht darauf, dass die vorangehenden Teile die nachfolgenden programmieren und berücksichtigen. Infolgedessen erscheinen im Sprechtext verschiedene Verstärkungen, Schwächungen, Verschmelzungen, Absonderungen, Pausen, Tonhöheveränderungen usw. All diese Veränderungen sind von außersprachlichen Faktoren abhängig, wie von dem psychischen und physischen Zustand der Gesprächspartner, dem Grad der Interessiertheit und der konkreten Kommunikationsabsicht des Sprechenden.

Folgende intonatorische Eigenschaften sind von ausschlaggebender Bedeutung:

- die Intonationsstruktur eines Textes wird entsprechend der kommunikativen Tradition (Gewohnheit) der jeweiligen Sprache gestaltet. Beispielsweise werden russische Bekanntmachungen in einer recht hohen Tonlage und mit einer ausgeprägter

Melodisierung realisiert, während im Deutschen vor allem die mittlere Tonlage mit geringen Tonhöhenunterschieden vorherrscht und hier gerade das dynamische Element eine große Rolle spielt.

- jede Sprache hat eigene Intonationsgesetze, die das Gewicht der intonatorischen Satzstrukturen innerhalb eines Textes bestimmen. Gerade das Verhältnis verschiedener intonatorischer Satzstrukturen zueinander macht das Wesen der phonetischen Texttaktik aus.

Die Intonationsgestaltung des Textes wird durch einen bestimmten Komplex intonatorischer Mittel realisiert. Mit diesen Mittel setzt sich **die Textintonologie** auseinander.

Die Aufgabe der Textintonologie besteht in der Bestimmung der intonatorischen Mittel, die in der Sprache die Geschlossenheit des Textes garantieren und die Funktion der Verbindung der entsprechenden Textelemente verwirklichen.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „Intonation“?
2. Welche Komponenten enthält die Intonation?
3. Was versteht man unter dem Begriff „Klangfarbe“?
4. Was versteht man unter dem Begriff „Melodieverlauf“?

10. Melodieverlauf und seine Charakteristik

10.1. Das Wesen des Melodieverlaufs

Der Melodieverlauf ist das wichtigste und wirksamste phonetische Mittel der Intonation. Er bestimmt die Satzarten und ist manchmal auch das einzige Mittel, das einen Satz bildet, was sich darin äußert, dass die Sprechstimme auf eine bestimmte Tonhöhe eingestellt wird, z. B.:

Ist gut. ↓ Diese Melodieführung zeugt von der Feststellung einer Tatsache.

Ist gut? ↑ Der steigende Melodieverlauf verursacht eine Frage.

Ist gut! ↓ Die fallende, tiefe Melodie (man nennt sie noch terminale Melodie) kann sowohl von einer Bestätigung als auch vom Ausruf zeugen.

Der Melodieverlauf kennzeichnet die Abgeschlossenheit oder Nichtabgeschlossenheit der Äußerung. Er kann auch den inneren Zustand des Sprechenden charakterisieren. Er zeigt zusammen mit solchen Komponenten der Intonation, wie Klangfarbe-, Tempo- und Lautstärkeveränderungen an, ob Äußerungen ruhig oder mit stärkerer Erregung gesprochen werden. Der Sprechende kann die Satzmelodie nutzen, um mitzuteilen, welchen Grad an Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit er seiner Äußerung beimessen will.

„Als entschieden, entschlossen, streng wird eine Äußerung aufgefasst, wenn das Intonationsmuster „Fallende Endmelodie“ verwendet und mit tieffallender Melodie realisiert wird. Fällt die Melodie weniger tief oder wird gar das Intonationsmuster „Schwebende Endmelodie“ bei Aussagen, Aufforderungen und Ergänzungsfragen eingesetzt, so gewinnen die Hörer den Eindruck, dass der Sprechende unsicher, unentschlossen, wankelmütig, zaghaft, verlegen ist“. Wenn die Satzmelodie in Aussagen, Aufforderungen und Entscheidungsfragen immer nur mit dem fallenden Grundton realisiert wird, „wird das Sprechen als sachbetont, distanzwährend, sogar unfreundlich empfunden. Verwendet der Sprecher öfters die steigende Satzmelodie auch bei Aussagen, Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, so werden seine Äußerungen als persönlich gemeint, kontaktbezogen aufgefasst. Sie gelten dann als freundlich, verbindlich oder als warnend, drohend“. (E. Stock)

Die kommunikative Funktion der Satzmelodie ist auf die Endphase (**Kadenz**) beschränkt. Sie umfasst die Akzentsilbe und alle nachbetonten Silben, die zum **Nachlauf** (3) gehören. Die Akzentsilbe nennt man noch **Schwerpunktsilbe** (2), die den Kern des Satzes bildet. Alle vorbetonten Silben gehören zum **Vorlauf** (1). Silben zwischen Vor- und Nachlauf bilden den **rhythmischen Körper** des Satzes (4).

Vorlauf		rhythmischer Körper		Nachlauf
In dem (1)		Lehrbuch sind gute `Ab (2)		bildungen (3)

Vorlauf		rhythmischer Körper		Nachlauf
Sie (1)		liebte die Kat (2)		zen nicht (3)

4

Die melodische Struktur der Kadenz haben W. Artjemow, O. Nork, O. Zacher "Intonem" genannt. Solche Wissenschaftler wie G. Heike, S. Gajducik haben sie als "Prosodem" bezeichnet.

Die emphatische Kadenz wird meistens durch besonders große oder kleine Intervallsprünge von der Schwerpunktsilbe (Kern des Satzes) zur nachfolgenden unbetonten Silben oder durch besonders langsames Herabgleiten bzw. Hinaufgleiten des Stimmtones in der letzten Silbe markiert.

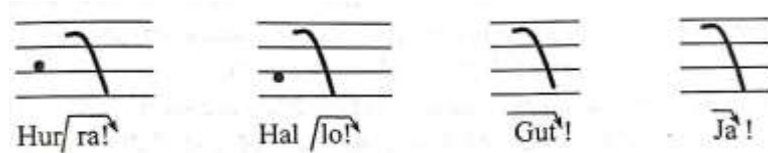
*Die Reihenfolge der Einzelsilben, die einen bestimmten Melodieverlauf tragen, nennt man **Intonationsmuster** (**Intonem** oder **Prosodem**).*

Die Melodieverläufe bewegen sich im Deutschen nicht in bestimmten Intervallen, sondern in **wellenförmigen Kurven**. Die Tonhöhenbewegung des ganzen Aussagesatzes verläuft in einer Kurve, die einen Gipfel bildet und **tiefer endet** als sie begann. Das Steile am Kurvenende entspricht der Abnahme der Stärkebetonung. Die stärkstbetonte Silbe bildet einen Kurvengipfel.

Für die Beschreibung der Melodieverläufe benutzt man drei Stufen: tief, mittel und hoch:



Hier werden unbetonte Silben mit einem Punkt und betonte mit einem Strich bezeichnet.



Ein Hinunter- oder Hinaufschleifen des Stimmtones entsteht **innerhalb einer betonten Silbe**.

Die Silben, die mit schwebender Melodie gesprochen werden, liegen tiefer als die vorhergehenden betonten Silben im Syntagma, doch fällt der Ton noch nicht in die spannungslose Tiefe ab. Das erweckt den Eindruck eines nichtabgeschlossenen Gedankens.

10. 2. Die Arten des Melodieverlaufs

Ihrer kommunikativen Funktion entsprechend unterscheiden O. von Essen und E. Stock drei Typen der Melodieverläufe:

1. Terminale (abschließende, fallende) Satzmelodie, z. B.: Der Richter muss zwei gleiche "Ohren haben. Komm doch "später↓. Wo sind deine "Eltern?↓ Dieses Kleid ge"fällt mir!↓

Die fallende (terminale) Melodie wird in fast allen Sprachen der Welt verwendet, um Abgeschlossenheit der Äußerung zu kennzeichnen. Jede Sprache hat jedoch ihre Besonderheiten. Für das Deutsche sind das die folgenden:

1. Die fallende Endmelodie beginnt im Allgemeinen in der Schwerpunktsilbe und wird für die Endphase gebraucht.
2. Innerhalb des Intonationsmusters ist der Melodieverlauf nach der Akzentsilbe mit einer Verringerung der Lautstärke und einer Verlangsamung des Sprechtempos verbunden. In den unbetonten Silben sinkt die Sprechspannung.

3. In der letzten Akzentsilbe ist die fallende Endmelodie mit der typischen Akzentuierung gekoppelt. Die Akzentsilbe wird mit kleinen Lautstärke-, Tempo- und Melodieveränderungen hervorgehoben.

4. Die fallende Endmelodie sinkt im Deutschen **bis an die untere Grenze des Sprechstimmumfangs**. Das ist ein ausschließliches Merkmal der deutschen Sprache, welches sie wesentlich von der ukrainischen Sprache unterscheidet, weil der terminale Ton im Ukrainischen nicht so tief wie im Deutschen ist.

Bei mehreren Nachakzentsilben sinkt die Melodie kontinuierlich bis in die Tiefe. Fehlen die Nachakzentsilben, so muss der Melodiefall in der Akzentsilbe realisiert werden.

Die fallende Endmelodie gebraucht man für abgeschlossene Äußerungen, für Aussagen, Aufforderungen und Entscheidungsfragen: *Sie fahren mit dem Zug nach Berlin. Du sollst das "lesen! Wer kann mir "helfen?*

2. Schwebende (progrediente, weiterweisende) Satzmelodie mit mittelhoch schwebender (gleichbleibender), leicht steigender oder leicht fallender Sprechmelodie fängt von der Akzentsilbe an, mit Verringerung der Lautstärke und Verlangsamung des Sprechtempos nach dem Akzent.

Man verwendet sie für nichtabgeschlossene oder unentschiedene Äußerungen:

Ich weiß nicht,↑ was soll es bedeuten,↑ dass ich so traurig bin.↓

Die Tonführung bleibt in gleicher Höhe und zeugt davon, dass der Gedanke noch nicht abgeschlossen ist. Der Sprechende signalisiert mit dieser Melodie, dass seine Äußerung nach einer Pause fortgesetzt wird.

Besonderheiten der schwebenden Endmelodie:

1. Die Melodie dieses Intonationsmusters wird als schwebend bezeichnet, weil sie weder eindeutig fällt noch eindeutig steigt. Sie bleibt auf "in der Schweben". Sie hat von der Akzentstelle an leicht fallende oder leicht steigende Verlaufsrichtung. Steigt die Melodie an, so entsteht eine Ähnlichkeit mit dem Melodieverlauf des Intonationsmusters "steigende Endmelodie". Dennoch wirkt die schwebende Endmelodie niemals als "Fragemelodie". Melodische Kennzeichnung einer Frage besteht darin, dass die Akzentstelle in der Endphase der rhythmischen Gruppe durch

eine deutlich ***fallend-steigende Melodie*** ausgezeichnet wird. Die **Satzakzentsilbe** liegt hier melodisch also immer tiefer als die Vor- und die Nachakzentsilben. Im Intonationsmuster “schwebende Endmelodie” dagegen fehlt ein solcher doppelter Tonbruch.

2. Die schwebende Endmelodie ist innerhalb des entsprechenden Intonationsmusters mit *Lautstärke- und Tempoveränderungen* gekoppelt. Die Lautstärke nimmt ab und das Tempo verlangsamt.

3. Sie wirkt vor allem als Gliederungssignal. Endet eine rhythmische Gruppe mit schwebender Melodie, so setzt die Melodie der folgenden Gruppe oft deutlich tiefer ein.

4. Die Verwendung der schwebenden Endmelodie ist unabhängig von der Satzart.

Die phonetische Markierung von Progredienz und ihrer syntaktischen Gliederung besteht aber nicht nur in der Melodieführung, sondern auch in der stärkeren Dehnung von Endvokalen, teilweise von Frikativen und Liquiden; in einer ausgeprägten Veränderung des Tonhöhenverlaufs nach der Zäsur, in der merklichen temporalen Beschleunigung nach der Pausierung. Alle genannten Merkmale wirken zusammen und bewirken beim Hörenden den mehr oder minder ausgeprägten Eindruck einer Gliederungsmarkierung. Die Verlaufsform “Progredienz” trägt im Vergleich zu terminalen Intonationsverläufen insgesamt einen mehr fakultativen Charakter sowohl in der Stellung als auch in der Form.

3. Die steigende Endmelodie (man nennt sie noch Hochschluss) wird eingesetzt:

- wenn eine Äußerung als abgeschlossen und gleichzeitig als Frage gekennzeichnet werden soll: *Sind diese Blumen künstlich* ↑?
- wenn sie persönlich wirken und demonstrativ die Kontaktaufnahme Signalisieren soll. Das gilt für Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, auch für Aussage-, Ausrufe- und Wunschsätze: "Wieviel Zinsen muss ich bezahlen↑? "Ich koche gern↑?

Die steigende Endmelodie kann aber nicht jede grammatische Form oder Wortfolge zu einer fragenden Äußerung machen. In manchen Fällen kann sie auch Nebenbedeutungen erzeugen:

- Aufforderungen mit Befehlsformen werden durch die steigende Melodie verstärkt:
Warte! Sieh her!
- Äußerungen mit Verbformen in der 1. Person Singular Präsens und der 1. Person Plural Präsens erhalten durch die steigende Endmelodie den Charakter der Zusicherung: *Ich rede bestimmt mit ihm.*

10.3. Melodie in verschiedenen Typen der deutschen Sätze

Bei der **terminalen** Intonation lassen sich zwei Unterarten unterscheiden, die als zwei Tonverläufe getrennt dargestellt sind:

Um die Abgeschlossenheit zu signalisieren, fällt die Melodie in/von der letzten Akzentsilbe an in einem kleinen Intervall. Die Akzentsilbe liegt nur wenig höher oder tiefer als die vorausgehende Silbe. Das wirkt sachlich, informationsbetont und entschieden.

Einen solchen Tonverlauf finden man in Aussagen, Ausrufen, Befehlen, Ergänzungsfragen (W-Fragen, d.h. Fragen mit Fragewort):

Aussagen: *Es schneit.*

Aufforderungen: *Geh nach Hause!*

Vorangestellte Anreden: *Liebe Kolleginnen und Kollegen!*

Ergänzungsfragen: *Wohin geht ihr?*

Alternativfragen: *Also willst du oder willst du nicht?*

Bei emphatischer Akzentuierung und bei Kontrastakzentuierung ist der Intervall, in dem die Melodie in/von der letzten Akzentsilbe bis an die untere Grenze des Stimmumfangs fällt, größer als im ersten Fall. Dies signalisiert Abgeschlossenheit, Erregung, gefühlvolle Redeweise, z. B:

Ausrufe: *Aber 'hören Sie mal!*

Kontrastierung: *Er ist nicht 'groß, sondern 'klein.*

In Äußerungen, die mit **interrogativer** Intonation gesprochen werden, steigt die Melodie in/von der letzten Akzentsilbe an in einem großen Intervall bis in das obere Drittel des Sprechstimmumfangs. Dieser Verlauf ist kontakbetont und deswegen für freundliche Entscheidungsfragen (Ja-Nein-Fragen) typisch, z.B.:

Entscheidungsfragen: *Kommst du 'mit?*

'Kennst du sie?

Bei kurzen Aussagen und Anreden kann dieser Melodieverlauf Höflichkeit und Sehnsucht signalisieren:

Kurze Aussagen und Anreden *'Hallo! Seid ge 'grüßt!!*

Weiterhin wird er bei Nachfragen (wiederholten Fragen) angewendet, wenn der Gesprächspartner die Frage nicht gehört oder nicht verstanden hat:

Ergänzungsfrage: *Was 'kostet das Buch?* (terminal)

Ergänzungsfrage als Nachfrage: *'Was kostet es?* (interrogativ)

Der steigende Melodieverlauf kann aber auch in warnenden und drohenden Äußerungen angewendet werden:

Drohungen oder Warnungen: *Du 'kennst mich. 'Vorsicht!*

Die **progrediente** Intonation signalisiert vor allem Nichtabgeschlossenheit. Die Melodie steigt oder fällt in/von der letzten Akzentsilbe an in einem kleinen Intervall. Dieses Muster tritt meistens in Eingangssyntagmen längerer Äußerungen auf:

Sein 'Buch | war ein großer Er 'folg ||

Weitere Beispiele wären:

Vordersatz des Satzgefüges: *Als es 'Abend wurde,*

erster Teil der Alternativfrage: *Trinken Sie lieber 'Tee oder 'Kaffee?*

in der rhetorischen Bindung: *Die Sonne 'scheint. Die Blumen 'blühen. Die Vögel 'singen. Es ist 'Frühling.*

Die kurzen Sätze werden hier durch den weiterführenden Tonverlauf zu einer Ganzheit. Der Schwerpunkt liegt erst im letzten Satz. Außerdem findet der weiterführende Tonverlauf in Sätzen mit der direkten Rede Anwendung.

Die Anführungssätze, die vor der direkten Rede und mitten in der direkten Rede stehen, werden mit progredienter Intonation gesprochen:

Sätze mit der direkten Rede: *Sie 'sagte: „Ich 'komme nicht.“ „Mein 'Freund“, 'sagte sie, „hat morgen Ge 'burtstag“.*

Die nachgestellten Anführungssätze werden im schnelleren Tempo so gesprochen, wie das Ende der direkten Rede war:

Im hohen Ton: „*Sind sie zu 'frieden?*“ – fragte er.

Im tiefen Ton: „*Ich bin 'glücklich!*“ – war die Antwort.

Mit progredienter Melodie und in tieferem Ton ohne Akzente werden auch die Schaltsätze gesprochen, wenn sie keine selbständigen Sätze bilden: Schließlich signalisiert der progrediente Tonverlauf in Äußerungen, die nicht durch Pausen gegliedert sind, Unentschlossenheit und Unsicherheit.

Fragen zur Selbstkontrolle

1. Was versteht man unter dem Begriff „Melodieverlauf“?
2. Welche Arten des Melodieverlaufs unterscheidet man?
3. Wie ist Melodieverlauf in den Fragesätzen mit und ohne Fragewort?

Glossar

Affrikate – Enge Verbindung eines Explosivs mit einem Frikativ, der an der gleichen bzw. unmittelbar benachbarten Artikulationsstelle gebildet wird, z. B. [pf] in *Pflaume*, [ts] in *Zimmer, rechts*.

Artikulationsorgane – Organe, mit denen sprachliche Laute als Schallereignisse erzeugt werden können.

Aspiration – Behauchung der Explosive vor betontem Vokal und im Wortauslaut, z. B. in *Tag* [tha:kh].

Assimilation – Angleichung der Laute während der Artikulation.

Auslautverhärtung – Verhärtung der Leniskonsonanten [b d g v z] am Wort- und Silbenende zu den entsprechenden Fortiskonsonanten [p t k f s]: (*er*) *leb-te*, *Haus*. Bei Verschiebung der Silben- oder Wortgrenze durch Flexion entfällt die Verhärtung: *leben*, *Häu-ser*.

Behauchung – Erzeugung eines deutlichen Sprenggeräuschs bei den Fortisplosiven. Bei der Sprengung des Verschlusses wird die angestaute Ausatemungsluft mit einem verstärkten kräftigen Hauchgeräusch herausgepresst.

Dauer – in der Phonetik die subjektiv bewertete Sprechzeit, d.h. die Zeit, die gebraucht wird, um einen Laut, eine Silbe usw. zu erzeugen

Diphthonge – Zwielaute; enge Verbindung von zwei kurzen Vokalen, die innerhalb einer Silbe wie ein langer Vokal verwendet werden.

distinktiv – bedeutungsunterscheidend, vor allem für die Bewertung der Lautmerkmale verwendet.

Elision – Ausfall eines Lautes oder einer Lautgruppe.

Endlauf – Verlauf der Sprechmelodie in einer Äußerung von der letzten Akzentstelle an, Fortsetzung des → Anlaufs und des → Binnenlaufs.

fortis – stark gespannt.

Frikative – Konsonanten, die durch spezifische Reibegeräusche gekennzeichnet sind.

gespannte Vokale – Im Unterschied zu den ungespannten Vokalen werden die gespannten Vokale mit etwas geringerer Mundöffnung, etwas stärkerer Hebung des Zungenrucks und etwas gespannterer Artikulationsmuskulatur gebildet.

Gliederung – Zerlegung eines Satzes oder eines Textes in sinnvolle Abschnitte, meist mit Hilfe von Pausen, aber auch durch Änderungen in Sprechmelodie, Sprechgeschwindigkeit und Lautheit.

Hauchlaut – Bezeichnung für den Konsonanten [h], der im Kehlkopf als Hauchgeräusch gebildet wird.

Hauptakzent – In einem zusammengesetzten Wort oder in einer zusammenhängend realisierten Wortgruppe erhält eines der beteiligten Wörter den Hauptakzent.

interrogativ – fragend.

Intonation, intonatorische Mittel – a) Gesamtheit der phonetischen Mittel, die beim Sprechen eine Wortfolge zu einem gestalthaften Ganzen formen und einen Text gliedern; b) Sprechmelodie. Die Sprechmelodie ist der beim Sprechen erzeugte gestalthafte Tonhöhenverlauf.

Intonem – Bezeichnung für die Intonationsmuster im Endlauf der Sprechmelodie einer Wortfolge.

Kehlkopfnacklaut (Glottisplosiv) – Neueinsatz

Klanglaute – In der Phonetik Bezeichnung für – Vokale, Nasale und Liquide.

Koartikulation – Lautübergreifende Bewegung und Einstellung der Artikulationsorgane bei der Lauterzeugung.

Konsonant – Sprachlaut, der sich nach der Bildung, dem Klang und der Verwendung von einem Vokal unterscheidet.

Laut (= Sprech- oder Sprachlaut) – Grundbegriff der Phonetik, kleinstes artikuliertes Element gesprochener Sprache, steht dem zum Gegenstand der Phonologie gehörenden Phonem gegenüber.

Lautreduzierung – Abschwächung der Artikulationsmerkmale für einen Laut, meist unter dem Einfluss anderer Laute und abhängig von der Akzentuierung.

lenis – schwach gespannt, Gegensatz: fortis.

Lippenrundung (Lippenstülpung) – Artikulationsmerkmal, das in den Standardaussprachen des Deutschen für alle mit der Hinterzunge gebildeten Vokale charakteristisch, aber phonologisch irrelevant ist.

Liquid (Fließlaut) – im Allgemeinen Bezeichnung für die Konsonanten [l] und [r].

Melodie, Melodisierung – Tonhöhenbewegung der Stimme innerhalb einer Äußerung; Hauptmerkmal der Intonation.

Murmelvokal – Schwa-Laut

Nasale – Klanglaute, bei deren Artikulation der weiche Gaumen gesenkt ist und der im Kehlkopf gebildete Stimmklang durch die Nase strömt, wo er seinen charakteristischen nasalen Klang erhält.

Neueinsatz – allgemein phonetisches Signal für eine Grenze zwischen Wörtern oder Silben.

offene Silbe – Silbe, die auf Vokal endet: *ha - ben*.

Palatalisierung – zusätzliche i- oder j-ähnliche Artikulation bei der Erzeugung der Konsonanten.

Pause, Pausierung – Unterbrechung des fließenden Sprechens.

Phonem – kleinstes wortunterscheidendes (bedeutungsunterscheidendes) Element des Sprachsystems; zentraler Begriff der Phonologie, von den verschiedenen phonologischen Schulen nicht einheitlich definiert.

Plosive – Konsonanten, die durch spezifische Explosionsgeräusche gekennzeichnet sind.

Qualität – Bezeichnung für die Klang- oder Geräuschfarbe der Laute.

Quantität – Bezeichnung für die Lautdauer.

Reduktion – Lautreduzierung, Assimilation

rhythmische Gruppe – inhaltlich zusammengehörige Gruppe von Wörtern zwischen zwei Sprechpausen.

rhythmisches Muster – beim Sprechen häufig gebrauchte Anordnung von akzentlosen oder akzentschwachen Silben und Wörtern um eine kräftig akzentuierte Silbe.

Rhythmus, Rhythmisierung – dynamisch-temporale Gestaltung des Gesprochenen mittels der Gliederung in rhythmische Gruppen, die durch ihren Silbenumfang und die Zahl und Position der Akzente charakterisiert sind.

Satzakzent, Satzakzentuierung – Bezeichnung für die Betonung einzelner Wörter in der Äußerung.

Silbe – kleinste Einheit der gesprochenen Sprache, die suprasegmentale Merkmale tragen kann, Grundeinheit des Wortes, Element der Rhythmisierung.

Sprachlaut/Sprechlaut – kleinstes artikuliertes Element der gesprochenen Sprache, gehört zum Gegenstand der Phonetik und steht dem Phonem der Phonologie gegenüber.

Stimmhaftigkeit – allgemein Bezeichnung für den möglichen Stimmanteil bei der Lautbildung.

Stimmlosigkeit – Abwesenheit von Stimmklang, Merkmal der Fortis-Plosive und der Fortis-Frikative.

Stimmlosigkeitsassimilation – Angleichung von stimmhaften Leniskonsonanten an vorausgehende stimmlose Fortiskonsonanten durch Verlust der Stimmhaftigkeit.

Transkription – Verschriftung des Gesprochenen mit einem festgelegten Inventar phonetischer Zeichen.

ungespannte Vokale – Im Unterschied zu den gespannten Vokalen werden die ungespannten Vokale mit etwas größerer Mundöffnung, etwas geringerer Hebung des Zungenrückens und etwas weniger gespannter Artikulationsmuskulatur gebildet.

Vokal – Mundöffnungslaut.

Vokalviereck – Graphische Darstellung der Vokalartikulation.

Wortakzent, Wortakzentuierung – Hervorhebung einer Silbe im Wort als Akzentstelle.

Wortgruppenakzent – Hervorhebung eines Wortes in einer zusammenhängend hervorgebrachten Wortgruppe (auch Akzentgruppe).

Literaturverzeichnis

1. Билиця Я. Т. Навчальний посібник з практичної фонетики сучасної німецької мови. Івано-Франківськ, 2014. 67 с.
2. Стеріополо О. І. Теоретичні засади фонетики німецької мови. Підручник для студентів та викладачів вищих навчальних закладів. Вінниця : НОВА КНИГА, 2004. 320 с.
3. Brenner K. Deutsche Phonetik – eine Einführung. Budapest : Bölcsész Konzorcium, 2006. 162 S.
4. Duden. Das Aussprachewörterbuch. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 2005. Bd. 6. 860 S.
5. Eisenberg, P. Phonem und Graphem. In: Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Der Duden in zwölf Bänden, Band 4. Neudruck der 7., völlig neu erarbeiteten und erweiterten Auflage. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag, 2006. S. 19-94.
6. Hall T.A. Phonologie. Eine Einführung. Berlin: de Gruyter, 2011. 376 S.
7. Hirschfeld U., Reinke K. Phonetik in Deutsch als Fremdsprache: Theorie und Praxis – Einführung in das Themenheft. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*. 12, 2007.
8. Kentner, G. Phonetik und Phonologie des Deutschen // Klabunde R., Mihatsch W., Dipper S. (Hrsg.) Linguistik im Sprachvergleich. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler, 2022.
9. Mayer J. Linguistische Phonetik. Stuttgart: Universität Stuttgart, 2010. 134 S.
10. Pompino-Marschall B. Einführung in die Phonetik. Berlin; New York: Walter de Gruyter, 2003. 324 S.
11. Šileikaitė-Kaishauri D. Einführung in die Phonetik und Phonologie des Deutschen. Basiswissen, Aufgaben und Literaturhinweise. Išleido Vilniaus universitetas, 2015. 528 S.
12. Wiese R. Phonetik und Phonologie. Paderborn: Wilhelm Fink, 2011. 128 S.